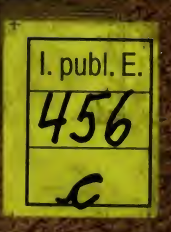



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



<36616384480012

Der Rhein.

Von

J. Venedey.

Zweite Auflage.

Belle-Vue, bei Constanz,

Buchdruckerei der „deutschen Volkshalle."

1841.

Meinem Freunde

A. Braumüller

aus Stettin,

Kaufmann in Havre.

Es wird Sie vielleicht wundern, theurer Freund, wenn ich Ihnen, dem friedlichen Kaufmann, ein Büchlein widme, das an Krieg erinnert und die politischen Grundsätze und Leidenschaften des Tages berührt. Indem ich Ihren Namen dieser Streitschrift vorsetze, beabsichtige ich nur Eines; — Ihnen, so viel mir möglich ist, ein bleibendes Andenken zu geben, um Ihnen zu bekunden, daß ich nie vergessen werde, wie Ihr deutsches Haus in fremdem Lande den Flüchtling aufnahm, und ihn die Fremde und den Flüchtling oft im Kreise Ihrer Lieben verschmerzen machte. Deswegen nehmen Sie die Politik und den Krieg, die in dem Büchlein spucken, mit in den Kauf, und sehen Sie in der Dedication nur meinen Wunsch, Ihnen zu zeigen, wie sehr ich stets sein werde

Ihr

treuergebener

J. V.

Paris, den 20. Februar 1841.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Zweite Auflage!

Das hat einen guten Klang, und thut dem Schriftstellerherzen gar wohl. Und nun überdies, wenn ihm so etwas zum ersten Male begegnet. Schon wenigstens ein halb Dutzend Bücher habe ich auf dem Gewissen, und fing fast an zu verzweifeln, je ein berühmter Mann zu werden, weil noch von keinem die erste Auflage vergriffen ward. Doch soll man nie die Hoffnung aufgeben. Das Glück kommt unverhofft und über Nacht, und so erhielt ich denn zwei Tage nach dem ersten Probe-Exemplar meines Rheinbüchleins die Nachricht, daß die erste Auflage bereits vergriffen sei.

So rasch? Das muß ja ein ganz ausgezeichnetes Werk sein? Und wenn ich nun erst sage, daß die ganze Auflage noch überdies von den allerhöchsten Herrschaften, vom Minister des Innern in Sachsen, dessen Name mir zufällig nicht gegenwärtig ist, für die Gesandten des Bundestages, und die Minister aller großen und kleinen Bundesstaaten und Bundesstäätchen, aufgekauft wurde; so wird man sich leicht vorstellen, wie freudig das Herz mir in der Brust zu hüpfen und zu springen anfing. Mir leuchtete der Stern, den bis jetzt stets ein neidischer Nebel umhüllt hatte, und wunderbar, wie in den Augen jenes Kindes der Name Napoleons, stand im Herzen des Sternes mit silberner Schrift auf goldenem Grunde das lang ersehnte, schwer zu erlangende: „Zweite Auflage!“

Aber wer zum Unglück geboren, dem schlägt selbst das Glück nicht immer zum Besten aus. Trotz des raschen Absatzes der ersten Auflage, trotz des sehr competenten Ankäufers derselben, wollte kein Buchhändler die zweite Auflage übernehmen. Das ist ein wahres, ganz unerklärliches Wunder, denn sonst sind die Buchhändler hinter einem Werke, das in sechs Wochen zwei Auflagen erlebt, wie der Gott-sei-bei-uns hinter einer armen Seele her. Wer weiß! Wir sind grade in der Fastenzeit, selbst in der Charwoche, und das ist vielleicht die Ursache. Die alten Sünder bekehren sich ja auch mitunter, warum denn nicht auch einmal die Buchhändler. Genug, Keiner wollte die zweite Auflage eines sich so rasch absetzenden Büchleins übernehmen. Sicher nur aus reiner Ergebenheit für den Verfasser desselben, den sie so zwingen, das Büchlein selbst zu verlegen, und selbst all das Geld zu gewinnen, was unstreitig dabei herauskommen wird.

So wurde ich Schriftsteller, zum Buchhändler, und stehe gar nicht dafür, daß ich den Buchhändlern in Zukunft nicht gar viele böse Streiche spiele, und alle meine Bücher selbst verlege, wenn erst diese zweite Auflage so viele Goldberge einbringt, als das rasche Vergreifen der ersten hoffen läßt, oder besser verbürgt.

Paris, am Palmsonntage 1841.

J. Venedey.

I. Der Rhein.

1.

Eine alte Sage erzählt von einem wunderbaren Schatze, der in den Fluthen des Rheines begraben liege. Germaniens stolzeste Tochter senkte ihn in den Fluß hinab, als die gekrönten Schwäher und Freunde ihren tapfern Genossen rücklings ermordet hatten. Und unter den Kleinoden war auch eine Krone, die Deutschlands, die *deutschen Volksthums*. Ein Jahrtausend und mehr lag der Schatz in den Wellen des deutschen Flusses begraben. Ein Zauber fesselte ihn; und derselbe Zauber wollte, daß, so oft das deutsche Volk berufen war, eine Weltthat zu vollbringen, der vom Geschicke zum Werkzeuge der That Auserkorne an den Rhein trete, um das neue Gold deutschen Muthes, deutscher Kraft und deutscher Einsicht zu dem Schatze zu legen.

Das ist der Nibelungen Hort!

Dort liegt er in der tiefen Fluth. Noch ist er nicht entfesselt. Aber ein Verwegener wagte es, die Hand nach dem Heiligthume auszustrecken, ein Fremder versuchte es, den Schatz zu heben. — Da empörten sich die Wogen, traten schäumend zurück und zeigten dem deutschen Volke, was sie in ihrer Tiefe bergen. Und begeistert ahndeten die, die da zu schauen gewürdigt wurden, daß die Zeiten nahen, wo der Schatz gehoben, die *Krone deutschen Volksthumes* entfesselt werden, — wo das Räthsel von Jahrhunderten seine Auflösung finden, die Verheißung so vieler Geschlechter in Erfüllung gehen soll.

Der Rhein wird das Wasser zur Wiedertaufe des deutschen Volkes hergeben. Und genügt diese nicht, so wird an seinen Ufern eine Bluttaufe stattfinden, deren Zeichen nur um so unauslöschlicher sein wird.

„Rhein und Deutschland!“
„Deutschland und der Rhein!“

Das werden gleichbedeutende Freudengrüße oder Schlachtrufe unserer Nachkommen sein. Und deutsches Volksthum wird in diesem Bündnisse erstarken, zum Bewußtsein kommen, zur That werden und ins Leben der Völker übertreten!

So wird der Zauber gelöst und der Schatz, dessen Hort der Rhein, gehoben werden!

2.

Die Rheinfrage, la *question* du Rhin, sagen die Franzosen. Die Deutschen aber sagen die Rheinantwort. Und wenn diese nicht genügt, dann biete man eine andere, die da heißt Landwehr und Landsturm.

So lange noch ein Tropfen Mannesblut in den Adern der Männer Deutschlands wallt, darf diese Frage keine Frage sein. Wer sie als solche stellt, ist ein Feind Deutschlands, verletzt das deutsche Volk in Allem, was ihm heilig und theuer ist und sein muß. Es mag eine Zeit kommen, wo es keine Völker mehr, sondern nur eine untheilbare Menschheit, wo es keine Volkssprache mehr, sondern nur Eine Menschensprache giebt. Der Traum ist schön, aber ob er mehr als ein Traum, wissen nur die Götter. So lange es aber noch Völker geben wird, würde der Name Deutschland gleichbedeutend mit Einfalt und Feigheit und wenigstens mit Knechtschaft und Elend sein, wenn Rhein und Deutschland, Deutsch-

land und der Rhein, dereinst nicht der Freudengruß und der Schlachtruf des deutschen Volkes sein dürfte.

Ehe nur die Möglichkeit eines solchen Zustandes eintreten, ehe der Rhein einem andern Volke als dem deutschen angehören könnte, müßte Deutschland aus der Geschichte ausgestrichen, die Deutschen ausgerottet oder umgetauft und vergessen werden. Denn der Name Deutscher würde eine Schmach, ein Hohn sein, der alle Tage zu neuem Aufstande reizen müßte, so lange auch nur noch ein gebrochener Greis oder ein unbärtiger Knabe das Bewußtsein in sich trüge, dem Volke, dessen Wiege der Rhein war, anzugehören.

Die Wiege des deutschen Volkes war der Rhein, und ehe es denselben aufgeben darf, müßte er zum Sarge Deutschlands werden!

3.

Deutschlands Geschichte, jede Großthat, die das deutsche Volk im Laufe der Zeiten vollbracht, knüpft sich an die Ufer seines Flusses. Von dem Tage seines ersten Auftretens an bis auf die heutige Stunde war der Rhein die große Pulsader deutschen Lebens, deutscher Ereignisse.

Rom beherrschte die Welt, sah stolz auf alle Völker hinab, und schleppte sie aus allen Zonen zu seinen Triumphzügen zusammen. So drang der unüberwindliche Sohn der Herrscherstadt bis an den Rhein vor. Dort fand er ein Volk, das nicht besiegt sein wollte. Ein Säugling noch, lag es in seiner Wiege, aber, wie der Gott, zerdrückte der Riesenknabe spielend der Schlange den Kopf. Cäsar, der von sich selbst, ohne schamroth zu werden, sagen konnte: Ich kam, sah und siegte, ahndete Roms Geschick, als er am Rheine auf den neuen, unbekannten Feind, von dem man nur aus den ver-

schollenen Zeiten der Cimbern und Teutonen den Schrecken noch nicht vergessen hatte, stieß. Er schlug eine Brücke über den Rhein — und Cäsar kam, sah und wich zurück!

Jahrhunderte hindurch drang dann das sieggewohnte Rom auf die Germanen ein. In tausend Schlachten röthete Freundes- und Feindesblut die Wogen des Rheines, ohne daß der Eine oder der Andere der Titanen, die um die Welt und um die Freiheit stritten, sich den Sieg hätte zuerkennen dürfen. Die Geschichte sah nie und nirgend einen ähnlichen Kampf. Ein nackter Jüngling drückte getrosten Muthes, auf sein Recht bauend, auf seinen Gott hoffend, den geharnischten Gegner gegen die offene Brust, daß zuletzt der Harnisch in Splitter brach, und die zerbrochenen Schienen den, dem sie Schutz geben sollten, tödtlich verwundeten. Die Berge, die Steine, die Fluthen des Rheines erzählen von diesem Kampfe, und die beiden Helden waren Rom und Germanien. Und dieselben Berge, dieselben Fluthen würden, wie sie jetzt der Stolz Deutschlands sind, seine Schmach nicht zu bedecken und seine Schande nicht abzuwischen im Stande sein, wenn dereinst die Geschichte sagen müßte: „Die Nachkommen jener Väter wohnen nicht mehr am Rheine, ein anderes Volk hat sie verdrängt, ein Sohn Roms den Sohn Germaniens aus seinem Erbe ausgetrieben!“

Fast ein Jahrtausend nachdem Rom zum ersten Male auf Germanien gestoßen war, stand ein anderer Riese an den Ufern des Rheines, und bedachte das Geschick seines Volkes, die Vergangenheit und die Zukunft Germaniens. Rom hatte sich in dem Kampfe gegen des Barbaren Freiheitsliebe und Manneskraft aufgerieben und war endlich ohnmächtig zusammengebrochen. Die Völker stritten um sein Erbe. Da trat Karl der Große hinzu und nahm die verwaiste Krone und setzte sie sich auf sein stolzes Haupt. Der Schutzgeist Germaniens hatte ihn verlassen, ein Gedanke der Eroberung, der Herrschgier hatte den großen Helden erfaßt, und so legte er den Keim zu tausendjährigen Kämpfen, zu tausendjähriger Zersplitterung

der deutschen Kraft. Das aber verhindert nicht, daß der große Schatten des großen Karls die stolzesten Manen anderer Völker verdunkelt, und daß das Volk, das ihn gezeugt, an ihn nicht mehr denken dürfte, ohne erröthend vor Scham zu vergehen, wenn dereinst ein Fremder in fremder Sprache ihm am Rheine die Wiege und das Grab seines größten Helden nennen und zeigen müßte.

— Und abermals Jahrhunderte waren verflossen. Der Same, den Karl gesäet, hatte furchtbare Früchte getragen, die Kraft, die im Innern Wunder hätte schaffen können, wurde nach Außen hin vergeudet und ließ bald auch im Innern Schwäche und Zersplitterung zurück. Endlich aber kam eine Zeit, wo die Kaiser und die Fürsten und das Volk zugleich ahndeten, worin das Unglück Deutschlands bestehe, und dann regten sich die Fürsten und das Volk, um ihm abzuhelfen. Ein Rudolf von Habsburg suchte den Frieden zu sichern, und als er die Burgen am Rheine gebrochen hatte, konnte er sein Werk vollbracht glauben. Die Fürsten aber sahen bald, daß nur das Wenigste geschehen sei, und so traten sie an den Ufern des Rheines zusammen, tagten auf dem Königsstuhle und suchten durch neue Gesetze dem Reiche eine neue Grundlage zu geben. Das Volk aber in den Städten stiftete den rheinischen Städtebund zum Schutze für Freiheit und Selbstständigkeit.

Alle Stämme regten sich, ein neuer Geist kündigte sich im Kampfe und in der Gährung, die alles Bestehende ergriffen hatte, an. Rom hatte von neuem, auf Karl des Großen und seiner Nachfolger Schultern gestützt, die Welt besiegt und dann den Fuß auf den Nacken der Kaiser gesetzt. Mehr aber als dies, — es hatte versucht, den Gedanken in Fesseln zu legen. Und dagegen empörte sich der Deutsche, wie früher der Germane gegen die römische Lictorenruthe. Luther wurde in seiner Protestation der Vertreter dieses Geistes, und zu Worms am Rhein besiegelte er dieselbe mit den Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!“

Man kann auch hier glauben, daß die Folge dieser Protestation,

die Stiftung einer Religionssecte, ein Unglück gewesen ist. Das aber verhindert nicht, daß der Gedanke, die Freiheit des Geistes in ihr gesichert und daß durch sie der Grundstein einer großen Zukunft gelegt wurde. Der Rhein war abermals der Taufzeuge dieser ersten That eines neuen Jahrtausends, und er wird, so lange die That nicht vergessen, von ihr erzählen.

Wir gehen einer neuen Epoche entgegen. Deutschland reift zum Selbstbewußtsein heran, und wird endlich die Stelle in der Geschichte und im Rathe der Völker einnehmen, die ihm gebührt. Und diese neue Epoche wird abermals am Rheine ihre erste That vollbringen, hat sie vielleicht schon vollbracht, denn auch ein Wort kann That sein, wenn es, wie diese, schlägt und trifft und schafft. Der Rhein schien bedroht. Da antworteten alle Gauen deutscher Zunge mit Einer Stimme, standen auf und theilten die Losung aus. Und die Losung hieß: Deutschland!

Das ist die neue That. Deutschland wird aus dem Kampfe, der über kurz oder lang stattfinden muß, hervorgehen, wenn sein Volk im Stande ist, seine Geschichte, seine heiligsten Erinnerungen, seinen Ruhm und seine Ehre zu wahren. Wäre es aber dazu nicht im Stande, könnte es den Rhein verlieren; dann — tröste dich, du unglückliches Volk, dann wird wenigstens in ein paar Jahrhunderten dein Name vergessen, deine Sprache verschollen und dein Stamm ein- und umgeschmolzen in Andere sein.

4.

Als man einst in Amerika Indianer zwingen wollte, auszuwandern, antwortete der Führer derselben dem, der ihm den Weg in die Fremde andeutete: „Sage zu den Gebeinen unserer Väter: Erhebet euch und ziehet von dannen; — und wir werden mit ihnen ziehen.“

Das waren Wilde; sie hatten nur Ein Andenken, das an ihre Väter; nur Ein Heiligthum, das ihrer Gräber; nur Eine Religion, die Gebeine ihrer Voraltern. — Aber der Rhein und seine Fluren sind das goldene Buch der deutschen Geschichte. Deutschlands Dome spiegeln sich in ihm, und seine wunderthätigsten Reliquien werden von seinen Fluthen bespült.

Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Berg zu Berg geleitet uns ein Heldengeist oder eine Heldenthat des deutschen Volkes.

Dort in jenem grauen Münster der Krönungsstadt Aachen ruht Deutschlands erster Kaiser, sein großer Karl, und harret der Zeit, wo das Vaterland seiner wieder bedürftig. Er hätte längst erstehen können. — Hier wurden nach ihm die Kaiser gekrönt, und Aller Geschichte hat hier ihren Ausgang. — Am Ufer des Rheines steht dann der Dom zu Cöln, das größte Meisterwerk deutscher Baukunst, der sprechendste Zeuge deutscher Glaubenskraft und Gottesahndung. — Aufwärts aber führt uns der Strom an die bescheidene Musenstadt, die den Meister aller Meister der Tonkunst zeugte. Dort in Bonn weckte des deutschen Stromes Rauschen, belebte das Bild des Siebengebirges den Riesengeist und lehrte einen Beethoven gothische Dome in Tönen wiedergeben, des Weltalls Leiden und Freuden in ein Lied, in einen Seufzer fesseln. — Nur weiter hinauf, rüstiger Schiffer! Dort oberhalb Coblenz schaut der Kaiserstuhl von Rhense aus dem Dickicht hervor; dann aber an jenen schönen Inseln vorbei, ewiges Leben versprechend, treten wir von neuem an drei Särge, von denen der erste Bonifaz, der zweite Gutenberg und der dritte Berthold Schwarz heißt. Der Glaube, das Wissen und die Kraft liegen nebeneinander begraben in den festen Mauern von Mainz. — In der Kirche von Worms aber tönt noch heute das Wort Luthers nach, und in Speier endlich ruhen neben Rudolf von Habsburg noch sieben andere Kaiser.

Das Geschick hat dieses Land mit tausend Siegeln an Deutsch-

land angefesselt, und wehe dem Sohne Deutschlands, der die Schrift seiner Väter nicht achtete, der ohne von Zorn aufzuglühen, daran nur denken könnte, daß ein fremdes Volk einst an den Gräbern seiner Ahnen theilnahmlos vorübergehen sollte.

Die Wilden konnten antworten: „Saget zu den Gebeinen unserer Väter, erhebt euch, und wir wollen mit ihnen auswandern.“ Der Gebildete aber weiß, daß in dem Andenken an seiner Ahnen Großthaten, an ihre Kraft, an ihren Muth, an ihre Ehre, ihre Freiheitsliebe und ihre Mannestreue die Zukunft eines Volkes, seine Tüchtigkeit oder seine Nichtigkeit ruht. Er weiß, daß die Vergangenheit die Zukunft zeugt und bedingt. Er weiß, daß die Gräber seiner Väter geweihte Stätte sind, deren Ruhe nur der Frevler stört. Und wenn daher ein Gott ihm die Macht liehe, zu den Gebeinen seiner Ahnen zu sagen: Erhebet Euch und wandert aus, die Macht würde ihm noch nicht das Recht geben; denn eine höhere Pflicht, eine Pflicht gegen seine Väter und seine Enkel zugleich gebietet ihm, auf den geweihten Gräbern zu sterben, wenn er an ihnen nicht mehr frei leben kann. Also nicht: „Erhebet Euch und wandert mit uns aus!“ sondern: „Ruhet in Frieden!“ Denn Eure Söhne sind bereit, ihrer Väter Erbe bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen!“

5.

Aber selbst wenn diese Berge, diese Ufer und ihre Städte und Flecken keine Geschichte hätten, wenn sie nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert die Vertreter deutschen Lebens und deutschen Wirkens gewesen wären, würde dennoch der Geist Deutschlands in ihnen so unverkennbar sein, wie in keinem andern Gaue deutscher Zunge. Das Volk, die Städte, die Dörfer, die Kirchen sind deutsch, urdeutsch; — die Berge mit ihren Ruinen, die Hügel mit ihrem Weine, die

Thäler und Inseln mit ihren Sagen gehören dem deutschen Volke fast noch mit mehr Recht an, als selbst die Erinnerungen seiner Geschichte. Sie sind Fleisch und Bein deutscher Art.

Thalwärts zieht die schweigsame Fluth den leichten Kahn. Und der Schiffer singt ein deutsches Lied:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben,
Gesegnet sei der Rhein!"

Und er schwenkt sein Glas und stößt mit der Geliebten an. Liebfrauenmilch, die stille Gluth, das erwärmende Feuer, netzt die Lippen der Geliebten, stärkt den Arm des jungen Schiffers.

Und so zieht der Kahn von Stadt zu Stadt, an hundert Inseln, an tausend Bergen vorüber. Und die Geliebte erzählt dem rüstigen Ruderer die schönsten Sagen aller Zeiten. Hier sprengt ein Ritter den steilen Felsen hinan, um seine Braut zu erringen; dort lockt die Lurley den einsamen Fischer in die klare Fluth hinab. Hier erzählt ein alter Thurm von Gottes Gerechtigkeit und Gottes Zorn gegen den Schwelger, der den Armen vergaß; dort weht der Abendwind des einsamen Rolands Lied zu den Fenstern der geliebten Gottesbraut. Hier arbeiten tausend rüstige Zwerglein an einem neuen Wege zum hohen steilen Schlosse, um dem Ritter, dem sie hold sind, das Fräulein werben zu helfen; dort lauscht der Drache seiner Beute, bis ihn der fromme Kämpfer besiegt.

Die Sage, die des Knaben erste Schauer, erste Furcht, erste Schrecken und erste Freuden schuf, sie entstand am Rheine, lebt dort und steht in Felsen und Bergen eingeschrieben. Der Jüngling eilt die Ufer des deutschen Flusses entlang zum Musensitze, und so oft er seiner fernen Liebe zu Ehren den Becher schwingt, perlt in ihm des Rheines goldener Wein. Aber die Liebe genügt nicht, der Mann sucht an dem Manne eine Stütze, und das erste Bündniß der Jugendfreunde wurde bei Lied und Wein geschlossen; das Lied war am Rheine gedichtet, der Wein am Rheine gekeltert. Der Ernst des Lebens aber ergreift zuletzt die frohe Jugend, das Spiel

geht zu Ende. Das Tagewerk beginnt und dann sucht der Mann sich die Muster seiner Thaten in seiner Väter Geschichte, und er findet sie am Rheine.

Von der Wiege bis zum Grab umschwebt den Deutschen der Geist, der die Ufer des Rheines belebt. Ein ewiger Hohn aber würde dieser Geist ihm werden, wenn dereinst das Lied, das seine Väter gesungen, nur seine Schmach verkündete; wenn er die Sage, die er als deutsch von seiner Mutter erhielt, als dem Fremden angehörend seinem Sohne erzählen, wenn der Wein bei seinen Festen eine glühende Anklage der Feigheit und der Unmannbarkeit gegen ihn werden müßte.

„Erhebet Euch, ihr Gebeine unserer Väter, und helft uns kämpfen, wenn der Kampf nöthig. Seht zu, ihr Schatten unserer Ahnen, wie wir zu sterben wissen, wenn das Leben eine Schmach werden könnte!"

6.

Aber des Rheines Ufer sind zu Anderm berufen, als der Sarg des deutschen Volkes zu werden. Der Rhein wurde nicht einmal bedroht, sondern ein fremdes Volk zeigte nur die Möglichkeit, denselben bedrohen zu wollen, sprach offen ein Gelüste aus, das an und für sich schon eine Beleidigung des deutschen Volkes ist. Da vergaß der Rheinländer, daß er ein Katholik, der Märker, daß er ein Protestant; ein vergifteter Streit schlichtete sich ohne Richter und ohne Urtheil, wurde vergessen, weil ein höheres Gut auf dem Spiele stand. Das höhere Gut war Deutschlands Ehre und der Vertreter derselben der Rhein.

Der Rhein ist das Zauberwort, das einst Ein Deutschland schaffen wird, das es bereits geschaffen hat, denn wo der Geist sich

zeigt, da findet er auch seine Hülle. Der Geist aber trat lebendig hervor, als die Zauberformel: Der Rhein! ausgesprochen wurde. Da vergaß der Schwabe, daß er ein Schwabe, der Hesse, daß er ein Hesse, der Preuße, daß er ein Preuße. Schwabe, Preuße, Sachse, Baier, Pfälzer, Rheinländer, Westphäler und wie sie alle heißen, traten im Namen Deutschlands und als Deutsche für den deutschen Fluß in die Schranken, und würden als Deutsche ihren letzten Blutstropfen für Deutschlands große Lebenspulsader hingeben.

Deutschland auch hat seine Parteien. Die großen Könige glauben sich zu groß, um des Volkes Beistand zu bedürfen; die kleinen Fürsten möchten die großen nachahmen. Dem Absolutismus gegenüber steht der Constitutionalismus, und der Kampf zwischen beiden, die Nutzlosigkeit dieses Kampfes selbst, hat eine dritte Partei geschaffen, die der Republik. Aber wie es bei der Zauberformel: Der Rhein? kein Stammesunterschied mehr unter Deutschen gibt und geben darf, so hört auch der Parteistreit auf; wie der Katholik den Papst und der Protestant seinen Bischof vergaß, als Deutschlands Fluß bedroht schien, so vergaß der Absolutist, daß er ein Feind des Constitutionellen oder Republikaners, und der Republikaner reichte getrost dem Absolutisten die Hand, weil es das Vaterland zu retten galt.

Ich fürchte, daß der Kampf um den Rhein zwischen Deutschland und Frankreich kommen wird, ich fürchte es, weil man in Deutschland und Frankreich zugleich die Frage falsch gestellt hat. Kommt er aber dieser Kampf, so handelt es sich in ihm um Sein oder Nichtsein zweier großen, tüchtigen, zur Weltordnung nöthigen Völker. Deutschland ist jünger, rüstiger, als Frankreich, seine Laufbahn ist noch lange nicht vollendet, sie hat kaum begonnen. Es könnte somit dem Kampfe ruhiger entgegensehen, wenn nicht in seinem Rücken ein zweiter, starker und listiger Feind drohte. Aber selbst die Drohung darf den Mann nicht schrecken und wer weiß,

was Deutschland, deutsche Art und Weise noch Alles vermag, wer ahndet, was sie zu thun und zu schaffen noch berufen, sieht getrost der Zukunft, wie schwarz sie auch drohen mag, entgegen. Ein Unglück aber würde dieser Kampf auf Leben und Tod jedenfalls sein, wenn auch das deutsche Volk vielleicht erstarkt aus ihm hervorgehen sollte.

Wie dem aber auch sei, bietet man den Kampf, findet er statt, so wird der große Karl aus seiner Gruft hervortreten und mit dem deutschen Volke für das neuerstandene Deutschland kämpfen. Und wenn dann die Götter ihm ungünstig, wenn es der Todtentanz des deutschen Volkes würde; — dann soll die Nachwelt vor diesem Kampfe an dem Sarge Deutschlands wenigstens ebenso staunen, wie wir jetzt staunend den an seiner Wiege zwischen Rom und Germanien ausgefochtenen bewundern.

Untergehen ist keine Schande, wenn der Riese wie ein Riese, der Held wie ein Held fällt. Nur wer zitternd dem Tode ausweicht, und in Schmach lebt, verdient den Hohn der Mit- und Nachwelt.

Wer aber zum Tode bereit, dem gehört das Leben. Deutschland entschlossen, eher unterzugehen, als noch einen Fingerbreit deutschen Landes abzutreten, trägt in diesem Bewußtsein allein die Bürgschaft von Jahrhunderten der Größe und der Freiheit mit sich herum.

Die Losung also sei:

„Der Rhein und Deutschland!“

Unser Blut für unsere Ehre, unser Leben für unsern Stolz, unsere ganze Zukunft für unsere Vergangenheit. Sein oder Nichtsein! Die Losung ist:

„Deutschland und der Rhein!
Der Rhein und Deutschland!“

II. Frankreich und seine Ansprüche auf den Rhein.

1.

Der dreißigjährige Krieg hatte Deutschland seinen letzten Mann und seinen letzten Thaler gekostet. Die Gegenwart und die Vergangenheit waren in diesem Riesenkampfe, in dem sich zwei Brüder die Brust aufrissen und sich in ihres Vaters Blute badeten, geopfert worden, und nur die Zukunft blieb übrig; die Greise und die Männer waren gefallen, und nur die Kinder überlebten, um ein neues Geschlecht zu begründen.

Ein Jahrhundert der Schwäche und der Unmündigkeit folgte dem westphälischen Frieden. Frankreichs Politiker benutzten diesen Zustand der Erschlaffung, der in Deutschland die natürliche Folge jenes endlosen Riesenkampfes war, um ihr Land auf Kosten Deutschlands zu vergrößern. Das Elsaß wurde von Deutschland abgerissen, und die Franzosen drangen bis an den Rhein vor. Frankreich sieht noch heute diese Zeit als eine glorreiche an, es hegt die Ueberzeugung, daß es in derselben an Kraft und Macht gewachsen. Die Zukunft aber wird beweisen, daß es an seinem eigenen Grabe grub, als es seinen nächsten Nachbar in einem Augenblicke der Erschlaffung seines Erbes beraubte.

Größere, unheilbarere Folgen, als dieser Raub selbst, wird der Umstand haben, daß von diesem Augenblicke an der Blick Frankreichs nach dem Rheine hin gerichtet war; daß es, weil die Losreißung des Elsasses von Deutschland ihm bei dem damaligen unglücklichen Zustande unseres Vaterlandes nur zu gut gelang, sich

glauben machen konnte, es werde ihm nicht schwerer sein, den noch übrigen Theil des Rheines an sich zu reißen.

So kam die französische Revolution. Deutschland rief entzückt den Rednern an der Seine Beifall zu, und jubelte fast kindisch den Soldaten entgegen, die sie an den Rhein schickten. Aber Frankreich hatte das Elsaß erobert, und wähnte, daß es ein Kleines sein werde, auch die Pfalz und die übrigen deutschen Rheinlande an sich zu bringen und zu behalten. Noch immer lagen die Folgen des westphälischen Friedens auf Deutschland, und die neue Lehre, sowie die neue Kriegsart sicherten Frankreich auf eine Zeitlang den Sieg und somit den Besitz des linken Rheinufers. Aber gerade diese Eroberung empörte die Völker, und deswegen erhoben sie sich zuletzt gegen Frankreich, rangen ihm den sieggewohnten Degen aus der Hand, und warfen ihm denselben zerbrochen vor die Füße.

So wurden die Rheinprovinzen und die Deutschen am Rheine befreit. Ja, befreit! wie auch das Wort, leider! noch als eine Art Hohn erklingen kann. Befreit, denn sie waren gefesselt an ein fremdes Volk, an fremde Sitten, fremde Gebräuche und eine fremde Sprache. Sie waren Ausländer in dem Hause, das man ihnen aufgezwungen hatte, sie waren Waisenkinder an der Brust ihrer aufgedrungenen Pflegemutter.

Die Siege 1813 und 1814 und die Verträge von 1815 wiesen Frankreich wieder in die Gränzen von 1789 zurück; und wahrlich es war beinahe mehr als Gerechtigkeit, es war Großmuth, wenn Deutschland das Elsaß als Erbgut Frankreichs anerkannte. Die Franzosen aber vergessen nicht einen Augenblick seit 1815, daß sie einst den Rhein ihr Eigen nannten, und alle Parteien spannen sich in den Gedanken ein, daß Frankreich nicht ohne den Rhein leben und bestehen könne. So straft sich die Eroberung des Elsasses! Sie straft sich für das Volk, das sie zuließ, und für das, das sie unternahm, gleich hart, denn beide werden

dadurch Feinde, während ihr wechselseitiges Geschick vielleicht an ihre Freundschaft geknüpft ist.

Der Himmel gebe, daß die Franzosen die Augen öffnen und den Abgrund sehen, auf den sie blind zurennen!

2.

Edgar Quinet, einer der rüstigsten Vertreter des jungen Frankreichs, vertheidigt die Nothwendigkeit, in der die Franzosen sind, den Rhein zu erobern. Höret: *)

„Ihr (Deutsche) gehört einem Lande an, das seit einem Jahrhundert nicht nur Alles, was es besaß, behalten, sondern sogar sich um mehrere Provinzen vergrößert hat. Ihr besitzt ein Dritttheil von Polen, die venetianischen Staaten, die Lombardei, Dalmatien. Die Linie der Donau sichert Euch Eure Vergrößerung im Oriente. Wir, im Gegentheile, zeigt uns, ich bitte Euch, eine Ecke der Karte, in der wir nicht um einen bedeutenden Theil unseres Selbst beraubt worden wären. Von der Seeseite, — wo sind unsere Colonien, unsere Inseln, unsere Comptoirs? Sie gehören Euren Verbündeten. Von der Landseite, wo sind unsere festen Plätze? Ihr besitzt sie. Ihr wißt nur zu gut, daß unsere Gränze nicht schwach, sondern zernichtet ist, und welche große Wunde Ihr uns geschlagen von der Maas bis zu den Linien von Weißenburg. Hierdurch ist unsere Flanke unbedeckt. Das Herz unseres Landes ist so zu sagen offen hingelegt, und die Revolution von 1830 hat, um zu athmen, nicht einmal mehr die Gränzen der Regentschaft.“

„Wenn Ihr somit unsern Untergang wollt, so habt Ihr Recht, zu sprechen, wie Ihr's thut **); dann seid Ihr consequent mit Euch

*) 1815 et 1840 par Edgar Quinet. 2. Aufl. 11.

**) d. h. die Rheingrenzen als deutsch zu vertheidigen.

selbst und nicht die Feder darf dann Euch antworten. Ja, wenn Ihr unsere sichere Zerstörung wollt, dann habt Ihr Recht, uns zu rathen, in dem Zustande zu bleiben, der nicht fehlen kann, uns zu ersticken. Aber wenn Ihr erkennt, daß auch Ihr in Bezug auf Institutionen die Söhne unserer Revolution seid, daß sie zum Theil die Folge Eurer religiösen Reform ist, daß wir somit, Ihr und Wir, dasselbe politische und sociale Dogma zu sichern, dasselbe Princip, dasselbe Interesse, denselben Feind haben; dann müßt Ihr hoffen, wie wir, daß Frankreich nicht untergehe, d. h. daß es in seiner äußern Constitution die Bedingungen seiner Fortdauer habe."

„Nehmt Euch in Acht, verjährtem Hasse zu horchen. Vergeßt im Vertrauen auf den Sieg nicht Eure eignen Interessen. Diejenigen, die seit 1815 nicht aufhören, Euch gegen Uns aufzureizen, sind Ehrenmänner, von denen ich eine große Zahl kenne, die aber, durch ihre Erinnerungen verleitet, über den Namen ihres Feindes im Irrthum sind. Sie suchen uns, wo wir nicht mehr sind, auf dem Throne der Welt, indem sie uns die Ehre und den Schimpf anthun, das, was wir sind, mit dem, was wir waren, zu verwechseln. Unterstellt für einen Augenblick, daß der wahrhaft brudermörderische Haß dieser Leute sein Ziel erreicht, und daß Frankreich von der Erde verschwände: Wie viel Zeit glaubt Ihr, daß verfließen würde, ehe Ihr Rußland begegnen und dann Eurer Seits in den Abgrund hinabgerissen werdet? Ich meiner Seits glaube, daß unser Untergang den Eurigen unmittelbar nach sich ziehen werde, denn Euer Feind ist nicht mehr unter uns, sondern im Norden. Der Fluß, der Euch von ihm trennt, ist nicht mehr der Rhein, sondern die Donau, an der zu vergrößern und Wurzel zu greifen für Euch bedeutend ist. Vergrößert Euch mit ihm und tretet mit ihm aus; die Vorsehung zieht euch mit ihm gegen den Orient hin, er weiset Euch auf die zukünftige Bestimmung Asiens an und ladet Euch zu seiner Beute ein. Bereichert Euch durch die Provinzen, die er badet; dorthin geht Eure Neigung, Eure Richtung.

Der Rhein hat Eure Vergangenheit, die Donau wird Eure Zukunft haben."

„Ich weiß, wie mächtig jener Name Rhein zu Eurem Gemüthe spricht, daß er ein deutscher Fluß ist, daß das ganze deutsche Vaterland an seine Ufer gefesselt scheint, daß er in Euch alle Leidenschaften, die machen, daß man ein Land liebt, aufweckt, daß er Euch um so mehr erregt, als er für Euch nur noch dem Andenken angehört. Aber ich weiß auch, daß der Rhein ein französischer Fluß ist, daß, so oft Frankreich groß war, es sich in seinen Wellen gebadet hat; daß Ludwig XIV., Napoleon, ohne von Karl dem Großen zu reden, ihn in unsere Geschichte eingemischt haben; daß unsere Gesetze, unsere Codes an seinen Ufern naturalisirt sind, daß die Revolution hier ihren Gränzstein aufgepflanzt hat, daß das Heldenalter unserer Demokratie sich an seinen Ufern zu den Traditionen Eures Mittelalters gesellt: das genügt, um zu sagen, daß der Rhein in Zukunft deutsch und französisch sein wird, daß er keinem von uns mehr ausschließlich gehört; daß dasjenige von unsern beiden Völkern, das ihn ausschließlich zu besitzen verlangt, eine Ungerechtigkeit gegen das andere begeht. Wenn Ihr daher wollt, was die Natur und die Zeit gemacht haben, so wird der Rhein zwischen uns ein Bundesfluß sein, in dem sich der Geist Frankreichs und Deutschlands, der der religiösen und der politischen Reform, Luthers und Napoleons" — — (Napoleons!!!) — — „mischen und verbinden, und er wird auf ewig den Haß anderer Zeiten dem Meere zuführen. Wenn Ihr es wollt, so kann er nochmals ein Fluß des Blutes werden, und die Söhne unserer Söhne und ihre Söhne ewig den Kampf ihrer Väter von Neuem beginnen. Und wer freut sich schon im Voraus dieser ewigen Schlacht? — Ich will es Euch sagen: Rußland, das auf die gemeinsamen Ruinen der beiden Raçen den Thron der slavischen Raçe gründen wird."

„Bedenkt einen Augenblick, wie der Besitz des linken Rheinufers von Eurer Seite einen feindlichen Charakter gegen uns hat.

Indem ihr diese Ufer besetzt haltet, könnt Ihr nicht verhindern, so zu erscheinen, als ob Ihr drohtet; denn Ihr habt den Fuß auf unserer Schwelle. Ihr seid in unserem Hause. Ihr könnt bis zu unserem Heerde vordringen, ohne auf ein einziges Hinderniß zu stoßen, so schön ist die Falle gestellt. Im Gegentheile, wenn dieses Ufer uns gehört, so ist dennoch unsere Stellung nur vertheidigend. Wir stehen nicht aufrecht an Eurer Thüre; der Fluß bleibt zwischen uns, und es ist so wahr, daß diese Provinzen keineswegs natürlich und nothwendig zu Eurer neuen Organisation gehören, daß Ihr nicht gewußt habt, wie sie Euch anschließen, und daß sie nur unter Euern Einfluß zurückgefallen sind, seit sie sahen, daß das Frankreich von 1830 vom Schlachtfelde floh. Männer der Ueberzeugung, welche Banden findet Ihr zwischen Saarlouis und Berlin, zwischen Landau und München? Ich sehe keine andern als die des Zufalls und der Gewalt."

„Wiederholt daher nicht, daß der Besitz einer Gränze für uns die Täuschung einer aufgezwängten Ambition ist, und sehet kein Eroberungsgelüste in der Nothwendigkeit, zu leben und zu athmen. Die Männer unserer Tage mögen immerhin wissentlich in Sorglosigkeit entschlummern; dieser Gedanke wird deswegen morgen nicht weniger wieder aufwachen, denn es ist keiner von denen, die mit jeder Partei sterben, er liegt im Wesen Aller, er überlebt Alle oder besser, er gehört dem öffentlichen Bewußtsein an. Wenn ich bedenke, durch wie viele Banden Euer und unser Land in Zukunft an einander geschlossen sind, wie sie sich fast über alles Andere verstehen, so gestehe ich, daß ich bereit bin, einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland als einen Bürgerkrieg zu betrachten. Ich wage hinzuzusetzen, daß Niemand diesseits des Rheins ernstlicher als ich Eure Freundschaft wünscht. Aber wenn, um sie zu erlangen, es sich darum handelt, Euren Prinzen, Euren Königen zu erlauben, uns ewig den Fuß auf die Kehle zu setzen, und ihnen für immer in Landau, Luxemburg und Mainz die Schlüssel von Paris zu

lassen, so bin ich der Ansicht, daß dieß einerseits nicht das Interesse Eures Volkes ist, und daß andererseits unsere Pflicht uns zwingt, uns demselben bis auf den letzten Athemzug zu widersetzen. Ihr selbst, wenn Ihr über das, was vorhergeht, nachdenkt, werdet eingestehen, daß die Billigkeit für uns spricht, da die türkische und wallachische Donau Euch unfehlbar und hinlänglich für den französischen Rhein schadlos halten wird; Ihr werdet eingestehen müssen, daß es für uns keinen andern Ausweg gibt; daß dieser Besitz unser Orient ist; daß für Euch er nichts als das Zeichen Eures Sieges über Grundsätze, die Ihr angenommen habt, d. h. über Euch selbst; daß Europa sich von allen Seiten vergrößernd, Frankreich allein nicht abnehmen darf, daß, mit einem Worte, man entweder erklären muß, wir seien zu viel in dieser Welt, oder, die Nothwendigkeit unseres Fortbestehens zugebend, auch die Bedingungen zugeben muß, die uns erlauben, zu leben!" —

3.

Der Haß ist zerstörend, und die Liebe nur befruchtet, der Völkerhaß aber ist das größte Weltunglück, denn er zernichtet Generationen und entwurzelt an einem Tage die Fruchtbäume, die für Jahrtausende gepflanzt waren, und erst nach Jahrtausenden Früchte bringen.

Deswegen genügt es dem denkenden Manne nicht, an die Schwertseite zu schlagen, wenn er sich verletzt und beleidigt fühlt. Der Wilde und das Thier folgen dem ersten Eindruck, der menschgewordene Mensch aber spricht erst und dann handelt er, wenn das Wort nicht wirkt. Zehnmal aber zuckte es mir durch alle Glieder, während ich die wunderbaren Argumente unseres großmüthigen Gegners niederschrieb. Glaubt Ihr denn, daß unser Herz wie die Wanduhr ungestört denselben Takt schlägt; glaubt Ihr, daß unser

deutscher Menschenverstand an den deutschen Philosophen untergegangen ist? Glaubt Ihr, daß Milch oder Fischblut in unsern Adern fließt? So holt Euch denn den Rhein, wenn Ihr ohne ihn nicht leben könnt, holt ihn Euch; aber schreit nicht so überlaut, ehe Ihr ihn habt!

Doch — Herr, verzeihe Ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Völkerhaß! Völkerhaß! O, Ihr Blinden! Oeffnet die Augen und seht. Der Abgrund gähnt vor Euch — Schaut zu: Völkerhaß!

Uns Deutschen aber gebührt es, mehr als den Franzosen, kalt und ruhig zu sein, weil es uns mehr gegeben. Kommt es zur Schlacht, nun dann möge das Schwert entscheiden, und eher der letzte Mann am Rheine verbluten, ehe Deutschlands Zerstümmelung zur vollendeten That werde. Bis dahin aber, zeigen wir unserm Nachbarn, daß er irrt, wenn er glaubt, man setze ihm den Fuß auf die Kehle, zeigen wir ihm, daß nicht Haß uns leitet, unser Recht zu fordern, daß wir in ihm den Freund sehen, und selbst die Beleidigung, wo sie die Folge eines Irrthums ist, uns aus Liebe kalt genug läßt, um den Beleidiger wo möglich über seinen Irrthum zu belehren. Nutzt dies nicht; — wohlan, so haben wir unsere Pflicht gethan, und dürfen dann um so fester auf die Entscheidung des Gottesurtheil bauen.

4.

Vor allem aber räumen wir die Steine auf, die Herr Edgar Quinet uns in den Weg wirft, um das Fortschreiten zu erschweren. Er mag Recht haben, dem deutschen Volke einen Vorwurf zu machen, daß es sich zu Eroberungen in Polen und in Italien hat gebrauchen lassen. Uebrigens sind die Eroberungen so undeutsch, daß sie dem

Volke wahrlich kaum angerechnet werden dürfen. Der Aufstand in Polen, der Oestreich in Gallizien und selbst in Ungarn, Preußen in Posen bedrohte, war in ganz Deutschland so populär, als er selbst in Frankreich kaum war. Träte morgen am Tage eine deutsche Nationalversammlung zusammen, so würde übermorgen Italien frei und Polen hergestellt sein. Nichtsdestoweniger aber ist die Eroberung Italiens, die Theilung Polens eine Nationalschuld, die auf dem deutschen Volke schwer haftet, und die es dereinst abbezahlen wird. Jedenfalls ist aber diese Verantwortlichkeit mehr eine negative als eine positive. Die Völker sind nur selten selbstständig, und selbst diejenigen, die wie Frankreich ein gesetzliches Mittel haben, ihren Willen geltend zu machen, wissen kaum je, sich dieses Mittels zu bedienen. Herr Edgar Quinet wird dies unbedenklich zugestehen, denn er gehört in Frankreich zur Opposition und glaubt, daß das französische Volk unschuldig an Allem, was seit 1830 geschehen und nicht geschehen ist. Die Franzosen aber sind nicht weniger Schuld an dem Benehmen ihrer Regierung Polen, Italien, Belgien und Mehemed Aly gegenüber als das deutsche Volk die Theilung Polens zu verworten hat.

Wenn es aber Unrecht ist, Eroberungen gemacht zu haben, wenn uns ein Franzose dies Unrecht vorwirft, so ist es Unsinn, uns in demselben Augenblicke aufzufordern, eine neue Eroberung zu machen, und uns die Donauprovinzen anzubieten. Nein, Deutschland braucht keine Eroberungen; es hat das Bewußtsein, daß es sich selbst genügt, und wenn es sich gehindert fühlt in seiner freien Bewegung, so ist daran nicht Schuld, daß ihm ein paar fremde Provinzen fehlen, sondern eher, daß es ein paar fremde Provinzen besitzt.

Es ist eine Verwirrung aller Moral und aller staats- und völkerrechtlichen Begriffe, wenn man glaubt, daß man einem Volke, dem man Provinzen entreißt, einen Ersatz gebe, indem man ihm erlaubt, einem andern Volke ebenfalls ein paar Provinzen zu entreißen. Ein Radicaler sollte sich einen so groben Fehler gegen

die Staatsmoral nicht zu Schulden kommen lassen. Bis jetzt gab es freilich nur eine Politik des Raubes und des Betruges. Aber grade der Grundsatz der Gerechtigkeit, denn die Radicalen sonst an die Spitze ihres Glaubensbekenntnisses setzen, sollte sie belehren, daß in der Politik wie im Privatleben die Ungerechtigkeit ungerecht ist. Ich kann es einem Diebe halbwegs verzeihen, daß er mich bestiehlt, ja, ihn halbwegs rechtfertigen, wenn ihn die Noth zwingt; aber er beleidigt mich, sieht mich selbst für seines Gleichen, für einen Dieb an, wenn er mir, mich bestehlend, den guten Rath gibt, mich an der Tasche meines Nachbarn zu halten.

Die Lehren Machiavell's sind noch immer die Basis des Staatsrechts, der Politik. Trug und List, wo das Recht des Stärkern nicht ausreicht, das ist der Geist dieser Politik. Aber es wird die Zeit kommen, wo die Welt einsehen lernen wird, daß es eine höhere Macht gibt, und zwar die des Rechts und der Gerechtigkeit. Wer die Geschichte von Anfang der Welt bis heute durchgehen wollte, würde sich bald überzeugen, daß die Klugen stets am Ende das Spiel verloren, daß das Unrecht sich stets an Kind und Kindeskindern rächte. Noch nie hat ein Volk eine Eroberung gemacht, die nicht zur Galeerenkugel und Sklavenkette des Siegers und Eroberers wurde. Irland beherrscht heute politisch England, und beherrscht es moralisch durch das irländische Elend, das in England selbst wie ein dunkles Gespenst das Land durchschleicht. Amerika hat bereits jetzt Spanien zernichtet, und bedroht gegenwärtig auch England. Italien, die Eroberung der deutschen Kaiser, hat Deutschland Jahrhunderte des Unglücks und des Elends gekostet, und die slavischen Provinzen Deutschlands sind heute das Bleigewicht an seiner Bewegung. Die ganze Geschichte hindurch zeigt sich dieselbe Erfahrung, und wird zur Lehre. Ja, es gibt eine höhere Politik, ein höheres Staatsrecht, und das ist die der Gerechtigkeit, der Völkerehrlichkeit. Und das Volk, das zuerst diese Politik proclamiren, sie zuerst in seinem Benehmen allen andern Völkern gegenüber an-

wenden wird, wird geharnischt gegen alle List und Trug, ein Schrecken der Starken und Ungerechten, ein Schutz der Schwachen, ein Fels im Sturme sein.

Und das sollten die Radicalen begreifen.

Wer mir aber sagt: „Raube, damit ich dich berauben kann,“ ist ein Unsinniger, oder auch fast so kluger Mensch wie Machiavell, Talleyrand und sonst so hoch und höchstgestellte Diplomaten.

5.

„Frankreich kann nicht ohne die Rheingrenze bestehen, denn in ihr habt Ihr die Schlüssel von Paris.“ Das ist der einzige scheinbare Grund, den die Franzosen für ihre Ansprüche auf den Rhein angeben können; denn wahrlich, daß Frankreich sich mitunter im Rheine gebadet, ist ein doch gar zu symbolisches Recht, und wohl nicht so ernst gemeint; wenigstens führt man diesen Grund nur nebenbei an. Also bleibt nur der andere übrig, nämlich die Gefahr, die drohende Stellung.

Vorerst ist es ein ganz wunderlicher Rechtsbegriff, wenn man einem Nachbarn sagt: „Ich habe mir mein Haus so gebaut, daß ich nicht drin leben kann, ohne mir einen Theil deines Hauses zuzueignen.“ Wenn Paris zu nahe an der Gränze liegt, ist das die Schuld Deutschlands? Frankreich verdankt diesem Umstande einen großen Theil seines europäischen Einflusses, und wer den Vortheil hat, soll auch den Nachtheil tragen. Ist der Nachtheil aber größer als der Vortheil, so ist es an Frankreich, demselben abzuhelfen, nicht aber an Deutschland, sich deswegen verstümmeln zu lassen.

Der Vertheidiger dieser unglücklichen Eroberungsidee muß in gar arger Verlegenheit gewesen sein, um sie zu rechtfertigen, denn er widerspricht sich auf jeder Seite ein paarmal, und schlägt seine eignen

Gründe ein paar Zeilen weiter mit seinen eignen Worten aus dem Felde. Wir haben bereits gesehen, wie er es Deutschland hoch anrechnet, seine Hand zu Eroberungen geboten zu haben, und wie er dann nachträglich ihm den Rath und die Erlaubniß gibt, die Donauländer zu erobern. Ganz ähnlich sagt er, daß uns ein verjährter Haß verleite, Frankreich seine Naturgränzen streitig zu machen, und behauptet dann ein paar Zeilen weiter, daß ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ein Bruderkrieg sei. „Wenn ich bedenke, mit wie vielen Banden in Zukunft unser Land an das Eurige gefesselt ist, wie sie fast über alles Andere einverstanden sind, dann gestehe ich, daß ich einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland für einen Bürgerkrieg ansehen möchte."

Ja, der Haß, von dem der Vertreter der Franzosen spricht, ist ein verjährter, und ein Krieg zwischen beiden Völkern würde ein Bürgerkrieg, ein Bruderzwist sein! Die Napoleonischen Eroberungen hatten Deutschland empört, und es stand auf und schloß in den Jahren 1813, 1814 und 1815 seine Rechnung mit dem erobernden Frankreich ab. Haß war eigentlich nie hierbei im Spiele, sondern nur gerechter Zorn. Es ist dem Deutschen überhaupt kaum gegeben, zu hassen, aber desto gewaltiger ist sein ruhiger, ernster Entschluß, der nicht blind, wie die Liebe und der Haß, sondern offnen Auges, den, der ihn verletzt, reizt, zum Kampfe zwingt, angreift und niederschmettert. Noch waren die unklugen, reizenden Worte unsers augenblicklichen Gegners nicht verklungen, als im Süden Frankreichs sich ein Noth- und Hülferuf ob den Ueberschwemmungen erhob. Er fand ein lautes Echo in Deutschland; und es sendete dem fernen Brudervolke ein Zeichen seiner Liebe zu, selbst auf die Gefahr hin, daß man in Frankreich darin etwas Anderes, als es war, suche. Täuscht Euch aber ja nicht über den Zweck dieser Theilnahmsäußerung, denn sonst könnten die Deutschen gezwungen sein, Euch zu beweisen, daß sie gute Christen, und daß die rechte Hand, die das Schwert führt, nichts davon wußte, als die Linke ein Almosen gab. —

Ja! Frankreich und Deutschland sind fast über alles Andere einverstanden! Und deswegen schon an und für sich, ist die Gefahr, die Ihr träumt, nicht vorhanden. Ein altes hundertjähriges Vorurtheil aus andern Zeiten lebt in dieser Eroberungsidee fort. Es spukt in derselben die Angst und das böse Gewissen eines Ludwig XIV., der glaubte, zwischen Frankreich und Deutschland eine Wüste schaffen zu müssen. Es giebt heute nur Eine Möglichkeit eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland, und zwar die eines Krieges um den Rhein. Sonst sind beide Länder einverstanden. Aber wehe dem Frevler! der einen solchen Krieg hervorrufen würde, denn, wie gesagt, er würde ein Bürgerkrieg, ein Bruderstreit werden. Der Haß und Zorn würden wie die Liebe, die zwischen den Brüdern bestand, wachsen und zu den furchtbarsten Schreckensscenen Veranlassung geben. Frankreichs und Deutschlands ganze Zukunft stehen bei einem solchen Kampfe auf dem Spiele, und der Besiegte würde sich wohl nie wieder von seinem Falle erheben. Deutschland darf einem solchen Kampfe getroster als Frankreich entgegensehen, denn es ist um tausend Jahre jünger als sein Nachbar und sieht einer ganz andern Zukunft entgegen. Doch auch für Deutschland würde die Gefahr groß sein, denn in seinem Rücken wächst ihm ein Feind heran, der auch schon in der Wiege den zukünftigen Riesen verkündete.

Wehe! über den, der den Bruderkrieg verschulden würde!

6.

Die Franzosen haben — wie fast ganz Europa — in den Russen einen Erbfeind ihrer Grundsätze, in den Engländern einen Erbfeind ihrer Interessen. Aber weder die Russen noch die Engländer haben Frankreich je und zu irgend einer Zeit mehr geschadet, als diejenigen, die da behaupten, Frankreich könne nicht ohne den

Rhein bestehen. Diese Behauptung würdigt Frankreich zugleich dem In- und Auslande gegenüber herab, und macht überdies aus einem tüchtigen Volke, den Deutschen, einen ewigen Bundesgenossen aller Feinde Frankreichs, so lange diese Idee in den Franzosen Anklang findet.

„Frankreich kann nicht ohne die Rheinprovinzen bestehen“ heißt nichts anders, als Frankreich hat nicht mehr inwendige Lebenskraft genug, und muß sie daher außer sich suchen. Und dem ist wirklich so für alle, die wie Edgar Quinet in der Rheinfrage eine Lebensfrage für Frankreich sehen. Hören wir ihn:

„Das Volk ist zugleich siegreich und zerrissen. Man ist frei, und ist in einem eisernen Zirkel eingeschlossen. Man ist frei, und staunt, daß man nicht gehen kann. Man ist frei, und kann nicht athmen.“ — — —

„Je mehr das Uebel zunimmt, desto mehr sucht man kleine Aushülfemittel. Alles verschlechtert sich. Die falsche Stellung des Landes fälscht die Intelligenz jedes Individuums. Der lebendigste, schärfste Geist verliert sich in den Spitzfindigkeiten der Byzantiner. Ich weiß nicht, was so schielend, so verfälscht sich in die einfachsten Geschäfte einschleicht. Gewissen, Gedanke, Genie, werden zu einer schiffbrüchigen Waare, die man ungestraft verschachert. Man bemerkt, daß die Schriftsteller eine gelehrtere und keckere Bestechlichkeit zeigen, als die in Sünden grau Gewordenen; in der Furcht, für Träumer angesehen zu werden, beeilen sie sich, sich praktisch zu zeigen, indem sie alle ihre Laster offenbaren. Jeder Mann hat dann nur noch Ein Geschäft, das darin besteht, keinen Grundsatz mehr anzuerkennen, keiner Wahrheit mehr Bürgschaft zu leisten, und keine Theorie hinter sich zu lassen, die man einst gegen ihn aufrufen könnte. Jeder verwischt die Spuren seiner Schritte und dreht seine Grundsätze nach allen Seiten um, wie der Räuber der geweihten Ochsen, der seine Heerde rückwärts gehen ließ. Die Lüge zog so mehr und mehr in das Herz des Landes ein, und so sieht man ein ganzes Volk schwanken

und hinsinken, als ob es am hellen Tage vergiftet worden sei. In demselben Maßstabe als der so zusammengedrückte Staat seine Kraft verliert, verkleinern sich auch die Individuen. Anstatt in der Gesellschaft neue Kräfte zu schöpfen, schwächt und entnervt uns ihr Leichenhauch. Die Macht, weit entfernt Euch zu vergrößern, verkleinert Euch. Das Bündniß, anstatt Euch zu stärken, zerstört Euch; und als letztes Zeichen der gesellschaftlichen Degradation ereignet es sich, daß der Mensch um so schwächer, um so kleiner, um so schlechter als er weniger allein ist."

Genug!

Und gegen diesen Zustand soll ein Eroberungskrieg am Rheine helfen! Wahrlich, wenn das die einzige Möglichkeit ist, Frankreich zu retten, so ist es rettungslos verloren, und könnte es noch einmal seine Legionen durch alle Hauptstädte der Welt führen. Freilich, wer die politische Reform ebenso gut durch Napoleon, wie die religiöse durch Luther vertreten sieht, für den wird es schwer, unmöglich sein, ein anderes Mittel zu erdenken, dem trostlosen Zustande Frankreichs abzuhelfen. Der Himmel aber gebe, daß diese Idee nicht die ganz Frankreichs werde; denn dann ist sein Urtheil gesprochen, dann verzweifelt es an sich selbst und stürzt sich in den Kampf, weil ihm das Leben unerträglich ist. Ein Selbstmord, der nicht einmal die Ehre hat, dem Tode ruhig und muthig ins Auge zu sehen. —

Diese gloriösen Helden der Ohnmacht, wenigstens der geistigen, der bürgerlichen Ohnmacht, die da glauben, daß es genug sei, die Masse in Bewegung zu setzen, um den Geist anzuregen, sind die Todtenraben Frankreichs, wenn es ihnen gelingen sollte, ihre Ansicht zu der des ganzen Volkes zu machen. Denn ihre Ansicht ist die der Verzweiflung an der Möglichkeit des Besserwerdens. Nie wurde Frankreich tiefer beleidigt, nie ein Volk geringer geachtet, als Herr Quinet und seine Anhänger ihr eignes Volk schätzen, denn

sie behaupten seine geistige Nichtigkeit, seine moralische Ohnmacht!

Dahin führt eine Idee des Unsinnes, ein Gedanke des Unrechts und der Eroberung! —

Mit Gott aber ist Frankreich noch nicht auf der Stufe angekommen, auf die seine gloriösen Helden der Rheinidee es stellen. Es hat noch eine große Zukunft vor sich, aber freilich muß es dann in sich selbst und aus sich selbst heraus das Mittel finden, die Mißklänge, die jetzt verletzen, aufzulösen. Sie zu finden mag schwer sein, aber nicht unmöglich. Ein Widerspruch, der alle andern überbietet, ist die königliche Republik oder das republikanische Königthum, ein Zwiegespann der Lüge und der Wahrheit, der Affirmation und der Negation, das zur Unfruchtbarkeit, zur That- und Rathlosigkeit, zum juste-milieu führte. Ein anderer Mißklang aber ist die Herrschaft des Geldes, das allein das Maß der Tugend, der Bürgerwürde und der Mannesehre ist. Dort sucht die Krankheit, und Ihr werdet die Heilmittel finden. Doch ist das Frankreichs Sache.

Mag aber die Ursache des innern Uebels liegen, worin sie wolle, so ist das Mittel, das die Rheinlüsternen vorschlagen, an und für sich so gefährlich als möglich.

Vor ein paar Monaten bekämpften sich die französischen, die englischen und die russischen Interessen im Oriente. Der gesunde Menschenverstand rief dem deutschen Volke zu: „Was gehen denn uns die Türken an!“ — Da antwortete eine Stimme von Frankreich her: „der Rhein!“ und die Antwort ging in Deutschland von Mund zu Mund, und die Männer fuhren auf, und suchten nach dem Schwerte, und die Weiber sangen Lieder, die wie Kampf klangen. „Der Rhein!“ ist die Losung. — So lange Frankreich die Idee der Rheingränzen nicht aufgegeben hat, so oft es wagt, dieselbe auch noch so leise auszusprechen, bedroht es Deutschland mit jeder Bewegung; gelänge es aber Frankreich je, diesen Fluß momen-

tan wieder zu besitzen, dann würde kein Volk der Erde sich gegen Frankreich waffnen, ohne in dem deutschen Volke einen willigen Bundesgenossen zu finden, bereit mit dem Rufe: der Rhein! seine ganze Kraft gegen Frankreich zu richten. Wie auch der Feind Frankreichs heiße, ob Russe, ob Engländer, ob Kosake, oder Beduine, er könnte auf Deutschland rechnen, so lange seine Söhne nicht vergessen hätten, daß es einen Fluß giebt, der da heißt der Rhein!

Der Franzose, der seinem Volke räth, sich gegen den Rhein vorzudrängen, ist ein dreifacher Hochverräther an seinem Vaterlande, verläumdet seine Vergangenheit, die Grundsätze der Revolution, verläugnend seine Gegenwart, an seiner Kraft zweifelnd, seine Zukunft, ihm einen ewigen Feind suchend.

Wehe über Euch trostlosen Verzweifelnden, die ihr nicht einmal den Muth habt, Euch selbst zu tödten und deswegen ein Duell suchet!

7.

Aber hüten wir uns, wir Deutschen, uns darum zum Völkerhasse hinreißen zu lassen. Die Eroberungsidee den Rheinprovinzen gegenüber ist in Frankreich zu natürlich, als daß sie, wie tief sie auch das deutsche Volk verletzt, den Haß entschuldigte, wenn dieser überhaupt entschuldigt werden könnte. Zeigen wir den Franzosen im Frieden wie im Kriege den eisernen Ernst, nicht einen Zoll breit von unserm Vaterlande aufzugeben, und so Gott will, wird dann die Zeit kommen, wo Deutschland und Frankreich nicht nur Nachbarn, sondern auch Bundesgenossen sind. Der Haß nur könnte dies verhindern. Hüten wir uns denselben in uns aufkommen zu lassen, und deswegen erklären wir uns selbst, wie in Frankreich diese Eroberungsidee so allgemein werden konnte.

Die unendliche Mehrzahl der Franzosen ist in dieser Angelegenheit so naiver Weise in gutem Glauben, daß die Deutschen da-

von kaum eine Idee haben. Das Volk in Masse kennt von der französischen Geschichte höchstens die Schlachten des Kaiserthums und die Ruhmtage der Republik. Daß erst die Republik die Rheingränze erobert, weiß unter hunderten von allen Franzosen kaum Einer. Sie halten das linke Rheinufer für französisches Gebiet, seine Bewohner für Franzosen. Nicht einmal, hundertmal hatte ich Gelegenheit, die Verwunderung zu sehen, wenn ich selbst nicht ungebildeten Franzosen sagte, daß „ihre Brüder“ in Mainz, Cöln und Aachen kein französisch, wohl aber deutsch reden. Quinet selbst sagt einfach: „Vous êtes chez nous!„

Wenn nun die Masse des französischen Volkes nicht vergessen, sondern nie gewußt hat, daß die Franzosen das Land vor fünfzig Jahren *eroberten*; so haben sie dagegen um so besser im Gedächtniß behalten, daß das Jahr 1815 ihnen diese Provinzen absprach. Nach ihnen sind die Rheinlande ein Theil Frankreichs, die Rheinländer Franzosen, und somit der Besitz dieser Länder durch eine deutsche Regierung eine schreiende Ungerechtigkeit. Der Unsinn ist groß, aber es ist doch besser, daß man sich täuscht, als wenn die Franzosen in Masse *bösen Glaubens* wären. Den Irrthum kann und darf man mit Gründen bekämpfen, gegen die schlechte Absicht aber gilt nur das Vertheidigungsrecht des Schwertes. Für die Franzosen der höhern Gesellschaft erklärt sich die Eroberungsidee weniger natürlich und gerecht. Sie wissen, daß die Rheinlande zu Deutschland gehören, die Rheinländer Deutsche sind. Und so sind sie denn um Gründe für die Eroberung etwas in Verlegenheit, und wir begegnen bei Herrn Quinet sogar der Phrase, daß so oft Frankreich groß war, es sich im Rheine badete. Doch giebt es auch unter ihnen welche, und ich möchte Herrn Edgar Quinet trotz des Bades nicht ausnehmen, — die ihre sehr gewichtigen Gründe zu haben glauben, um den Rhein zur Gränze Frankreichs zu machen.

An und für sich ist es unzweifelhaft, daß diese Gränze einer ganz offnen vorzuziehen ist. Dann würde sich geographisch Frank-

reich besser abrunden, wenn es in den Rhein, die Alpen, die Meere und die Pyrenäen eingeschlossen wäre. Der Franzose an und für sich ist Materialist, und so erklärt es sich leicht, daß die materiellen Gründe, die mathematischen und geographischen, bei ihm von ganz besonderem Gewichte sind. Er hat sich seit fünfzig Jahren überdies an den Gedanken gewöhnt, sein Vaterland von der Rheinseite geschlossen zu sehen, und als man 1815 die deutsche Gränze wieder herstellte, glaubte er, daß man absichtlich sein Land offen gelassen, um im Falle der Noth so rasch als möglich einen sichern Schlag nach seinem Herzen zu führen. Das mag für 1815 seine Wahrheit haben, und desto mehr Gewicht erhalten die Schlüsse, die der Franzose daraus zieht, — die dann aber wahrlich Deutschland nicht aufgebürdet werden können. Jedenfalls ist es an Frankreich, wenn es dies für nöthig hält, seine Gränzen auf seine eigenen Kosten, und nicht auf Kosten eines fremden Volkes zu schließen.

Doch ich wollte ja hier nur erklären, wie diese Ansicht so allgemein werden konnte. Der französische Patriot glaubt sich vom Rheine aus in seinem eignen Lande bedroht, und ist es unzweifelhaft in mancher Hinsicht. Das erklärt also, warum schon Ludwig XIV. hier eine Wüste hinschaffen wollte, warum die Republik vorzog, das Land zu besetzen, warum ganz Frankreich dasselbe betrauert. Hierzu kommt noch die Verschiedenheit der Staatsgrundsätze, die in Deutschland und Frankreich herrschen, und die den Franzosen einen gebornen Feind Frankreichs und der Revolution in allen, mehr oder weniger absoluten, Fürsten sehen läßt.

Endlich noch das moralische Bleigewicht, das in den Verträgen von 1815 bis zur Revolution von 1830 auf Frankreich lag. Die Franzosen sind ein kriegerisches, tapferes und ruhmsüchtiges Volk. Der Gedanke, besiegt worden zu sein, drückt sie. Der Sieg ihrer Feinde hatte ihnen 1815 die eroberten Provinzen abgedrungen, und eine gehaßte Königsfamilie aufgezwungen. Von 1815 bis 1830 stemmte sich das französische Volk gegen diese beiden Consequenzen

der Siege der Verbündeten. Fünfzehn Jahre lang war das Wort: Zernichtung der Verträge von 1815 die Losung von ganz Frankreich, weil das Volk die aufgedrungene Herrscherfamilie und die entrissenen Provinzen als eine Art ewiges Brandmal an der Stirne Frankreichs betrachtete. Der Besiegte sträubt sich gegen die Folgen des Sieges; es kann dies ungerecht sein, und ist es in dem vorliegenden Falle, aber es ist wenigstens männlich und ritterlich.

Mit dem Jahre 1830 empörten sich die Franzosen in der Hauptsache gegen eine Folge des Sieges der Verbündeten von 1815. Der Ruf: vive la Charte war für die Mehrzahl des Volkes kaum etwas Anderes, als eine Antwort auf den Ruf: vivent les Russes! vivent les Anglais! vivent les Alliées! mit dem die Anhänger der Bourbonen 1815 die Feinde Frankreichs begrüßt hatten. Es ist nicht zweifelhaft, daß damals ein großer Theil Frankreichs und besonders seine Jugend glaubte, daß nun auch die Zeit gekommen, die Verträge von 1815 auch in Bezug auf das Ausland zu brechen, wo man sie in den Trümmern eines Thrones den ehemaligen Alliirten in Bezug auf das Inland vor die Füße warf.

„Warum rückte Frankreich damals nicht gegen den Rhein vor?“ Das ist der ewige Vorwurf, den die Radicalen der Juliregierung machen; aber auch die schlagendste Rechtfertigung des französischen Volkes Deutschland gegenüber. Trotz des Siegesjubels, des Bewußtseins der wiedererlangten Freiheit, der neuerwachten Jugendkraft, trotz des panischen Schreckens, der alle Feinde Frankreichs ergriffen und gelähmt hatte, blieb Frankreich ruhig und versuchte es nicht einmal, auch das, was es für ein äußeres Zeichen der Besiegung, eine Art Brandmal ansah, abzuschütteln und die Rheingränze wieder zu erobern. Wahrlich, Angst war damals nicht die Ursache; denn wozu es leugnen, daß 1830 eine Legion französischer Nationalgarde ungehindert eine Reise durch ganz Europa hätte machen können.

„Warum rückte Frankreich nach der Julirevolution nicht an den Rhein?“ Ganz einfach, weil es schon damals Leute in Frankreich

gab, die begriffen, daß dieß ein Unrecht sei, die einsahen, daß wenn 1830 Frankreich den Rhein ungestört wieder besetzen, die Rheinprovinzen wieder erobern könnte, 1840 alle Völker Europas in Frankreich einen Räuber, Nutzen ziehend aus einem Augenblicke des allgemeinen Enthusiasmus, gesehen haben würden. Und diese Leute, diese Ansicht erlangte bald die Majorität in den Kammern, unter den Wählern und in der Nationalgarde! — Ich weiß es, die Radicalen sagen, daß das unoffizielle Frankreich anderer Ansicht sei, daß nur die Epiciers so friedfertig und gerecht denken und handeln, daß aber das nichtoffizielle Frankreich den Rhein haben wolle. Bis heute ist aber das unoffizielle Frankreich noch immer nicht das offizielle, und somit können wir vorerst abwarten.

So viel aber ist gewiß, daß 1830 die große Mehrzahl der französischen Nation keine Eroberung machen wollte, und daß im Gegentheile damals nur eine sehr unbedeutende Minorität die Rheingränze verlangte. Die Masse der Nationalgarde, die doch, was man auch sagen mag, den gesundesten Theil der französischen Nation enthält, die den Kern des Volkes bildet, denkt noch heute nicht an Eroberung und Rheingränzen, sondern will Ruhe und Freiheit im Innern, Sicherheit und Achtung nach Außen. Sie ist im bessern Sinne des Wortes die rechte Mitte des französischen Volkes, und wird noch lange im Stande sein, selbst wenn der Julithron wieder zusammenbrechen sollte, die Extreme im Zügel zu halten. Diese rechte Mitte, der Mittelstand, macht aber wenig Lärm, ist rüstig bei der Arbeit, und, wo's Noth thut, auch muthig in der Gefahr; aber tritt dann bescheiden wieder zurück und läßt die berufenen und unberufenen Regenten machen. Er ist das philisterhafte Element Frankreichs, das ist nicht zweifelhaft, aber als solches etwas ängstlicher Natur, arbeitsam, ehrlich und gutmüthig, und nur gereizt furchtbar. Und dieser Theil, der ganze Mittelstand,

wollte und will noch heute in Mehrzahl keine Eroberungen.

8.

Dennoch hat selbst unter der Nationalgarde, noch mehr im nichtoffiziellen Frankreich in neuester Zeit die Idee der Rheingränzen wieder neue und thätige Anhänger gewonnen, und könnte dereinst zur Majorität kommen, wenn nicht andere Ereignisse den Blick Frankreichs anderswo hinrichten.

Woher dies! —

Auf dem die Schuld lastet, der möge auch die Verantwortung tragen!

Louis Philipp allein ist die Ursache, daß heute Frankreich und Deutschland sich wieder mit zornglühenden Augen messen, daß zwei Brudervölker, die ein Herz und eine Seele sein könnten und sollten, wieder bereit scheinen, sich wechselseitig zu zerfleischen.

Louis Philipp? Der Napoleon de la paix? Der Mann, der den Krieg fürchtet, und sich eher in den Straßen von Paris als an den Gränzen von Frankreich schlagen würde?

Ja! dieser Mann des Friedens ist die Ursache, daß Frankreich wieder nach der Rheingränze seufzt, daß der Krieg um dieselbe wieder möglich ist, und wie groß die Verantwortung, die deswegen auf ihm lastet, es ist nicht seine größte Schuld.

Die Julirevolution war eine Empörung Frankreichs gegen die Zustände, die der Feind ihm aufgezwungen. Es schüttelte die Kette ab, die es seit fünfzehn Jahren trug und reckte sich, und sah stolz um sich, glaubte sich frei, und fühlte sich würdig und geehrt. Das genügte dem französischen Volke, und so trat der Kämpfer und Sieger

wieder in die Werkstatt, an den Pflug zurück. Die Schmach von 1815 war gesühnt, der Ruhm der großen Nation wieder hergestellt.

Mit dem 5. August begann aber ein System, das von da an bis heute dem Glauben des französischen Volkes, daß es die Schmach von 1815 gesühnt und den Ruhm der großen Nation wieder hergestellt, von Tag zu Tag Lügen strafte. Louis Philipp, der erste Prinz königlichen Blutes, war am Tage nach seiner Wahl doch nur der jüngste, der letzte der Könige, ein Neuling, ein parvenu unter den Alten. Und er hatte nicht das Herz zu sagen: „Wir zählen von heute an von unten auf, und der Letzte wird der Erste sein!" oder mit andern Worten, wie der tapfere Lannes: Je suis mon ancêtre! — sondern wie das so Art der Neulinge ist, sah sich für den Letzten an, und gab sich alle Mühe, um vergessen zu machen, daß er von Gestern, daß ihn die neueste Revolution geboren. Die Könige und Kaiser aber, als sie merkten, wie wenig er seine eigene Würde begreife, schlossen ihn aus ihrem Kreise aus, was er auch that, um eingelassen zu werden. Und je stolzer man ihm begegnete, desto tiefer bückte sich der unglückliche Neuling.

Und je tiefer er sich bückte, desto mehr zweifelte das französische Volk, daß die Ketten von 1815 gesprengt, daß die Schande gesühnt.

Im Innern Frankreichs war Vieles nicht, wie das Volk es wünschte, aber die Mehrzahl des offiziellen Frankreichs war zufrieden. Dem Auslande gegenüber aber benahm sich Frankreich und seine Regierung so, daß allgemach selbst das offizielle Frankreich nicht mehr billigte, was seine Regierung that. Die Coalition war dafür ein Beweis, denn diese versuchte vor allem dem Könige ein kräftigeres System dem Auslande gegenüber aufzuzwingen. Dies aber gelang nicht. Nachdem Polen untergegangen, Italien aufgegeben, Belgien gedemüthigt, Spanien von Frankreich losgerissen war, sollte endlich auch Mehemed Ali, der letzte Bundesgenosse Frankreichs, zernichtet

werden. Und Louis Philipp hatte den Muth seine Zernichtung zu unterschreiben, sie auf sich zu nehmen, indem er ohne die Kammern abzuwarten einen Minister entließ, der sich nur das Ansehen gab, als wolle er Mehemed Ali selbst auf die Gefahr eines Krieges hin retten.

So war die Politik Louis Philipps die Ursache, daß allmählig der Gedanke, Frankreich sei noch immer vom Auslande beherrscht, fühle noch immer den Fuß Rußlands und Englands auf seinem Nacken, mehr um sich griff. Da frug sich die Jugend und die Mannbarkeit Frankreichs: Woher dies? Und sie antwortete: „Weil wir im Juli nur die innern Folgen der Verträge von 1815 zerstörten, nicht aber auch die äußern."

Wer übrigens für diesen Ideengang einen weitern Beweis verlangt, der lese das oft bezogene Werkchen Edgar Quinets aus diesem Gesichtspunkte. Ja, selbst ein Thiers hat diesen Kreis durchlaufen. In der Kammerverhandlung über den Vertrag vom 15. Juli sagte Thiers, der ehemalige und wohl auch zukünftige Conseilspräsident der französischen Regierung, daß Frankreich die Verträge von 1815 umstoßen müsse. Auch er hat es vergebens versucht, Louis Philipp dem Auslande gegenüber zu einem muthigern System zu zwingen. „Das Ausland, das Ausland unterdrückt uns!" das ist der Ruf aller Unzufriedenen, aller sich in ihrem Nationalstolze beleidigt fühlenden Franzosen. Der Uebergang gegen die Rheinprovinzen findet sich dann von selbst. Das Ausland, Preußen, der Verbündete Rußlands, Oestreichs und Englands steht wirklich mit seinen Heeren, mit seinen 500,000 Soldaten und Landwehrleuten, nur ein paar Tagemärsche von Paris. In diesem Umstande sieht der Franzose die Schwäche der Lage Frankreichs dem Auslande, dem „Feinde seiner Revolution" gegenüber, und ebenso die Ursache der Keckheit, mit der das Ausland ohne Frankreich zu Rathe zu ziehen, die bedeutendste Weltfrage des Jahrhunderts entscheiden konnte.

Diese unglückliche Ansicht aber griff nach und nach so um sich, daß sie jetzt im französischen Parlamente eine mächtige Partei, den thätigsten, keckſten und pfiffigsten aller französischen Staatsmänner an seiner Spitze, für sich hat.

Es ist in Deutschland Mode, in Louis Philipp den Heros der neuern Politik, den Klugen aller Klugen zu sehen. Ja, er ist klug, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten; klug, wie die Listigen, vor denen der Lehrer des Christenthums warnt, und die vor List mit Blindheit geschlagen sind.

Louis Philipp und Niemand sonst ist die Ursache, daß die französische Nation heute wieder glaubt, die Rheinprovinzen seien das Brandmal, das der Sieger von 1815 auf die Stirne der französischen Nation gedrückt. Lobt ihn, ihr Klugen!

Die französische Nation aber hütet Euch zu lästern, denn sie war ruhig und mäßig, als sie stark war und sich geehrt sah, und drängte erst wieder nach dem Rheine hin, als sie geschwächt und zersplittert stand, und sich verachtet und entehrt glaubte!

III. Das Elsaß.

1.

Jede Eroberung ist ein doppeltes Unglück für den Eroberten und für den Eroberer selbst, mag dieser seine Beute behalten oder wieder verlieren. Der Verlust derselben sieht an und für sich wie eine Schmach aus, denn der Eroberer glaubt stets in dem kurzen Besitze ein Recht auf ihren ewigen Besitz erlangt zu haben. Das offizielle Staatsrecht kannte bis jetzt keine Moral, keine Billigkeit und Gerechtigkeit, und ebenso wenig den Rechtsgrundsatz, daß Gestohlenes in des Räubers Hand nicht verjähren könne. Darin liegt das Unglück, und ehe das Staatsrecht auf **Moral**, **Gerechtigkeit** und **Billigkeit** zurückgeführt worden, wird die Welt nur Ein Recht kennen, das des Schwertes, ob nun ein Ehrenmann oder ein Räuber dasselbe führe. Wenn aber dereinst nur Ein Volk gesagt haben wird: „das Staatsrecht sei **gerecht**," dann wird der Krieg nur noch gegen den **Räuber** möglich sein. O! daß es Deutschlands Beruf wäre, zuerst diesen Grundsatz auszusprechen und ihn den Völkern aufzudrängen! Doch ich wollte von Anderm reden.

Die Eroberung Englands durch die Normanen, — die nebenbei gesagt die Selbstständigkeit der Normandie zernichtete, — lenkte den Blick der Beherrscher Englands auf Frankreich hin und führte zu den Kriegen, in denen die englischen Könige den französischen die Krone abzuringen versuchten. Die Engländer eroberten zu dem Ende einen Theil der französischen Provinzen, aus denen die Franzosen sie dann zuletzt doch wieder vertrieben.

Ein Jahrhundert lang und mehr aber dauerte es, ehe sich das englische Volk und seine Führer, Schriftsteller und Staatsökonomen an den Gedanken zu gewöhnen im Stande waren, daß England ohne ein paar französische Provinzen auch nur bestehen könne. Ganz dieselbe Erscheinung zeigte sich dann in England, wie heute in Frankreich. Alle edeln, tüchtigen, ausgezeichneten Männer des englischen Volks suchten den Krieg mit Frankreich, und nur ein listiger König (Karl VII.) widerstand; und als selbst das Parlament den Krieg forderte, antwortete er seinerseits mit Geldforderungen zu den nöthigen Rüstungen, rüstete ohne zu handeln, und wußte jedesmal, wenn das Parlament wieder ungeduldig wurde, wieder durch Geldopfer und Scheinrüstungen die Ungeduldigen zu beschwichtigen.

Diese Richtung Englands gegen Frankreich hin, die noch kaum bis vor dreißig Jahren in dem Titel der Könige von England als „König von Frankreich“ angedeutet und verewigt war, wurde die Ursache des Nationalhasses zwischen beiden Völkern. Dieser aber trieb sie an, sich überall Eines dem Andern in den Weg zu treten, wodurch dann nach und nach auch die Interessen beider Völker sich schroff gegenüberstellten, so daß jetzt, wo die Ursache des alten Nationalhasses verschwunden, ja fast vergessen, eine Allianz zwischen England und Frankreich beiden Völkern als eine Art Verrath an sich selbst erscheint, und sie beide zu Feinden ihrer eignen und ihrer wechselseitigen Zukunft macht.

Frankreich und England sind beide gleich sehr durch Rußland bedroht, beide in ihren Grundsätzen und ebenso beide in ihren Interessen, in letzterer Beziehung freilich Frankreich weniger als England. Und nichts desto weniger ist Eines von Beiden stets der Verbündete Rußlands. England und Rußland zusammen stürzten Napoleon und glaubten die Franzosen und die französische Revolution gefesselt zu haben. Im Orient standen in den letzten Tagen wieder Rußland und England zusammen Frankreich gegenüber. Die nächste Zukunft dagegen scheint mit einer russisch-französischen Allianz schwanger zu

gehen. Der Kampf aber, der sich aus einer solchen Allianz entwickeln würde, könnte nur auf Kosten Englands und Frankreichs geführt werden, so daß Rußland am Ende kaum noch nöthig haben würde, diese beiden Völker zu besiegen, um sie wenigstens moralisch zu unterjochen.

Die entferntere Ursache dieser unnatürlichen und beider Völker Zukunft bedrohenden Gestaltungen ist der Nationalhaß, der sie einst wechselseitig beseelte und noch heute beseelt, und der die Folge der Eroberungen war, die England in Frankreich gemacht hatte. — Das ist die Lehre der Geschichte. Lernen wir an ihr dem Unglück, mit dem die Zukunft uns bedroht, vorbeugen.

2.

Nationalhaß heißt das dunkle Gespenst, das vom Rheine her Deutschland und Frankreich bedroht. Uns Deutschen aber ist die Gabe geworden, kältern Blutes die Gegenwart zu beurtheilen und der Zukunft entgegenzugehen. Deswegen sei es an uns, mit strenger und entschlossener Ruhe das Unrecht, das der Nachbar an uns begehen könnte, abzuweisen, aber auch uns zu hüten, durch dies Unrecht uns zum Hasse des Nachbarvolkes verleiten zu lassen.

Bedenken wir, wie viel wir selbst Schuld tragen, daß die Franzosen den Rhein als Gränze verlangen, um mit um so mehr Ruhe und Ernst ihn zu vertheidigen, ohne uns in den Strudel des Nationalhasses hineinziehen zu lassen. Ja! Deutschland selbst trägt die Schuld, daß die Rheinfrage für die Franzosen eine Frage ist. Deutsche Fürsten waren es, die die Franzosen ins Land riefen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, und die ihnen das Elsaß abtraten. Und das deutsche Volk sah zu und ließ geschehen, und das ist seine Schuld! Im Elsaß selbst fanden die Franzosen kaum irgend einen ernstern Widerstand, weil die Zerrissenheit Deutschlands die Elsasser hatte

vergessen lassen, daß auch sie ein Vaterland hätten. Die französische Revolution sicherte dann dem Volke Freiheiten, die Freiheit der Rede, die Freiheit der Presse, das Recht der Volksvertretung, die Gleichheit vor dem Gesetze; während in Deutschland Preßzwang, Ungleichheit und Absolutismus die Regel bildeten. Der Glanz der großen Nation warf auch einen schwachen Schimmer auf die tapfern Elsasser, und sie konnten, entwöhnt von dem Gedanken, daß Deutschland ihr Vaterland, sich stolz dünken, einem Volke, das wenigstens eine Nation bilde, anzugehören!! Hiezu kommt endlich noch die Anhänglichkeit an Gesetz und Recht, die dem Elsasser als Deutschen eigen. So wurde diese deutsche Provinz zu einer der besten französischen, hielt mit unerschütterlicher Treue an Frankreich und hielt selbst 1814 und 1815 bis auf's Letzte gegen die Alliirten aus.

Dies Beispiel aber, das positiv und negativ den Deutschen zugerechnet werden muß, ist die Hauptursache, warum der Franzose nicht nur an die Möglichkeit glaubt, die übrigen Rheinprovinzen von Deutschland abzureißen, sondern sogar diese Möglichkeit nicht einmal für schwer hält. „Was uns mit dem Elsaß gelungen, wird uns auch mit der Pfalz und Rheinpreußen gelingen,“ das ist ihre Antwort, so oft man auf den Widerspruch, der zwischen französischem und deutschem Wesen stattfinde, aufmerksam macht, um durch ihn die Eroberungsidee der Franzosen zu bekämpfen. Dies Beispiel übrigens wurde durch die fast zwanzigjährige Beherrschung der Rheinprovinzen nur noch verstärkt und hat daher für die Franzosen um so mehr Gewicht.

Deutschland und die Deutschen selbst tragen also vor Allem die Schuld, daß Frankreich noch heute es wagen darf, einen Theil Deutschlands in Anspruch zu nehmen, daß die Franzosen glauben dürfen, Deutschland und die Deutschen würden sich dies gefallen

zu lassen. Das gibt wahrlich den Franzosen kein Recht, vergrößert im Gegentheile moralisch ihr Unrecht; aber es macht uns Deutsche deswegen nicht weniger verantwortlich für eine Thatsache, die nur durch unser Thun und Lassen möglich wurde, für eine Idee, die wir im Keime zu ersticken unterließen, während es uns gegeben, mehr als das, unsere Pflicht war, sie bei ihrem ersten Auftreten mit aller unserer Kraft zu bekämpfen.

Wir selbst, Deutschland und unsere Väter sind also Schuld, daß diese Idee in Frankreich Wurzel fassen konnte; wir selbst sind Schuld, daß man noch heute an sie denkt, daß man vielleicht morgen sie auszuführen versuchen wird. Und deswegen liegt uns eine doppelte Pflicht ob, und zwar die, den Franzosen diesmal zu zeigen, daß sie es mit einem Volke zu thun haben, das eher seinen letzten Blutstropfen zu opfern bereit, ehe es seine Mitbürger und Brüder jenseits des Rheines aufgeben würde, das unterzugehen entschlossen, wenn es nicht mehr mit Ehre vor Mit- und Nachwelt erscheinen könnte. Dann aber auch uns hüten, einen Haß aufkommen zu lassen, der aus einer Nebenfrage eine Lebensfrage für beide Völker machen müßte. Wenn dieser Haß sich erst der Deutschen und Franzosen bemeistert hätte und sie durchglühte, wie er jetzt England und Frankreich durchglüht, dann, — ja, dann muß Frankreich den Rhein haben oder untergehen. An uns Deutschen liegt es, die Frage so oder anders zu stellen! In der Schlacht den Muth, den Ernst des Mannes, vor und nach derselben die Achtung, die Ehre, die Freundschaft, die den Nachbarn gebührt, und die der Franzose — so oft nicht vom Rheine die Rede ist — ohne Rückhalt Deutschen zuerkennt. —

Von Deutschland und den Deutschen hängt es ab, ob sich die beiden Nationen — nicht um den Rhein und das Elsaß — bekämpfen, sondern für alle Zukunft zerreißen, und so einem andern Volke, einer andern Civilisation den Weg zur Herrschaft über beide bahnen werden!

3.

Noch andere Lehren aber knüpfen sich an die Eroberung des Elsasses durch Frankreich.

Jeder Theil eines Volkes, das durch Eroberung von seinem Stammvolke abgerissen ist, wird durch die Thatsache allein herabgewürdigt und verschlechtert. Der Eroberer sieht den Eroberten stets als ihm untergeordnet an. Und meist ist er es wirklich, oder wird es durch die Eroberung selbst nach und nach nothwendiger Weise. Vor allem muß der Eroberte eine fremde Sprache erlernen. Aber Jahrhunderte werden vergehen, bis der ganze eroberte Volkstheil der neuen Sprache mächtig. Und während dieses Zeitraumes ehe die Eroberten die neue Sprache erlernt und die alte vergessen, tritt ein geistiger Stillestand ein, der dann Kunst und Wissenschaft, Literatur und höhere Bildung unmöglich macht. In einer solchen Lage stirbt dann alles geistige Leben aus und nur das materielle bleibt übrig. Das rein materielle Leben aber in Mitten einer stets fortschreitenden Civilisation weiß dieser nur ihre Laster ohne ihre Tugend, ihre Schatten ohne ihre Lichtseiten abzuleihen. — Das ist das Loos eines eroberten Volkes. Wehe über den Eroberer und den Eroberten!

Das Elsaß liefert für all diese Wahrheiten den sprechendsten Beleg.

Es gibt in Straßburg, Kolmar und andern Städten des Elsaßes Leute genug, die Französisch und Deutsch zugleich sprechen; die Masse des Volkes, neunundvierzig stets unter fünfzig, dagegen kennt weder die eine noch die andere Sprache, und spricht Hiesisch, d. h. ein Patois, neun Zehntel Deutsch und ein Zehntel Französisch, eine Sprache ohne innere Logik, ohne höhere Intelligenz, ohne Ausdruck für das geistige Bedürfniß, materiell und physisch nur den Instinkt, das physische Bedürfniß vermittelnd. Die Sprache des Elsasses ist

um zwei=, dreihundert Jahre als Volksdialekt hinter den meisten deutschen Volksdialekten zurück, und ich fürchte nicht, keck zu behaupten, daß auch in jeder andern Beziehung das ganze Elsaß um hundert Jahre wenigstens hinter Deutschland zurück ist. Die Sprache ist stets der wahre Wärmemesser der geistigen Bildung eines Volkes, und das Elsaß ist eine neue Bestätigung dieser alten Wahrheit. Die höhern gesellschaftlichen Zirkel im Elsaß bestehen aus eingewanderten Franzosen oder französisirten Elsassern. In diesen findet man meist den in Paris herrschenden Ton, insoweit derselbe überhaupt in einer Provinzialstadt herrschen kann, wieder. Das höhere gesellschaftliche Leben ist rein und allein auf diese französischen Zirkel angewiesen, und was sich von denselben fern hält, was rein Elsassisch ist, steht dann gleich um ein paar Jahrhunderte hinter Deutschland und Frankreich zurück. Offene Gemüthlichkeit, eine gewisse biedere Derbheit sind mitunter ein Ersatz für die culturlose Roheit, die sich in allen nicht französischen und französelnden Gesellschaften des Elsasses kund thut; aber auf die Dauer reicht doch dieser Ersatz dem Manne der Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts nicht aus; ja er fühlt sich in diesen Zirkeln bald genug unbehaglich, wenn am Ende doch Alles auf physischen Genuß, auf viel Essen und viel Trinken hinausläuft. Die ganze Mittelklasse der elsasser Städte und besonders Straßburgs aber kennt keinen andern Wechsel der Unterhaltung, als den zwischen rüstigem Arbeiten — denn fleißig sind sie wie Wenige — und Bier und Knackwurst. Die untere Volksklasse, der Arbeiter, der Ackerbauer, ist so kernhaft roh, wie unsere Väter im Mittelalter.

Das Elsaß, durch seine Lage zwischen Frankreich und Deutschland, scheint auf den ersten Blick berufen zu sein, als Vermittler zwischen beiden Ländern zu dienen, an den Fortschritten beider gleich Theil zu nehmen. Das totale Gegentheil ist dagegen die Folge der politischen Lage des Elsasses. Mit der Eroberung durch Frankreich wurden dessen Bewohner für alle höhere Interessen auf Frankreich angewiesen. Diejenigen Elsasser, die zu irgend einem höhern Einflusse

gelangen wollten, mußten sich vorerst an Frankreich richten, sich seiner Bildung theilhaftig machen. Das germanische Element wie die deutsche Sprache mußten zurückgedrängt werden und nur auf Kosten der letztern wurden die Elsasser zu Halbfranzosen. Der moralische Einfluß auf die Bildung ging von Paris aus, strebte dem germanischen Element entgegen und konnte beim Volke, bei der Masse, wohl zerstören, den Fortschritt in germanischer Bildung verhindern, nicht aber in französischer Beziehung irgend etwas Einflußreiches aufbauen. Das Elsaß hätte für Frankreich der Vermittler deutscher Ideen sein sollen; aber in Paris versteht man kein Deutsch und hat noch weniger Lust, sich von einer Provinz schulmeistern zu lassen. Für Deutschland hätte das Elsaß der Vermittler Frankreichs sein sollen; aber ausgerissen aus dem Kreise deutschen Lebens, erschien das Elsaß Deutschland nach und nach immer mehr als ein fremdes Element, und so würde auch Deutschland nichts angenommen haben, wenn es ihm auch geboten worden wäre.

So gestaltete sich ein Verhältniß, in dem das eroberte Land, auf sich selbst angewiesen, von beiden Seiten eher auf Hindernisse stoßend, im Resultate von den geistigen Fortschritten beider Länder ausgeschlossen war. Nur in materieller Beziehung hielt das Elsaß halbwegs Schritt. Der eingeborne Fleiß des Volkes erlaubte ihm, tüchtige Ackerer, tüchtige Fabrikarbeiter, tüchtige Handwerker zu bilden. Dagegen blieb das Elsaß in Wissenschaft, Kunst und Geistesbildung gleich weit hinter Deutschland und Frankreich zurück. Die Literatur des Elsasses, die einheimische, ist so unbedeutend als möglich. Schöpflin war ein Schwabe, Le Gui ein Franzose, und wo ein geborener Elsasser, ein Grandidier auftritt, deutet schon der Name, noch mehr die Richtung dieses Schriftstellers seine ausländische, französische Herkunft und Art an. Erst in der neuern Zeit regte sich wieder ein einheimisches, ein elsasser Streben. Ehrenfried Stöber, der Vater, seine beiden Söhne August und Adolf, sind ganz tüchtige Dichter. Und grade der Umstand, daß die einheimischen elsassischen

Schriftsteller, fast nur auf die Krücke der Poesie gestützt, geben können und mögen, beweist, wie weit das Elsaß hinter Deutschland zurück ist. Die Freiheit, die Gesundheit, die selbstbewußte Kraft der Prosa ermangelt allen elsassischen Schriftstellern elsassischer Richtung und Art, und was diese in der neuesten Zeit an prosaischen Schriften geliefert haben, ist, mit seltener Ausnahme, so ungehobelt, so schülerhaft, so schwerfällig und doch so leer, daß die überall vielfach gemißbrauchte Presse kaum Aehnliches aufzuweisen haben möchte.

Dieser Mangel an einer eigenthümlichen Sprache ist aber nicht nur in geistiger Beziehung, sondern auch in materieller ein unberechenbarer Nachtheil. Es ist eine allbekannte Sache, daß ein großer Theil des Elsasses von den Juden auf eine furchtbare Weise exploitirt wird, daß in ganzen Cantonen jeder Bauer seinen eigentlichen Hofjuden hat, ohne dessen Beihülfe er weder eine Kuh zu kaufen, noch auch seine Tochter zu verheirathen wagt, und der dann meist nach ein paar Jahren den Bauer förmlich ausgesaugt hat. Das geschieht alle Tage, wiederholt sich alle Tage seit sechzig, siebzig Jahren. Forscht man nun nach, woher das komme, so stößt man am Ende auf den einfachen Umstand, daß der Bauer weder Deutsch noch Französisch, sondern nur Hiesisch versteht. So oft er dann mit einem Beamten in Berührung kommt, der nur Französisch spricht, und den jener meist eben so wenig verstände, wenn er auch Deutsch oder nur ein anderes Hiesisch spräche, bedarf er nothwendig eines Interpreten. Diese Stelle übernimmt dann stets der Hofjude. Im Handel, in Verträgen des Bauern mit seinem städtischen Gutsherrn hat er oft den Interpreten eben so nöthig. So gewöhnte sich der Bauer an den Juden, und so faßte der Jude im Hause des Bauern Fuß. Die schlichte Derbheit, die deutsche Gutmüthigkeit, die unbeholfene Ehrlichkeit traten so mit dem listigen Schacherer in eine Gemeinschaft, deren Resultat vorher zu berechnen ist.

In den Städten ist der Arbeiter und Handwerker besser daran; er versteht wenigstens seine Mitbürger. Kommt er dagegen mit Fran-

zosen oder Deutschen zusammen, so sind Mißverständnisse an der Tagesordnung. Selbst bis in die höchsten Stände macht sich dieser Einfluß geltend. Die Anekdote von dem brochet Herrn Humanns, der eigentlich kein Hecht, sondern ein Project sein sollte, ist bekannt. Und das geschieht am grünen Holze. Vor ein paar Monaten (ich war damals zufällig in Straßburg und kenne die Personen der folgenden Anekdote) meldete sich ein junger Mann zum Examen des Licenciats ès lettres. Er hatte bereits seine theologischen Examina gemacht, mit Glanz bestanden und eine Dissertation geschrieben, die den Beifall aller Mitglieder der theologischen Facultät vollkommen gehabt hatte. Der Professor der französischen Literatur an der Faculté des lettres, bei dem er sich zum Examen meldete, machte ihm nach einer kurzen Unterhaltung die Bemerkung, wie die französische Sprache bei diesem Examen die Hauptsache sei, wie man ganz besonders darauf sehe, daß der Candidat dieselbe vollkommen inne habe, und daß er fürchte, es sei das bei ihm nicht im gehörigen Maße der Fall. Der junge Mann berief sich auf sein Franzosenthum, auf seine frühern Examina, seine Dissertation, worauf ihn dann der Herr Professor bat, ihm diese Dissertation vorerst zur Durchsicht einzuhändigen. Nachdem er dieselbe nun gelesen, gab er dem Candidaten den wohlgemeinten Rath, vorerst von dem Examen abzustehen und Französisch zu lernen, einen Rath, den er nothgedrungen befolgen mußte und sich so auf halbem Wege in seiner Carrière aufgehalten sah. — Als Humann, reich und mächtig, endlich zum Deputirten gewählt worden war, fühlte er bald das Bedürfniß, von neuem in die Lehre zu gehen, verschrieb sich einen Franzosen aus Paris und wurde wiederum Schüler. Das aber verhinderte nicht, daß er, sobald er Minister geworden, von den kleinen Journalen Tag für Tag mit Nadelstichen bis aufs Blut verfolgt und durch die Art, wie man ihn lächerlich zu machen wußte, um so leichter aus dem Sattel gehoben wurde. Vom Bettler bis zum Minister hinauf gibt es nicht einen einzigen Elsasser, der, die Hand aufs Herz gelegt, nicht gestehen müßte, das in hundert Lagen

des Lebens ihm die Zwitterstellung seines Landes und seiner Sprache hindernd in den Weg getreten sei. Der Umstand, daß, mit seltener Ausnahme, nur Franzosen zu allen höhern Stellen gelangen, daß nie ein Elsasser Präfect war, selten, fast nie zu einer Directorstelle der höhern Administrationsbranchen gelangte, ist nur von geringer Bedeutung, obgleich er immer nicht ganz außer Augen zu lassen.

4.

Die Eroberung des Elsasses durch Frankreich war stets und ist noch heute ein Unglück für seine Bewohner. Die moralische Stummheit der Masse des Volkes ist nur Eine Seite dieses Unglücks. Selbst die Pariser, die nach dem Elsaß kommen, sind erstaunt über die Liederlichkeit des Volkes in Masse. Ich spreche stets nur von der Regel, die Ausnahmen sind dann um so ehrenwerther, aber die Regel ist so, daß gewiß kaum ein Land der Welt in dieser Beziehung dem Elsasse nachsteht. Der französische Leichtsinn und die deutsche Gemüthlichkeit gehen hier Hand in Hand, und was die Eine nicht thut, thut der Andere. Genug, das Elsaß ist ein wahres Eldorado, wo Einem in dieser Beziehung die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Die Criminalstatistik Frankreichs bekundet dann weiter, daß das Elsaß in Bezug auf die Menge der Verbrechen fast unmittelbar hinter Paris kommt, das Oberelsaß stets das dritte, vierte Departement, das Unterelsaß stets das sechste oder achte von einigen achtzig ist. Die Lage des Elsasses als Gränzprovinz ist daran in etwas mit Schuld, aber nicht in dem Grade, daß das Mißverhältniß aufgehoben würde, und jedenfalls findet ein ähnliches Ortsverhältniß in mehren andern Gränzprovinzen statt, ohne daß sich hier ein gleiches Resultat ergäbe.

Hiernach aber ist es um so auffallender, wenn in der neuern Zeit das Franzosenthum im Elsaß nicht geringe Fortschritte gemacht hat, und die Elsasser in Mehrzahl wirklich ergebene französische Pa-

trioten sind. Innere und äußere Verhältnisse sind daran zugleich Schuld. Die ältere Generation des Elsasses ist mehr germanisch, die jüngere dagegen mehr französisch gesinnt. Es erklärt sich das an und für sich durch die rein germanische Bildung, die früher stattfand und die in der neuern Zeit sehr französirt wurde. Dann fand der protestantische Theil der Bewohner des Elsasses, der durch Straßburg tonangebend ist, im Protestantismus selbst ein starkes Band, das ihn an Deutschland, an das Vaterland Luthers fesselte. Unter der Restauration machte sich dieser Einfluß um so mehr geltend, als der Protestantismus zurückgesetzt, und der Katholicismus offenbar bevorzugt war. Man muß in diesem Umstande ganz besonders die Quelle der frühern systematischen Opposition des Elsasses gegen alle Regierungen der Restauration suchen. Die Juliregierung war gerechter gegen die Protestanten, weil sich die katholische Geistlichkeit fern von ihr hielt, und in der neuesten Zeit hat das Unterelsaß gar einen protestantischen Präfecten erhalten, was bis jetzt noch nie der Fall gewesen war, und mehr wirkt, als ein Mensch glauben sollte.

Die Hauptsache aber ist und bleibt, **daß Frankreich reich und glanzvoll dem Auslande und besonders Deutschland gegenübersteht.** Der Ruhm, der Glanz der ersten Republik Frankreichs erlaubte den Franzosen, die Republik Straßburg in der Einen und untheilbaren Republik Frankreichs aufzulösen, ohne auf Widerspruch zu stoßen. Die glorreichen Kriege des Kaiserthums behagten dem tapfern, kriegerischen Geiste des Elsassers. Die Julirevolution gab Frankreich eine neue Aureole, und das Elsaß forderte seinen Theil und war stolz auf denselben. Das alles mußte natürlich auf die gebildete Jugend ganz besonders wirken, und es ist nicht zu leugnen, daß diese wenigstens mit Stolz sich französisch nennt, wogegen die Alten und auch die Bauern noch immer eher von den „Welschen" als von den Franzosen sprechen.

Die äußern Einflüsse aber sind beinahe noch mehr an dem Franzosenthum der Elsasser Schuld, als die innern Gestaltungen des

Elsasses und Frankreichs. Deutschlands politische Verfassung brillirt nicht wie die Frankreichs, und wenn dafür ein anspruchloses, aber tiefes wissenschaftliches Leben, eine größere Selbstständigkeit in den untern, durch keine pariser Centralisation zertretenen Regionen des Geistes und Volkslebens einen Ersatz bieten, so waren die Elsasser fast noch weniger als die Franzosen selbst im Stande, dieß gehörig zu würdigen. Die excentrische Richtung eines Theiles der deutschen Opposition, die nichts Besseres zu thun wußte, als Alles, was Deutsch ist, lächerlich zu machen, fand eine Zeit lang in Straßburg sogar ein tägliches Organ, und die guten Elsasser sahen nicht immer, daß der Groll des verschmähten Bräutigams nur um so größer, als die Braut schöner, edler und würdiger; sie nahmen für baare Münze, was am Ende doch in vielfacher Beziehung nur ein politischer Spielpfennig war. Zwei besondere Umstände waren endlich ebenfalls von nicht geringem Einflusse. Nach dem definitiven Sturze Napoleon's blieb ein Theil des deutschen Heeres in Frankreich als Occupationsarmee zurück. Eine nicht unbedeutende Anzahl der deutschen Soldaten lag im Elsaß. Es ist leider wahr und allbekannt, daß die deutschen Soldaten als Einquartirung viel lästiger als die französischen sind. Alle Folgen einer solchen feindlichen Occupation machten sich im Elsaß geltend; Unbehaglichkeit, Eifersucht, Streit und Haß waren unausbleiblich, und generalisirend schrieb der Elsasser Deutschland und allen Deutschen zur Last, was am Ende doch hauptsächlich nur in den Verhältnissen lag. Schon dieser Umstand würde bei einem zukünftigen Kriege von Einfluß sein, und das Elsaß würde sich redlich vertheidigen, um nur nicht wieder Occupationstruppen im Lande zu sehen.

Die politischen Flüchtlinge trugen später ebenfalls mit dazu bei, den Elsassern Deutschland zu verleiden, sie gegen die Deutschen einzunehmen. Die Mehrzahl derselben waren tüchtige, kernige, brave junge Leute, wie schon der Umstand beweist, daß von allen deutschen Flüchtlingen nur ein paar, und selbst diese nur auf kurze Zeit und in der höchsten Noth, den ihnen gesetzlich zukommenden Flüchtlings-

gehalt in Anspruch nahmen. Sie würden unter andern Verhältnissen überall ihren Platz ausgefüllt haben. Das Flüchtlingsleben hat an und für sich schon ein zerstörendes Element. Losgerissen aus allen Familien-, selbst gesellschaftlichen Verhältnissen, in fremdem Lande auf sich selbst angewiesen, alle Tage neue Hoffnungen schöpfend und alle Abende wieder hoffnungslos an dem Rettungsbalken des Morgens verzweifelnd — das zu ertragen, ohne zu schwanken, dazu gehören eiserne Naturen, und wenn immerhin noch sehr viele deutsche Flüchtlinge aus diesem Schiffbruche hervorgingen, so beweist das nur um so mehr, daß sie unter andern Verhältnissen noch ganz anders sich bewährt haben würden. Die Mehrzahl der Flüchtlinge waren überdieß noch blutjunge Leute, Studenten, die eben die Schulbank verlassen hatten. In ihrer abgerissenen, hoffnungsvollen und zugleich hoffnungslosen Lage, an eine rasche Umgestaltung der Dinge glaubend, lebten diese oft in den Tag hinein, waren im Elsaß und in Straßburg, was sie in Heidelberg, Jena, Würzburg und sonstwo gewesen, brave flotte Burschen. Die Straßburger selbst sind ein lustiges Völkchen, und sie nähren nicht weniger als achtzig und etliche Bierbrauereien. Jede dieser Bierbrauereien war eine Klippe, eine Scylla und eine Charybdis für die flotten Burschen von Jena, und zu Anfang hatten die Elsasser ihre wahre Herzenslust an diesem lustigen Leben. Sie halfen manchem Schoppen auf Deutschlands Wohl den Garaus machen. Als dieses Leben aber eine Zeit lang dauerte und einzelnen Flüchtlingen überdieß oft das Geld ausging, fingen die Elsasser an, daran ein Aergerniß zu nehmen. Hierzu kam noch ein merkwürdiger und doch leicht erklärlicher Widerspruch. Die deutschen Flüchtlinge, der damaligen Stimmung der Opposition folgend, schimpften arg über Deutschland und deutsches Wesen, sie wußten nicht Böses genug von der Braut zu sagen. Aber im Herzen saß die Liebe. Und so sprachen sie den Elsassern nur vom Deutschwerden, und boten Alles auf, ihnen zu beweisen, daß sie keine Franzosen seien, nie sein würden, und jedenfalls wieder deutsch werden müßten. Ich habe oft genug über

die verblüfften Gesichter gelächelt, die dieß bei Einzelnen hervorrief, und mich noch öfter gefreut, wenn selbst dieser wunderliche Widerspruch nicht verhinderte, daß sie den patriotischen Demonstrationen ihrer Gäste freundliches und wohlwollendes Gehör gaben. Bei vielen Elsassern aber machte dieß von vornherein einen sehr unangenehmen Eindruck und scheuchte sie eher von Deutschland und den Deutschen zurück, als daß es sie angezogen hätte.

Es ist bekannt, wie die Opposition der Flüchtlinge gegen Deutschland nach und nach den Ton änderte, wie sie, anstatt Deutschland herabzusetzen, es nach und nach bis in den Himmel hoben. Eine zu natürliche Reaction, um sie erst erklären zu müssen. Aber auch diese Reaction hat auf die Stimmung Straßburgs und des Elsasses, denn wie gesagt, Straßburg ist hier tonangebend, höchst nachtheilig gewirkt. Einzelne deutsche Flüchtlinge, die in Straßburg blieben, gingen hier abermals zu weit. Der Zustand des Elsasses ist wenigstens in geistiger Beziehung nicht der beste. Das wurde den Elsassern ohne Umstände vorgeworfen. Alles Französische wurde herabgerissen, und dann ebenso ohne Umstände den Elsassern an den Kopf geworfen, daß sie keine Franzosen seien. Das Alles verletzte, reizte. Genug, Alles wirkte zusammen, um die Elsasser in der letzten Zeit mehr und mehr zu französiren, oder wenigstens sie zu zwingen, französisch zu thun und sich für Franzosen auszugeben, wie sie sich für solche halten. Das verhindert dann aber nicht, daß sie im Innersten ihres Wesens doch vier Fünftheile Germanen und höchstens ein Fünftheil Franzosen sind. Die öffentliche Stimmung der Masse aber ist französisch. Die Elsasser sind heute sehr gute französische Patrioten und würden sich in unendlicher Mehrzahl bis auf den letzten Blutstropfen für Frankreich schlagen.

5.

Das Elsaß ist heute französischer als je, wenn nicht die allerneuesten Verhältnisse auch hier vielleicht Manches wieder modifizirt haben. Betrachtet man aber die Bande, die das Elsaß an Frankreich fesseln, die innern und äußern Ursachen, die insbesondere in der neuesten Zeit dem Franzosenthum erlaubt haben, festern Fuß im Elsaß zu fassen, so zeigt sich doch bald genug, daß diese doch sämmtlich nur mittelbarer, untergeordneter Natur sind und nicht im eigentlichen Wesen des Volkes wurzeln. Der Elsasser ist stolz darauf, Franzose zu heißen, weil Frankreich politisch hoch steht, weil es auch nach Außen hin in Ruhm glänzte, und noch immer trotz der neuesten Ereignisse im Andenken an die „große Nation“ lebt; weil es nach Innen hin die politischen Rechte des Volkes sichert. Es käme nur darauf an, daß ein anderes Land dem Elsasser in dieser Beziehung ebensoviel zu bieten im Stande wäre, und der Grund fiele weg, und — mit diesem Wegfallen bräche der Hauptring in der Kette, die das Elsaß an Frankreich fesselt. Alle andern Gründe, die oben angeführt wurden, sind nur vorübergehend und würden durch ebenso unbedeutende Verhältnisse, wie die, die sie hervorgerufen haben, wieder zernichtet werden können. Die Sprache, die Religion, die Geistes- und Gemüthsrichtung des Elsasses dagegen weisen seine Bewohner direct auf Deutschland an; sie sind, was sie auch sagen mögen, immer noch unendlich mehr deutsch als französisch, und die Franzosen, die selbst einem Humann seine Germanismen nicht verzeihen, sind in dieser Beziehung sehr berufene Richter. Es sollte im Falle der Noth nicht schwer sein, die aufgeklärten Elsasser zu überzeugen, daß ihr Land durch eine Vereinigung mit Frankreich nur verloren hat, daß diese Vereinigung ein Unglück ist; und eine zehnjährige Erfahrung würde auch die Bauern eines Bessern belehren.

„Also ist es eine Kleinigkeit, das Elsaß gelegentlich

wieder zu Deutschland zu schlagen!“ höre ich vorrasch tüchtige Vaterlandsfreunde ausrufen.

Ich aber sage, es würde keine Kleinigkeit, sondern ein Riesenwerk sein, das nur durch die totale Zernichtung Frankreichs möglich ist.

Bei der Frage, ob das Elsaß deutsch oder französisch sein soll, handelt es sich weniger um die Stimmung des Elsasses selbst, als um die Frankreichs. Ganz wie mit den Rheinprovinzen. Deutschland würde, sollte Frankreich die Rheinprovinzen in Anspruch nehmen, sein eisernes Veto aussprechen, wenn auch vom Greise bis zum Säugling herab alle Rheinländer französisch sein wollten. — Hundert und fünfzig Jahre haben so viele Interessen zwischen Frankreich und dem Elsasse geschaffen, mit so vielen feinen Aederchen das Eine und das Andere anwachsen machen, daß eine Amputation für einen großen Theil Frankreichs Lähmung und Abzehrung zur Folge haben müßte. Dann aber ist vor Allem die Ehre der französischen Nation im Spiele, und was auch in der letzten Zeit geschehen, die Franzosen würden, wenn sie in ihrem eigenen Lande angegriffen würden, eher untergehen, als sich eine Provinz absprechen lassen, die seit anderthalb Jahrhunderten französisch ist und vorerst französisch bleiben will, mit Leib und Seele an Frankreich hängt. Genug, so lange zwischen Deutschland und Frankreich nicht ein hundertjähriges Bündniß sie zu einer Art moralischer Einheit und Gemeinschaft gemacht hat, wird nur mit Frankreich selbst das Elsaß aufhören französisch zu sein, und wer nicht ein Volksduell auf Leben und Tod will, der hüte sich, hier Hand anzulegen.

Deutschlands Schuld ist es, daß das Elsaß französisch wurde; Deutschlands Schuld, daß die Elsasser noch heute in Frankreich eine Freiheit finden, die ihnen ihr Stammvaterland nicht bieten kann; Deutschlands Schuld ist es, daß das Elsaß hundert und fünfzig Jahre vom Urahnen auf den Urenkel französisch blieb; Deutschlands Schuld ist es, wenn Frankreich und das Elsaß so zusammenwuchsen,

daß wenigstens Frankreich selbst an dem Schnitte, der jenes lostrennen würde, verbluten müßte. Ja, wenn der Besitz des Elsasses für Frankreich eine Lebens- und Ehrenfrage wurde, so hat Deutschland dies zu verantworten, allein zu verantworten; denn als Frankreich das Elsaß eroberte, war das Prinzip der Eroberung noch das von ganz Europa und selbst das Deutschlands. Und deswegen trage Deutschland in Demuth die Schuld, die es nicht mehr sühnen kann, ohne eine andere, eine viel größere, die des Völkerhasses, die Zernichtung eines andern Volkes, auf sich zu laden.

Ich weiß es, ich stoße hier gegen schöne, schillernde Hoffnungen der deutschen Vaterlandsfreunde an. Ich fühle dies um so tiefer, als mir selbst oft der Gedanke lächelte, daß dereinst der Münster von Straßburg wieder ein deutscher Dom sein könnte. Aber die tiefste Ueberzeugung nach dem ernstesten Abwägen des Für und Wider läßt mir keine Wahl übrig zwischen einem stolzen Wunsche und einem ernsten Pflichtgedanken. Nur wer dem Wohle Aller, dem Heile der Welt ein Opfer zu bringen im Stande, darf hoffen, würdig befunden zu werden, am großen Baue der Zukunft thätig zu sein und das Ende zu sehen. Für Deutschland aber ist das Opfer eine Pflicht, denn Deutschland selbst ist die Ursache, daß Frankreich eher untergehen würde und müßte, ehe es das Elsaß aufgeben könnte und dürfte.

Frankreich ist eines der Haupträder am Werke der europäischen Cultur. Sein Ausfall würde ein Weltunglück sein. Aber dieser Ausfall selbst würde nur nach hundertjährigem, unabläßigem Kampfe zwischen Deutschland und Frankreich, zum Nutzen und Frommen der Feinde beider, und insbesondere Rußlands und Englands, möglich sein; und wer dies Ende nicht will, der hüte sich vor einem Anfange, der kein Anderes übrig läßt.

Das Abreißen des Elsasses von Frankreich würde eine ewige Kriegserklärung zwischen Frankreich und Deutschland sein, wie das Abreißen der Rheinprovinzen von Deutschland ebenfalls einen Kampf auf Leben und Tod hervorrufen würde. Selbst der augenblickliche

Sieg würde hier und dort Nichts ändern, nur neue Schlachten aufschieben, aber keinen Frieden nach sich ziehen. Und deswegen hat Deutschland groß, edel und gerecht gehandelt, als es 1815 nicht eine ewige Kriegserklärung zwischen Frankreich und Deutschland wollte, und deswegen wird es, wenn die Zukunft eine ähnliche Lage herbeiführen sollte, der Welt zeigen, wie es vor allen Völkern begriffen hat, daß es ein Staatsrecht, ein Völkerrecht, eine heilige Pflicht der Völkergerechtigkeit und Völkerbilligkeit gibt, und daß es im Stande ist, diesen ein Opfer seines Stolzes zu bringen, wenn dies Opfer die Bedingung der Existenz des Nachbarn, wenn nur so die Zukunft Europas zu retten ist.

Deutschland war seit Jahrhunderten nie größer, als in dem Augenblicke, wo die Trümmer der stolzen Heere Frankreichs die Schlachtfelder deckten und dennoch Deutschland vergaß, daß es vor hundert und fünfzig Jahren durch den jetzt besiegten Feind verletzt und beleidigt wurde. Und nie würde Deutschland größer dagestanden, den Völkern eine höhere Lehre gegeben haben, als wenn es dereinst selbstbewußt dem Nachbarn sagte: „Du hast mich angegriffen, ich habe dich besiegt, und trotz des Rechtes des Sieges lasse ich dir ein Erbe, um das deine Väter meine Väter betrogen, weil ich weiß, daß du heute nicht mehr ohne dasselbe bestehen kannst.“

Nie würde ein festeres Bündniß geschlossen worden sein, als das, welches auf einem solchen Grundsteine fußte*).

---

*) Note der zweiten Auflage. Diese Ansicht wurde von einem meiner Freunde in einem öffentlichen Blatte wiederholt, und gab dann Veranlassung zu sehr heftigen Aeußerungen gegen die Ansicht selbst, so wie gegen ihren Vertreter. „Das Elsaß ist deutsch und damit abgemacht,“ war der letzte und schlagendste Grund. „Das Elsaß ist deutsch, aber damit ists nicht abgemacht.“ — Alle Grundsätze, auch die heiligsten lassen sich bis ins Absurde durchführen. Mit dem Grundsatze der sprachlichen und stammlichen Nationalität dringen die Slaven absurder Weise bis ins Herz Deutschlands vor, Böhmen, Schlesien, die Lausitz, ein Theil Sachsens sind nach demselben höchst absurdlogisch Slavenländer, die einst zum großen Rußland gehören müssen. Der Grundsatz der Sprach- und Stammnationalität ist im Allgemeinen wahr, aber wo das Heil der Welt, wo das Wohl und die Existenz zweier großen Völker von einer an und für sich unbedeutenden Ausnahme abhängen, da ist die Ausnahme nothwendig und gerechtfertigt. —

IV. Frankreich und Deutschland.

1.

Frankreich und Deutschland sind natürliche Bundesgenossen. Sehen wir einen Augenblick von dem Streite um die Rheingränzen und um das Elsaß ab, und unterstellen wir, daß die Franzosen endlich die Unklugheit und die Gefahr ihrer Ansprüche auf die Rheinlande eingesehen hätten. Träte diese Gestaltung der Dinge in der That ein, dann fiele, auf Jahrhunderte wenigstens, die Möglichkeit eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland weg; dann würden Deutschland und Frankreich, selbst wenn ihre Lage, ihre geistige Verwandtschaft, ihre Interessen Beide nicht zu dem in allen Verhältnissen liegenden engern Bunde führen sollten, wenigstens ungestört und im besten Friedenseinverständniß leben, was auch um sie herum vorgehen möchte.

Frankreich ist der Erstgeborne der europäischen Civilisation. Das Alterthum, Rom und Gallien, sind in demselben vertreten und in die neue Zeit hinübergepflanzt. Aber die Ideen, die Ansichten, die Denk- und Handelsweise des Alterthums und insbesondere Roms genügten der neuern Zeit nicht mehr, und erst durch das Christenthum und durch germanische Institutionen erhielt der Erstgeborne der europäischen Civilisation seine Wiedertaufe der neuern Zeit.

Die Christenlehre und die germanischen Institutionen gaben dem in Frankreich in die neue Zeit hinüberlebenden Alterthume die Kraft, sich wieder neuerstarkt auf den Ruinen Roms zu erheben. Eine

Zeitlang war der christliche Grundsatz, der Katholicismus, das Hauptelement der geistigen Regsamkeit in Frankreich. Aber er war immer nur das neue Pfropfreis auf dem Baume des Alterthums. Nach und nach machte sich die Denk- und Handelsweise Roms, sein Classicismus, sein Materialismus und sein Egoismus, immer wieder mehr und mehr geltend, so daß zuletzt der Gedanke des Christenthums fast ganz verschwand. Dann aber zeigte sich auch bald, wie schwach das Erbe Roms ohne den Zusatz der neuern Zeit sei, und Frankreich ging gegen Ende des vorigen Jahrhunderts seinem Untergange entgegen, als eine Idee der neuern Zeit abermals seine Regeneration übernahm.

Diese Idee, die der Volksherrschaft durch Volksvertretung gehörte dem germanischen Elemente an. Die französische Revolution verpflanzte dieselbe von neuem nach Frankreich, wo sie schon früher unter den Barbaren in Volksgerichten, Volksversammlungen, Geschwornen und Schöffen Fuß gefaßt hatte. Freilich trat dann am andern Tage, nachdem diese Idee aufgegriffen, der Grundsatz proclamirt war, auch das alte Rom wieder hervor, und behauptete, daß Frankreich mit dieser Idee, mit diesen Grundsätzen zum Herrn und Schiedsrichter der Welt geworden sei. Zu Anfang der Revolutionskriege hatte dieser römische Gedanke in der Propaganda, durch die Frankreich die Welt wiederzugebären sich für berufen hielt, einen Beigeschmack der neuern Zeit, war mit einem Gedanken der Aufopferung und Hingebung für die Menschheit begleitet. Der Krieg, der Kampf aber machten den Letztern immer mehr verschwinden, so daß endlich in Kaiser und Kaiserthum nur die Eroberungsidee des Alterthums übrig blieb.

Gegen diese vereinigte sich nach und nach die ganze Welt, und Deutschland vor Allem erhielt noch einmal den Beruf, sie zu bekämpfen und zu zernichten. Die Idee der Volksherrschaft aber wurde nicht besiegt, und selbst die Herrscher von Rußland, Oestreich und Preußen, die dieselbe nicht anerkennen, sahen sich ge-

zwungen, ihr zu huldigen, indem sie Ludwig XVIII. veranlaßten, oder auch nur ihm erlaubten, seinem Volke eine Constitution, eine Repräsentativverfassung zu geben. Die Julirevolution war ein neuer Sieg des Prinzipes der Volksherrschaft, der germanischen Grundsätze und Institutionen. Gleich nach der Julirevolution trat dann aber auch der römische Gedanke der Propaganda und des Kaiserthums wieder auf, und verlangte entweder als Republikaner die Weltherrschaft dadurch, daß Frankreich sich an die Spitze der Menschheit mit einem Grundsatze der Gerechtigkeit stelle, oder als Napoleonist dadurch, daß Frankreich noch einmal mit dem Schwerte in der Hand seine Herrschaft über Europa geltend machen solle.

Unter Ludwig XIV. sagte der Römer nur: l'état c'est moi. Nach der Revolution aber übersetzte sich diese römische Idee wie zu Zeiten Cäsars in: l'humanité c'est nous! Die Welt aber kann heute weder eines Königs brauchen, der da glaubt, daß er der Staat, noch eines Volkes, das sich da einbildet, es sei die Menschheit. Frankreich hat den hohen Beruf erhalten, der Vermittler zwischen der alten und neuen Zeit, zwischen Heidenthum und Christenthum, zwischen Rom und dem germanisirten Europa zu werden. Aber es verkennt diesen hohen Beruf, wenn es in ihm ein Recht der Herrschaft sucht und zu finden hofft.

Unterdeß hat Frankreich seit 1830 der Welt oft und klar genug gezeigt, daß die Ideen der Propaganda und des Kaiserthums gegenwärtig ohnmächtig sind, und nur hier und dort partielle Zuckungen im Staatskörper Frankreichs hervorrufen, ihn aber nicht mehr selbstständig in Bewegung setzen können. Die dreißigjährigen Erfahrungen der ersten Revolution und des Kaiserthums sind für die Franzosen nicht ohne Nutzanwendung gewesen. Sie haben einsehen gelernt, wohin sie der Unsinn führt, und haben fast mehr als klug ihre Friedensliebe und ihr Bedürfniß der Ruhe offen an den Tag gelegt. Jeder neue Versuch der Republikaner oder der Napoleonisten stärkte die bestehende Regierung, — die wenigstens dem Auslande gegenüber

den Frieden à tout prix wollte, und vertrat, — stets auf eine Weise, daß ihre Feinde glaubten, sie selbst habe jene Angriffe hervorgerufen und gelenkt. Die unendliche Mehrzahl des Volkes huldigt noch heute dem Prinzipe des Friedens à tout prix, und nur die offenbarste Beleidigung Frankreichs, die unabweisbare Gewißheit, oder wenigstens der feste Glaube, daß Frankreichs Zukunft ernstlich bedroht sei, würden im Stande sein, einer andern Politik den Sieg zu verschaffen.

Bis zum Vertrage vom 15. Juli kann über die friedliche Richtung von ganz Frankreich wohl kein Zweifel herrschen. Von da an gab sich dann die Regierung selbst, unter Herrn Thiers alle mögliche Mühe, dem Volke Kriegsbegeisterung einzuflößen. Wir waren Zeuge der Art, wie die Marseillaise in den Theatern von Paris gesungen wurde, und sahen oft genug, daß es nicht so böse und so ernst gemeint sei. Ils se battent les flancs sagten die hellersehenden Franzosen. Und hatten sicher Recht. Das Volk will keinen Krieg mehr, wenn es dazu nicht nothgezwungen wird.

Vor ein paar Tagen wurde die Kaiserleiche durch Paris getragen, und nach fünfundzwanzigjähriger Verbannung zur Ruhe bestattet. Alle Ideen der Größe Frankreichs, alle ruhmvollen Schlachten, alle Glanzthaten des Kaiserthums wurden durch den Triumphzug der Leiche angeregt, und — das Volk blieb kalt wie die Natur, die es umgab. Sage man nicht, daß diese Kälte eben natürlich. Auch als Napoleon von der Insel Elba zuzückkam, waren Frost und Schnee seine Geleiter; aber in der Glut der Begeisterung schmolz das Eis der Natur. — Auf dem Grabe Napoleons darf von heute an das Wort „Friede“ stehen, denn wenn die Welt die Lehre begreift, die das Geschick am Tage des Leichenbegängnisses Napoleons aussprach, dann ist der Friede auf lange gesichert.

2.

Wie ruheliebend aber auch die Franzosen heute sind, so sind und bleiben sie deswegen nicht weniger die Söhne des Kaiserthums, der Republik, — oder auch die Söhne des alten Galliens, des alten Roms. Die bösen Leidenschaften aber brauchen oft nur geweckt zu werden, um dann den ganzen Menschen zu beherrschen. Geschähe dies aber durch Angriffe gegen Frankreich, oder auch durch ein Benehmen, das wie ein Angriff aussähe, dann würde die Verantwortung des Angreifenden unendlich groß sein, denn dann würde abermals die Zukunft der Eroberungen der neuern Zeit, die Zukunft der Idee der Volksherrschaft durch Volksvertretung in Frage gestellt sein. Doch davon noch später.

Frankreich ist der Erbe Roms, und darin liegt die Gefahr für Europa, für Deutschland; aber es ist zugleich der erstgeborne Sohn der europäischen Civilisation, und erhielt die Taufe des Christenthums und der germanischen Institutionen, und, in diesen liegt der Grund, warum schon an und für sich Deutschland und Frankreich Geistesverwandte sind.

Geschwornengerichte, Vertretung des Volkes sind **germanischen** Ursprungs und wurden durch Germanen in Deutschland, in England, in Amerika aufrecht erhalten, bis sie endlich 1789 auch in Frankreich festern Boden faßten, und dem französischen Volke eine neue Lebenskraft, einen neuen Lebensberuf gaben. Jedenfalls aber führen schon diese Institutionen Frankreich und Deutschland zu einer innigern Geistesverwandtschaft. Deutschland hat freilich diese Institutionen, die einst von ihm ausgingen, und die Kraft seiner Väter waren, theilweise, wenigstens in den höhern politischen Lebensregionen, wieder verloren; dagegen erhielten sie sich fast überall in den tiefern Regionen des Volkslebens, in Stadt- und Dorfgemeindenverhält-

nissen. Genug, in diesen Institutionen liegt ein gemeinsamer Lebensgrundsatz für beide Völker, und vereinigt sie in einem höhern Gedanken des Rechts und der Freiheit.

3.

In Bezug auf die Interessen beider Völker ist aber ein Bündniß noch klarer angedeutet. Im Allgemeinen haben Frankreich und Deutschland ein gemeinsames Interesse, sich der commerziellen Weltherrschaft Englands auf alle Weise zu widersetzen. Daß Deutschland diese Bahn mit dem preußischen Zollvereine offen und unumwunden betreten hat, ist bekannt und ein Glück. Frankreichs Stellung England gegenüber ist seit langer Zeit fest gezeichnet, und es ist ein Wunder, daß der Schein eines Bündnisses zwischen beiden Völkern auch nur ein paar Jahre hindurch bestehen konnte.

Und die Zukunft wird diese Stellung schwerlich zu ändern im Stande sein. England ist durch die ausschließliche Richtung seiner Staatsöconomie, durch seinen Industrialismus in eine Lage gekommen, in der die große Mehrzahl seiner Bürger in Elend und Noth lebt, und die Arbeit für einen Spottpreis liefern muß. Auf diese Weise konnte es wohlfeiler produziren als andere Völker, und schaffte so seiner Waare überall Eingang. Hieraus folgte aber wieder, daß allmälig der Industrialismus noch mehr die Ueberhand nahm, und England in eine Lage kam, in der es für die halbe Welt zu produziren im Stande war. Absätz für diese Producte zu finden, ist die Seele der englischen Politik, des englischen Staatslebens.

So lange das übrige Europa unbewußt unter der Vormundschaft Englands stand, mochte dieser Zustand natürlich erscheinen. Der europäische Handel, die Fabrikation waren durch England vertreten, und die übrigen Völker schafften und arbeiteten, um diesen

Handel zu beleben und die Fabrikate Englands kaufen zu können. Die Continentalsperre aber hat Europa gezeigt, daß es selbst mündig zu werden beginnt, und des englischen Vorstandes nicht mehr bedarf. Von diesem Augenblicke an trat ein Kriegszustand zwischen England und Europa ein, in dem alle Continentalmächte dasselbe Interesse, Handels- und Industiekrieg gegen England, haben.

In der neuesten Zeit deuten alle Bestrebungen Englands darauf hin, daß es den Handelsweg von Asien nach Europa wieder zu ändern und von neuem durch das mittelländische Meer zu führen sucht. Der Handel Europas mit Asien hat aber einen viel directern natürlichen Weg und zwar den durch das schwarze Meer und die Donau. Deutschland und England werden sich über kurz oder lang sicher auch hier als Concurrenten gegenüber treten. Genug, das allgemeine Handels- und Industrieinteresse Deutschlands steht im Widerspruche mit dem Englands und vereinigt sich in diesem Widerspruch mit den Interessen Frankreichs.

Die besondern Handelsinteressen der Franzosen und Deutschen stehen sich nirgends im Wege, oft im Gegentheile reichen sie sich wechselseitig die Hand. Die natürliche Handelsrichtung Deutschlands geht nach dem Norden hin, die Frankreichs dagegen mehr nach Süden. Spanien, Portugal, Italien und Afrika sind die Länder, auf die Frankreichs Auge zunächst gerichtet ist; dagegen stehen Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland mehr unter dem natürlichen Handelseinflusse Deutschlands. Ein Theil der Landesproducte Deutschlands, Holz, Pferde, Rindvieh, sind ein Bedürfniß für Frankreich, und ein Theil der Fabrikationen Frankreichs sind für Deutschland ein Bedürfniß. Ein auf das Interesse beider Völker gegründeter Handelsvertrag würde nur Nutzen für Beide haben.

4.

In Bezug auf den **politischen Einfluß** beider Völker, so treten sich dieselben hier ebenfalls auf keine Weise feindlich gegenüber. Die Stammverwandtschaft, die Sprache selbst scheint die Gränzen zwischen beiden Völkern in ihren politischen Richtungen gezeichnet zu haben. Die **germanischen** Staaten, Schweden, Norwegen, Dänemark und die Schweiz sind diejenigen, auf die Deutschland angewiesen ist; die **romanischen**, Spanien, Portugal, Italien und Belgien dagegen diejenigen, auf die Frankreichs politische Thätigkeit vorzugsweise gerichtet ist. Von keiner Seite also stehen sich Deutschland und Frankreich im Wege, nirgends kreuzen sich ihre politischen, commerziellen oder industriellen Interessen. Und grade hierin liegt die erste, die Hauptbedingung jedes natürlichen Bündnisses. Nicht zwei Völker der Welt gibt es wieder, die in einer ähnlichen Lage wären. Ueberall sind Bündnisse unter allen europäischen Völkern nur mit wechselseitigen Opfern eines Theiles ihrer politischen oder materiellen Interessen möglich, nur Frankreich und Deutschland machen eine Ausnahme, sind in einer privilegirten Stellung, die sie wechselseitig, Eines vom Andern unabhängig, Eines auf das Andere anweist, um den Frieden, die Ruhe, und das Recht in Europa zu sichern.

5.

Der Charakter beider Völker ist endlich noch der Art, daß sie auch auf diesem Felde sich nicht nur keine Concurrenz machen, sondern im Gegentheile wechselseitig completiren. Der Franzose ist keck, der Deutsche **ruhig**; der Franzose **feurig**, der Deutsche **kalten**

Blutes; jener rasch auffassend, dieser tief eindringend; jener stralenden Geistes, dieser liebenden Gemüthes; jener schnell ausführend, dieser lange bedenkend; jener ein Mann der Gesellschaft, dieser ein Mann der Familie. Was dem Einen fehlt, besitzt der Andere im Ueberfluß, wo der Eine strauchelt, bleibt der Andere aufrecht stehen. Wenn je Deutschland und Frankreich sich die Hand reichen, so wird aus ihnen Ein Ganzes werden, wie die Welt kein Aehnliches gesehen hat.

6.

Ich weiß es, bis jetzt galten die Mehrzahl der Gründe, aus denen mir die Nothwendigkeit eines Bündnisses zwischen Frankreich und Deutschland zu fließen scheint, eher für solche, die einem Bündnisse hindernd in den Weg treten müssen. Der Machiavellismus der letzten Jahrhunderte setzte sich bei jedem Staatsbündnisse keinen andern Zweck als den, seinen Bundesgenossen zu beherrschen und zu exploitiren. — So wurde es Grundsatz, daß ein großer Staat nur kleine Bundesgenossen haben, daß ein Nachbar nie der Bundesgenosse seines Nachbarn sein dürfe. Jedes Staatsbündniß wurde den Nichtverbündeten gegenüber zu einer Art Raubvertrag, und den wechselseitigen Bundesgenossen gegenüber zu einer Art Betrügergesellschaft, in der der Klügste und Stärkste stets den Antheil des Löwen abbekam. Aber eine solche Politik erhielt die ganze Welt in Kriegszustand, und hatte für Alle, selbst für den Starken die unglücklichsten Folgen. Die Schwachen, stets bereit den starken Bundesgenossen, der auf ihre Kosten lebt, zu verlassen, sobald Gefahr droht, wurden für den Starken dann ein Grund mehr, seinen Untergang zu beschleunigen.

Nur wo man die Absicht hat, seinen Bundesgenossen zu miß-

brauchen, auszubeuten, können die meisten Grundsätze der Staatspolitik, wie sie sich seit Machiavell ausbildete, Anwendung finden. Wo aber zwei Staaten sich verbinden, um wechselseitig sich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, um sich wechselseitig beizustehen, wo ihnen Unrecht geschehen sollte, um, so weit ihre Macht und ihr Einfluß reichen, gemeinsam zu verhindern, daß Unrecht geschehe; da müssen ganz andere Grundsätze in Anwendung kommen.

Der erste Grundsatz aber muß dann sein, daß die beiden Völker ungefähr gleich stark, daß sie Nachbarn, und daß ihre natürlichen, politischen und materiellen Interessen sich nicht widersprechen. Nirgends aber vereinigen sich diese Bedingungen in einer Weise, wie bei Frankreich und Deutschland.

Und wie dieses Bündniß in den Sternen geschrieben steht, so liegt es auch im Herzen beider Völker eingegraben. Der Deutsche achtet den Franzosen, und der Franzose ehrt den Deutschen. Unter Engländern und unter Russen, den einzigen Völkern, die noch als Bundesgenossen in Anspruch kommen, fühlen dagegen Deutsche und Franzosen sich gleich unbehaglich. Ob je ein solches Bündniß zu Stande kommen wird, wissen die überirdischen Mächte, aber so viel muß schon heute ein Sterblicher, der nicht mit Blindheit geschlagen ist, einsehen, daß von einem solchen die nächste Zukunft Europas abhängt. — Der Himmel gebe, daß dies Frankreich und Deutschland einsehen lernen, ehe es zu spät für das Eine oder das Andere, vielleicht für Beide ist!

V. Rußland.

1.

Die europäische Civilisation ist ein Resultat dreier Hauptelemente, des römischen, des christlichen und des germanischen. In allen dieser Civilisation angehörenden Staaten sind diese drei Hauptelemente fast gleich stark vertreten, und wenn hier oder dort das Eine oder das Andere vorherrscht, so wird dadurch nur die Färbung, der Ton, nicht aber der Charakter der Civilisation wesentlich geändert. Die germanische Färbung herrscht vor in Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland und England, die römische in Frankreich und theilweise in Spanien und Italien, die christliche (wenigstens wenn nicht mehr schaffend, doch nachhaltend) in Italien und Spanien. Deutschland als Mittelpunkt hält die Waage zwischen allen, seine Sitten sind germanisch, seine Institutionen mehr römisch, seine Gefühle christlich.

Diese gemeinsamen Hauptelemente der Civilisation aller europäischen Völker vermitteln unter ihnen eine Art geistiger Verwandtschaft, der ganzen Welt gegenüber. Jeder Fortschritt, den das eine Volk macht, wird durch die Gemeinschaft der Grundsätze, Gedanken und Gefühle bald zum Gesammtgut aller geistesverwandten Völker europäischer Cultur, uud so geht die ganze Civilisationsphalanx langsam aber sicher demselben Ziele entgegen. Im Bewußtsein der geistigen Verwandtschaft schwindet mit jedem Tage mehr die alte Trennung der Völker; der Deutsche lebt in Paris wie der Franzose, und der Franzose in London wie der Engländer: nur die Sprache scheidet noch;

Sitten, Gebräuche, Ideen sind im Großen dieselben und vereinen alle Völker europäischer Cultur zu einem gemeinsamen Ganzen.

In der neuesten Zeit wurde es Mode, diese Civilisation zu lästern. Man zeigte ihre Auswüchse und sagte: Seht ihre Früchte! Doch fühle ich keinen Beruf, sie grade hier in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen. Jedenfalls aber bekundet der Umstand, daß wo sie nicht europäischer Cultur gegenübersteht, diese überall vor ihr das Haupt beugt, weicht oder untergeht, daß selbst ihr größter und gefährlichster Feind, ich meine Rußland, sie nur mit Waffen bekämpft, die sie ihm leiht, ihre physische Macht und ihr geistiges Uebergewicht. Je stärker das Licht, desto greller die Schatten. Die europäische Civilisation hat ihre Krankheitsstoffe, wie alles Irdische, aber mehr als alles Andere, trägt sie auch den heilenden Balsam mit sich herum. Doch, wie dem auch sei, so ist sie unser Eigenthum, und Pflicht gegen uns selbst und unsere Nachkommen, sie zu vertheidigen, wo sie angegriffen wird. Es würde Unsinn sein, unser Haus aufzugeben, und dem Nachbarn zu erlauben, es niederzureißen, weil es möglicher Weise ein bequemeres geben könnte. Und selbst wenn diese Civilisation berufen wäre, einer andern Platz zu machen, es würde dies jedenfalls nur auf Kosten Aller, die jener angehören, zu bewerkstelligen sein. Solche Uebergänge aus einer Civilisationsepoche in die andere sind nur möglich durch Epochen der Barbarei, der chaotischen Geburtswehen. Zwischen Griechenland und Rom liegen Jahrhunderte des furchtbarsten, eisernen Elendes, zwischen Rom und dem christlich-germanischen Europa Jahrhunderte der blutigsten Zerrissenheit, der Noth und des Unglücks. Doch wozu erst beweisen, was klar wie die Sonne. Der Europäer, der die europäische Civilisation lästert, beschimpft seine Mutter, wer sie bekämpft und ihren Feinden dient, lastet eine Blutschuld auf sein und seiner Enkel Haupt.

2.

Rußland gehört der europäischen Civilisation nicht an, sondern ist ihr Gegner.

Sitten, Religion und Institutionen sind die heilige Trias, die das Wesen eines Volkes bilden. Die Rußlands stehen im schroffsten Gegensatze zu den des übrigen Europas.

Die europäischen Sitten und Gebräuche haben überall eine Richtung der Versöhnung, eine Richtung der Ausgleichung in Bezug auf die zufälligen Ungleichheiten der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Ihr Ziel, mehr oder weniger klar ausgesprochen, ist die Gleichheit. Die Feste sind Volksfeste, an denen arm und reich, hoch und niedrig Theil nimmt, die Lieder Volkslieder, die alle Welt kennt und singt. Der Arme, der Niedrige sieht in dem Reichen, in dem Hochgestellten am Ende doch nur den Bruder, den Menschen; und daher kommt es denn, daß man in Deutschland, in Frankreich, in England, in Spanien und überhaupt in Europa dem Mannesstolze im grauen Wamms und leinenen Kittel auf Schritt und Tritt begegnet.

Die russische Sitte dagegen wirft eine unübersteigliche Scheidewand zwischen die verschiedenen Klassen oder Kasten des Volkes. Lust und Freude vereinigen hier nicht, sondern trennen. Nie verliert der Russe das Gefühl seiner Untergeordnetheit der obern Kaste, das Gefühl seiner Oberherrschaft der untern gegenüber; Alles zielt hier auf Ungleichheit ab, und erreicht das Ziel auf eine wunderbare Weise. Und daher denn der Umstand, daß der Russe vom höchsten bis zum tiefsten hinab, stets der unterthänige Diener des zunächst über ihm stehenden ist. Bedientendemuth und Bedientenstolz treten hier an die Stelle des Mannessinns und Mannesmuthes und entwürdigen den Menschen auf eine Weise, daß der Diener nie und

nimmer sich des Gefühls seiner Unterthänigkeit zu entschlagen weiß, daß der Herr getrost seine „Seele“ nach Europa schicken darf, und sicher sein kann, sie, — wie das Hausthier, wie die Taube, — am bestimmten Tage wieder in ihrem Stalle eintreffen zu sehen. —

Das europäische Christenthum hat den Beruf, das Zeitliche durch das Ewige zu versöhnen. Der Katholicismus wurde der zeitlichen Macht der Kaiser und Fürsten gegenüber, in einer Epoche, wo diese Macht alle geistige Unabhängigkeit zu zernichten drohte, das Asyl der Weltfreiheit, der Nothanker der Selbstständigkeit des Gedankens. Und als Rom nach und nach sich an die Stelle der Kaiser gedrängt hatte, als es siegreich in ihre Fußstapfen trat, und den Geist bekämpfte und zu unterjochen suchte, da war es wieder das europäische Christenthum, das im Protestantismus die Selbstständigkeit des Geistes, die moralische Freiheit zu retten suchte, und rettete.

Das russische Christenthum dagegen söhnt nicht das Zeitliche mit dem Ewigen aus, sondern schmiedet dieses mit eisernen Ketten an den Triumphwagen jenes. Kaiser und Papst in Einer Person, beherrscht der Czaar den Gedanken, den Willen, den Geist mit demselben Gesetze, mit dem er den Leib, die Macht, die Kraft beherrscht. Das europäische Christenthum ist ein Schutz gegen Geisteszwang, das russische eine Zuchtruthe in der Hand eines durch nichts beschränkten Selbstherrschers.

Die europäischen Institutionen sind ebenfalls sämmtlich versöhnender Art. Die Freiheit und das Recht sind die Grundsteine, auf denen sie, — im Ganzen und im Großen wenigstens, und wo nicht das russische Element in den Institutionen einzelner europäischer Staaten bereits den Sieg über die europäische Institution davon getragen hat, — fußen. In Schweden, Norwegen, England, Frankreich, Spanien, und auch — leider nur noch theilweise — in Deutschland herrschen noch immer Institutionen, die Freiheit und Recht selbst der herrschenden Staatsgewalt gegenüber in Schutz nehmen.

Die russischen Institutionen beginnen mit einem selbstbeherr-

schenden Kaiser, der allein frei ist, und dem gegenüber Niemand Rechte hat, und führen zuletzt zu Volksklassen, in denen die Menschen nur noch so viel werth sind, als sie ihrem Herrn einzubringen vermögen.

Ueberall der grellste Widerspruch, überall die schärfsten Gegensätze. Wo aber solche Widersprüche, solche Gegensätze auf einander stoßen, da ist an keine Aussöhnung zu denken. Der Kampf ist hier natürlich, und der Sieg des Einen der Untergang des Andern. Rußland oder Europa, das ist die Losung der Zukunft.

Wehe! dem europäischen Volke, das diese Losung nicht verstehen sollte. Es würde vielleicht den Untergang seiner Blutsverwandten, und sicher seinen eignen unausbleiblich vorbereiten.

3.

Die Sitten, die Religion und die Institutionen Rußlands — oder besser die Abwesenheit aller Institutionen in Rußland — zielen alle auf die Alleinherrschaft des Czaars ab, und begründen dieselbe auf eine Weise, wie sie vorher in der Geschichte Europa's nie bestanden hat. Die Kaiser Roms waren durch ein Andenken an die Freiheit, durch ein Jahrtausend geschichtlicher Erinnerungen in den Bürgern und in den Familien Roms, wenigstens in etwas beschränkt. Das russische Czaarenthum dagegen ist erst von Gestern und hat keinen Menschen und keinen Verhältnissen irgend eine Rechenschaft zu geben, gegen Niemanden und gegen nichts eine Verantwortlichkeit übernommen. So bleibt also dem Kaiser aller Russen kein, weder thatsächlicher noch moralischer, Widerstand im Innern seines Landes zu besiegen übrig. Er winkt mit den Augen, und Millionen gehorchen, ganz Rußland bebt.

Wo aber kein Widerstand, da ist auch keine Thätigkeit möglich, wo keine Thätigkeit, da folgt nothwendig Erschlaffung und dann der

Tod. Rußlands Herrscher finden aber im Innern ihres Landes keine eigentliche Thätigkeit, weil keinen Widerstand; und somit sind sie, ist Rußland, dessen Athem, dessen Seele sie sind, nach Außen hin angewiesen, muß es dem Auslande gegenüber eine Thätigkeit suchen, wird es zu dem, was es, so lange es besteht, war, zu einem Eroberungsstaate.

Der Gedanke der Alleinherrschaft, durch den Czaar in Rußland vertreten, der so nach Außen hin thätig wird und werden muß, führt dann aber nothwendig zur Tendenz der Weltherrschaft. Selten hat es einzelne Menschen gegeben, die, an der Spitze eines Staates, wirkliche Selbstherrscher waren. Die Mehrzahl der Fürsten absolutistischer Staaten werden durch andere Menschen, durch Leidenschaften, oder auch durch Schwächen beherrscht. Wo aber ein Selbstherrscher über diesen Leidenschaften und Schwächen stand, wo er, wie Alexander, Karl der Große, Karl der Fünfte, Napoleon mächtigen Geistes und Willens war, da wurde auch das dem Absolutismus inwohnende Princip der Weltherrschaft lebendig und zum bewußten oder unbewußten Ziele des Herrschers. In dem Absolutismus liegt nothwendig dieß Streben, in jedem eigentlichen Selbstherrscher muß und wird es lebendig werden.

In Rußland aber liegt diese Tendenz so tief in dem ganzen Wesen der russischen Staatsthätigkeit, daß sie kaum noch an den Willen der Kaiser gefesselt ist, sondern diese unwillkürlich mit sich fortreißt. Sie liegt hier noch mehr in den Verhältnissen, als selbst in den Menschen. Wie vor Zeiten der Katholicismus, wie das deutsche Kaiserthum durch ihr Princip, durch ihre Neigungen und Abneigungen, ihre Bundesgenossen und ihre Feinde zur Allgemeinheit, zur Weltherrschaft angetrieben wurden, so ist dieß ebenfalls mit Rußland der Fall. Sein Weg ist gezeichnet, es muß über Europa zur Herrschaft der Welt gelangen, wenn seine Kraft nicht von Europa gebrochen werden soll. Ein Mittelweg ist hier nicht möglich.

Die Ursache dieser nothwendigen Tendenz liegt, wie gesagt, ein-

mal in der reinen Selbstherrschaft der Kaiser, die sie unmittelbar auf's Ausland als Eroberer anweist, und dann vor allem in dem Widerspruche, der zwischen der europäischen und der russischen Culturstufe stattfindet. Die durchgreifende Alleinherrschaft ist bei den Czaaren die persönliche Ursache ihrer Eroberungs- und Weltherrschaftstendenz, der Widerspruch zwischen Europa und Rußland dagegen die thatsächliche, die alle Russen auf Europa hinweist. Die Civilisation ist der Feuerheerd, auf den alle kälteerstarrten Barbaren hinstreben; und so lange Europa Europa, und Rußland Rußland bleiben werden, werden die Czaaren Eroberer sein, und die Russen an die russische Weltherrschaft denken.

Die Geschichte der neuesten Zeit beweist dieß übrigens so klar, daß man bei ruhiger Uebersicht erstaunen muß, wenn es noch nöthig ist, so unabweisbare, so offenkundige Wahrheiten erst zu entwickeln und der Welt zu zeigen. Jenes Reich, das noch nicht nach Jahrhunderten zählt, beherrscht heute fast ganz Asien und einen großen Theil Europa's. Seine erste Hauptstadt genügt ihm bald nicht mehr, und so rückte es mit Petersburg in Europa ein, und steht gegenwärtig an den Pforten von Constantinopel, um Europa von zwei Seiten einzuengen. Die Schweden mußten zurückweichen, Polen wurde zernichtet, die Türkei nach und nach zersplittert und Rußland einverleibt. In Asien breitet sich seine Herrschaft von Tag zu Tag immer mehr aus, und steht endlich an der Gränze der brittischen Besitzungen, um mit England um die Weltherrschaft des Handels zu kämpfen. Gestern noch ein Säugling, steht schon heute der Riese drohend ganz Europa gegenüber. Die Tendenz Rußlands: Eroberung und Weltherrschaft, ist der Geschichte der neuesten Zeit mit Lapidarschrift eingegraben, und nur Blinde sind im Stande, diese Schrift nicht zu sehen, nur Blöde, ihre Bedeutung zu verkennen.

4.

Wenn aber die russische Weltherrschaft in den factischen Zuständen Europa's und Rußlands nur als eine Tendenz angedeutet ist; so scheint sie in der Diplomatie fast mehr, und Rußlands Einfluß schon jetzt überwiegend und vorherrschend zu sein. In Bezug auf Deutschland würde es gewiß schwer sein, diesen Einfluß auch nur in Frage stellen zu wollen: Furcht und Hoffnung knüpfen die meisten deutschen Regierungen wenigstens diplomatisch an Rußland an. Frankreich schwankt zwischen England und Rußland hin und her, und England selbst handelt nur in Rücksicht auf Rußland, ihm zu Liebe oder ihm zum Trotze, sich für oder gegen dasselbe erklärend, aus Furcht vor dem jungen Nebenbuhler.

Im Oriente insbesondere, wo sich die bedeutendste politische Weltfrage, die die Gegenwart kennt, entscheidet, hält Rußland alle Fäden in der Hand. In Constantinopel selbst ist sein Einfluß überherrschend, und die Furcht, die man vor ihm hat, gibt ihm die Macht, jede streitige Frage zu entscheiden. In allen kritischen Fällen kann man fast sicher sein, daß Rußland der Pforte jedesmal die heilsamsten Rathschläge ertheilt, und eben so sicher, daß dann die Pforte aus Furcht vor ihrem Erbfeinde blindlings das Gegentheil von dem thut, was Rußland ihr räth. Die Orientalen sind vor allem Männer des Gefühls, der Phantasie, und so *fühlen* die orientalischen Staatsmänner sehr wohl, daß Rußland auf den Untergang der Türkei hinarbeitet, und in diesem *Gefühle* malt ihnen ihre *Phantasie* hinter jeden guten Rath Rußlands einen unvermeidlichen Abgrund. Rußland aber *fühlt* nicht nur, sondern *denkt* auch, und so lernte es bald einsehen, daß es nur als guter Freund zu rathen brauche, um als Feind zu wirken. In dieser groben, aber im Divan sehr wirksamen Täuschung liegt das Geheimniß des Einflusses, den Rußland in Constantinopel ausübt, und der die Verhältnisse des Orients so verwickelt

hat, daß jetzt die Besetzung der türkischen Kaiserstadt durch die Russen fast nur noch eine Frage des Früher oder Später zu sein scheint.

Daß sich die Frage des Orients in Constantinopel entscheiden muß, ist eben so wenig zu bezweifeln. Aber wenn sie sich auch in London, in Wien oder Paris entscheiden sollte, so wird dennoch Rußland die Macht sein, die den Ausschlag gibt, die zuletzt Alles ordnet und regelt. Das haben die letzten Tage hinlänglich bewiesen. So lange Rußland nicht wollte, daß der Streit zwischen Mehemed Ali und dem Sultan geschlichtet werde, geschah Nichts, und erst als es ein Interesse hatte und die Möglichkeit sah, Frankreich und England auf lange Zeit wieder zu trennen, schlichtete sich dieser Zwist zwischen dem Vasallen und dem Lehensherrn in Monatsfrist. Frankreich warf in der letzten Zeit sein Veto in die Wagschaale, und kein Mensch kümmerte sich darum, wenn Rußland aber Nein gesagt hätte, so wäre es gewiß höchst zweifelhaft, ob ganz Europa dazu gekommen wäre, irgend etwas Entscheidendes zu thun, oder auch nur zu beschließen.

Durch den Vertrag vom 15. Juli aber hat die russische Politik einen der glänzendsten Siege davon getragen, den ihre Annalen, und sie sind reich an dergleichen, aufzuweisen haben. Die — leicht vorherzusehenden — Folgen dieses Vertrages aber sind einmal die Zernichtung der Macht Mehemed Ali's, dann die Zernichtung der französisch-englischen Allianz, und endlich die Demüthigung Frankreichs und die Zernichtung seines politischen Einflusses auf Europa für lange Zeit.

Nur bei dem Sturze Mehemed Ali's ist England direct betheiligt. Es gewinnt dadurch in Egypten und Syrien und selbst in Constantinopel einen größern Einfluß und zieht daraus noch überdieß die Hoffnung bedeutenderer Vortheile durch die Herstellung eines Handelsweges über Suez nach Indien. Das sieht so aus, als ob England Victoria rufen könne, als ob es Wunder viel gewonnen habe. Und

wirklich scheint dies die Mehrzahl aller Lesecabinets-, Salons- und, wer weiß?, selbst Cabinetspolitiker zu glauben.

Aber zugegeben, daß, was hier glänzt, Alles pures Gold wäre, so hat Rußland durch den Sturz Mehemed Ali's nicht weniger gewonnen. So lange er aufrecht stand, haben die russischen Agenten hundertmal für einmal dem Sultan gerathen, „daß er sich mit Mehemed Ali gut stellen möge, da diese neue Kriegsmacht in der Hand eines Vasallen und natürlichen Bundesgenossen ihm im Falle der Noth sehr nützlich sein könne.“ Und dieser „gutgemeinte, freundschaftliche“ Rath genügte dann, um dem Sultan in Mehemed Ali das Gespenst eines Todfeindes leibhaftig vor Augen zu rücken. Wie wahr die Ansicht der russischen Diplomatie, wie gut ihr Rath war, ist aber nicht nöthig erst zu beweisen. Das Interesse Aller, die die Pforte nicht schwächen wollen, war es, Mehemed Ali stark zu lassen, und ihn diplomatisch oder wenn's sein mußte thatsächlich zu zwingen, der Pforte mit seiner Macht zur Seite zu stehen. Rußland aber hat ein Interesse die Pforte zu schwächen, und Mehemed Ali war ein Hinderniß mehr für Rußlands Plane gegen Constantinopel. Lustig aber ist es, daß es gar Diplomaten des neunzehnten Jahrhunderts, Collegen Talleyrands, giebt, die glaubten, den Vicekönig stürzen zu müssen, weil er ein Rebell gegen seinen legitimen Souverain sei. Ja, das sollte hinreichen, aber nicht als Ausnahme, sondern als Regel, nicht in Bezug auf eine einzige Branche der Legitimität, die der Fürsten, sondern auf alle und insbesondere auf die der Legitimität des Rechtes und der Ehre. Als Ausnahme aber ist die Sache nur lächerlich, und um so lächerlicher, als Rußland, der Eroberer Polens, Litthauens, Curlands, der halben Türkei und zweier Drittheile Asiens seinen guten Freunden so „gut“ rieth.

Was endlich den Handelsweg über Suez nach Indien betrifft, so ist derselbe einmal noch nicht hergestellt; dann aber hofft im bessern Falle Rußland selbst davon dereinst Nutzen zu ziehen, und hat

endlich, im schlimmsten Falle, über das schwarze Meer und durch die Donau einen viel nähern und viel sichern Weg, als den der Engländer durch den arabischen Meerbusen über Suez und durchs Mittelmeer.

Das aber ist die schönste Frucht, die dieser Vertrag England getragen hat. Und schon diese ist wurmstichig. Alle andern aber sind faulig und würden auch die schön aussehende anstecken, wenn dies noch nothwendig wäre. England hat wahrlich in Egypten und Syrien nicht gewonnen, was es in Frankreich verloren hat. Die englisch-französische Allianz ist auf so lange zerstört, als das Andenken des Vertrages vom 15. Juli nicht durch neue, große Ereignisse, die die Folge anderer Verwickelungen sein müßten, in den Hintergrund gedrängt werden wird. Und das wird sobald nicht geschehen; denn dieser Vertrag wird eine gute Weile noch die politischen Zustände Europa's bedingen. Das Ehrgefühl der französischen Nation wurde durch die Folgen des Vertrages, dessen thätiger Vollzieher nur England war, aufs Tiefste verletzt, und das regte den alten Erbhaß zwischen England und Frankreich wieder auf, den Rußland bei der nächsten Gelegenheit gegen England ausbeuten zu können hoffen darf.

Endlich zernichtete dieser Vertrag und seine Folgen den politischen Einfluß Frankreichs auf die Völker Europa's. Das aber ist wieder reiner Gewinn für Rußland. Frankreich ist der Vertreter des Grundsatzes der Volksherrschaft, Rußland der des reinsten Absolutismus, der Selbstherrschaft. Die Zukunft bereitet einen Kampf auf Leben und Tod zwischen diesen beiden Grundsätzen vor, und Rußland kann demselben um so getroster entgegensehen, je geringer der moralische Einfluß des Volkes ist, das seit 1789 der eigentliche Vertreter dieses Grundsatzes war.

So hat also dieser Vertrag, der Lord Palmerston so schöne Lorbern eingetragen, für Rußland allein wirklich bedeutende und auf die Zukunft vorherrschenden Einfluß ausübende Folgen gehabt.

5.

Rußlands politische und diplomatische Stellung Europa gegenüber ist eine privilegirte. Ich habe gezeigt, wie seine Tendenz der Eroberung und Weltherrschaft eine inwohnende, eine nothwendige Folge seiner Sitten, seiner Religion und seiner Institutionen ist; wie Rußland fast unwillkürlich in den Weg, den ihm das Geschick vorzeichnet, hineingestoßen wird. Dann vereinigt Rußland die Vortheile der Barbarei mit denen der Civilisation. Als Barbar hat der Russe die Gabe des Instinkts, und als Nachbar civilisirter Völker, weiß er von diesen zu leihen, was er selbst nicht besitzt. Der Instinkt des Barbaren zeigt ihm ohne Anstand den Weg, den er zu gehen hat; die Aufklärung, das Wissen, der Verstand der Civilisation lehren ihn auf diesem Wege die Mittel anwenden, die am raschesten zum Ziele führen. Seine Politik ist daher einfach in Bezug auf das Ziel, complicirt in Bezug auf die Mittel, um diesem Ziele immer rascher näher zu rücken.

Das Alles aber sind ebenso viele natürliche Vortheile der Diplomatie und Politik Europa's gegenüber. Die Civilisation verliert stets die Gabe des instinktartigen Fühlens auf Kosten des selbstbewußten Denkens. Wo nur Instinkt und Denken sich gegenüber stehen, wird letzteres sicher den Sieg davon tragen; wo aber Instinkt, natürliches Gefühl und selbstbewußtes Denken Hand in Hand gehen, da ist der Widerstand des Denkers schwer, wenn er nicht auch das Gefühl auf die oder andere Weise zu Hülfe ruft, und sich so seines Zieles klar bewußt wird.

Kein Staat Europa's ist in der glücklichen Lage, in der sich Rußland befindet, seine äußere Politik in seinen innern Verhältnissen und Zuständen unverkennbar angedeutet zu sehen. Die Verhältnisse der Civilisation sind an und für sich verwickelt, und so gehen die

meisten europäischen Staaten nur ängstlich und schwankenden Schrittes vorwärts, während Rußland rasch und keck seinem Ziele zustrebt. Die verwickelten Verhältnisse Europa's sind aber noch überdies die Ursache, daß alle europäischen Staaten von Zeit zu Zeit ihr Ziel ändern, oder aus den Augen setzen, und dann oft wieder so weit zurückschreiten, als sie vorgeschritten waren.

Das Alles kann der heutigen europäischen Diplomatie nur mittelbar zugerechnet werden, weil sie die gegebenen Verhältnisse vorfand, und die alte Art zu handeln nicht ändern zu können glaubte. Daß sie aber in dieser Lage, daß sie so nach altem Herkommen handelt, ist ein Unglück und würde Rußland den Sieg über Europa unabwendbar sichern, wenn Europa nicht wie Rußland das Ziel klar erkennen und ihm unabläßig zustreben lernt.

Rußlands diplomatische Uebermacht besteht einfach in der privilegirten Lage eines Barbaren, dem die Mittel der Civilisation zur Erreichung seines klar gefühlten Zieles zu Gebote stehen. Der Vorzug des Barbaren der Civilisation gegenüber aber liegt nicht in den Mitteln, denn letzterer weiß sich dieser sicher besser zu bedienen; sondern einzig in dem instinktartigen Erkennen des Zieles, in dem unaufhörlichen Streben, demselben immer näher zu rücken. Will Europa nicht vor Rußland unterliegen, so muß es über sein Ziel eben so klar als Rußland werden, so muß es dasselbe in seinem Gefühle suchen, es durch sein selbstbewußtes Denken feststellen, und ihm unabläßlich zustreben.

Und dies Ziel liegt im Wesentlichen eben so klar in den Zuständen Europa's angedeutet, wie das Rußlands in den russischen Zuständen, und grade Rußlands Tendenz, Eroberungen und Weltherrschaft sind der Probestein, der das Gold erkennt und bewährt.

Das Lebensprincip Rußlands heißt: Eroberung, das der Civilisation heißt: Gerechtigkeit. Alle Fortschritte der Civilisation sind nur dann wirklicher Gewinn, wenn sie das Unrecht vermindern,

wenn sie die Möglichkeit und die Bedingungen der Gerechtigkeit vermehren. Gerechtigkeit ist der naturgemäße Instinkt der Civilisation, das Gefühl, das die Moral des Christenthums wie die Institutionen der Germanen zu sichern suchten. Sie überall zur Herrschaft zu bringen, muß das Ziel der civilisirten Weltpolitik sein, und erst wenn so das Ziel erkannt ist, kann Europa sicher sein, die Macht Rußlands zu brechen, sobald letzteres versuchen sollte, Unrecht und Eroberung zu verwirklichen.

Wenn dieser Gedanke als Regel bei den Verwickelungen zwischen Mehemed Ali und dem Sultan aufgestellt worden wäre, dann würde der Vertrag vom 15. Juli Rußlands Macht an der Wurzel angreifen. Aber er ist nur eine zufällige Nebenursache und wahrlich nicht der Hauptbeweggrund, der die Mächte veranlaßte, so zu handeln und nicht anders. Sie hatten jeder ihren Zweck, und suchten den eignen Vortheil, sie schacherten anstatt zu richten, wenigstens war dies bei Rußland und England sicher der Fall.

Das Prinzip Rußlands heißt: Eroberung, das Europa's muß Gerechtigkeit, Völkerselbstständigkeit, Völkerfreiheit heißen, wenn Rußland nicht den Sieg über ganz Europa davon tragen soll.

So oft in der neuesten Zeit dieser einzig Europa's Selbstständigkeit versprechende Grundsatz verletzt wurde, gewann Rußland stets an Macht und Kraft, und fesselte das europäische Volk, den europäischen Staat, der sich zur Ungerechtigkeit verleiten ließ, an seinen Siegeswagen. Das grellste Ereigniß dieser Art war die Theilung Polens. Preußen und Oestreich gewannen dadurch volkreiche Provinzen, ihre Herrscher Millionen neuer Unterthanen. Rußland allein aber gewann an Macht, und schwächte, sicher ihm gegenüber und meist auch dem Auslande gegenüber, beide Staaten um vielleicht doppelt so viel, als sie gewonnen zu haben glaubten. Rußland wurde erst durch seine polnischen Provinzen, durch die Nachbarschaft mi

europäischen Staaten selbst zu einer europäischen Macht, und bald zu der furchtbarsten, zu der vorherrschenden. Preußen und Oestreich wurden durch die slavischen Provinzen, die übrigens Rußland ihnen zum großen Theile schon wieder aus der Hand gewunden hat, zu den gezwungenen Bundesgenossen Rußlands, und würden in einem Kriege gegen Rußland durch dieselben lebensgefährliche Wunden erhalten, ohne daß Rußland auch nur eine Hand zu rühren brauchte. Die Propaganda des slavischen Reiches frißt jetzt schon bei Friede und Freundschaft als Krebsschaden an dem Leibe der östreichischen und preußischen Staaten. Im Kriege ist die Folge dieser Propaganda nicht zu berechnen, wenn die von Rußland unterdrückten slavischen Völker nicht von Europa durch den fest ausgesprochenen Grundsatz der Gerechtigkeit, der Völkerselbstständigkeit gegen Rußlands Sclavenreich in Schutz genommen werden.

Wenn zur Zeit als Rußland die Theilung Polens vorschlug, Preußen und Oestreich ihr Veto, das ist Unrecht, ausgesprochen hätten, so stände sicher heute Rußland noch immer an der Gränze Polens, und nicht an der Gränze Deutschlands, Preußens und Oestreichs, so wäre die polnische Tapferkeit noch heute mächtig genug, wie vor Zeiten die Janitscharen, so jetzt die Moskowiten von den Hauptstädten Europa's abzuhalten.

Als neuerdings die Polen wieder aufstanden, war abermals eine Gelegenheit gegeben, Rußland wieder in seine Gränzen zurückzudrängen und auf Asien anzuweisen. Europa hätte sein früheres Unrecht durch einen Grundsatz der Gerechtigkeit wieder gut machen können, aber die eroberten Provinzen verhinderten Oestreich und Preußen auch nur einen Versuch zu machen, ja nur daran zu denken, durch ein selbstständiges Polen Rußland im Schache zu halten. So lange dies Unrecht nicht gesühnt, werden Oestreich und Preußen Rußland gegenüber ohnmächtig und in

allen europäischen Lagen an den Siegeswagen Rußlands gefesselt sein*).

Aber nicht bloß Oestreich und Preußen wurden durch ein Unrecht an Rußland gefesselt, ihm gegenüber geschwächt, ohnmächtig, so lange sie dies Unrecht nicht wieder gut zu machen bereit, — sondern alle europäischen Staaten wurden mehr oder weniger auf dieselbe Weise durch das Unrecht auf Rußland angewiesen, und dann sein Sklave.

Als in Frankreich hinter seinen republikanischen Grundsätzen bald die der Eroberung hervortauchten, war der Gedanke des Kaisers: „Frankreich beherrsche den Süden und Rußland den Norden" natürlich genug, denn er lag in den Verhältnissen und in den Eroberungsgrundsätzen beider Staaten. Und von dem Augenblicke, daß dieser Grundsatz ausgesprochen war, hätte Europa gewähren lassen und ruhig zusehen können, sicher des Unterganges des einen oder andern, oder beider Contrahenten in diesem schönen Vertrage. Das brennende Moskau war die Rachefackel des beleidigten Gottes der Gerechtigkeit und leuchtete der französischen Macht zu Grabe.

In der neuesten Zeit verlangt England Syrien in der Absicht ein Unrecht, die Herrschaft des Welthandels zu verewigen. Und Rußland ist auf der Stelle bereit, diese Provinz der Türkei dem Ein-

*) Note der zweiten Auflage. Die neuste Zeit hat gezeigt, daß auch in den innern Verhältnissen Preußens die polnische Beute zu einer Galeerenkugel am Fuße des preußischen Volkes geworden ist. Ganz Preußen fühlt das Bedürfniß der Einheit und der freieren Institutionen. Der König selbst scheint diesem Bedürfniß zu huldigen. Da treten die Polen in Posen auf, und erklären, daß sie die preußische Einheit für ein Unrecht gegen sie, als Polen, ansehen, und daher auch die freiern Institutionen von der Hand weisen, weil diese zur Einheit führen würden. — Die Staatszeitung, die sonst das Lustspiel: „das öffentliche Geheimniß" mitunter ganz gut aufführt, theilt diese Verhandlung sehr offen und umfassend mit. Der Schluß ist: „Seht ihr lieben Leute, eine Constitution ist in Preußen unmöglich!" So lohnt sich Volksunrecht!!

flusse Englands zu überlassen, sicher, daß sie England nur zu schwächen im Stande, wie dies denn wirklich der Fall, da das Bündniß zwischen Frankreich und England vielleicht auf Jahrhunderte durch die Ereignisse in Syrien wieder unmöglich gemacht wurde.

Und nun wendet sich Rußland wieder im Stillen an Frankreich, und verspricht ihm die Rheinprovinzen zur Beute, — und der einzige Gedanke bringt Frankreich vierzig Millionen Feinde ein. Und auch für Deutschland hat Rußland einen Köder, das Elsaß und Lothringen, und würde durch den Versuch denselben auszuführen, Deutschland ebenfalls dreißig Millionen unerbittliche Todfeinde schaffen.

Rußland steht wie das böse Prinzip in der Politik da. Für jedes Volk kennt es ein Höllengelüste, und weiß dasselbe zu kitzeln; und greift dann das Volk zu, so ist der Bund geschlossen, und das unglückliche fast unwiederbringlich verloren. Alle diese Gelüste aber sind stets ein Unrecht, eine Eroberung, ein Völkerzwang und deswegen liegt schon hierin das Mittel, dem bösen Prinzipe zu widerstehen. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! das ist die Rettung, und das Volk, das zuerst dies heilige Wort auf seine Fahnen schreibt, wird das erste der Welt werden, und wäre es bis heute der Knecht und Diener Aller gewesen.

Ich weiß es, das Alles klingt wie eine „schöne Phantasie,“ wie eine „unhaltbare Theorie“. Aber wahrlich, wie weit sind denn die Klugen mit all ihrer Klugheit gekommen? Ist nicht Rußland schon heute das vorherrschendste Volk Europa's und das, ohne auch nur ein Volk zu sein? Entscheidet nicht sein Einfluß alle Weltfragen, wurde es nicht zum Schiedsrichter Europa's, zum Richter in eignen Sachen, denn sein Urtheil ist stets so eingerichtet, daß es sicher sein kann, mehr als alle Welt durch das gewonnen zu haben, was es andern zuerkannte?

Das Prinzip des Unrechts, der Eroberung ist das, durch welches Rußland groß geworden, durch welches es die europäischen Völker an seinen Siegeswagen gefesselt hat. Das Prinzip des Rechts,

der Gerechtigkeit allein ist im Stande, sie wieder zu befreien, ihnen wieder Kraft genug zu geben, der Macht und dem Einflusse Rußlands eine Gränze zu setzen, sie zu zernichten. Ich könnte den Grundsatz als Maßstab an alle europäischen Verwickelungen legen und stets fragen: Was ist hier Recht? und es würde sich zeigen, daß der Staat, der das Prinzip der Gerechtigkeit aufstellte und sicherte, noch am politischsten, am klügsten gehandelt haben würde. Es giebt keine dümmern Streiche als die schlechten, keine dümmern Menschen als die Schufte.

VI. Russisch-französische Allianz.

1.

Rußland war die Seele des Vertrages vom 15. Juli. Sein außerordentlicher Bevollmächtiger, Herr von Brunow, brachte ihn zu Stande und erhielt dafür vom Kaiser der Russen die glänzendste Anerkennung.

Betrachtet man die nächsten Folgen dieses Vertrages, — Folgen, die nicht schwer vorherzusehen waren — so könnte man glauben, daß diesmal die russische Politik von der englischen aus dem Felde geschlagen worden sei. England war beinahe allein in der Execution des Vertrages thätig. Die That aber hat nur bei den Orientalen besondern Einfluß, und so erscheint diesen sicher in dem gegenwärtigen Augenblicke England als der mächtigste der vier verbündeten Staaten. Mehemed Ali hat diese Macht nur zu sehr empfunden, und der Sultan glaubt ihr den Beginn einer neuen Glanzepoche für seine morsche Herrschaft zu verdanken. Englands Einfluß im Orient hat sich also durch die letzten Ereignisse bedeutend vermehrt.

Von einer andern Seite bedarf England eines kürzern Handelsweges nach Indien als den um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Dieser Weg soll über Suez und durch den arabischen Meerbusen gehen. Zur Herstellung und zur Sicherung desselben haben dann ebenfalls die letzten Ereignisse unendlich viel beigetragen.

Es ist nicht gerade anzunehmen, daß Rußland sich gar so viel Mühe, um den Viermachtbund zu Stande zu bringen, gegeben haben

sollte, wenn dieser keine andern Folgen, als die angedeuteten, wenn er nur für England goldene Früchte, und für Rußland im Gegentheil nur Nachtheile haben sollte. Also muß Rußland andere Absichten gehabt haben. Man glaubt, daß es gehofft, bei dieser Gelegenheit Constantinopel besetzen zu können. Es ist dies sehr zweifelhaft. Die Besitznahme Constantinopels durch die Russen würde alle europäischen Mächte ohne Ausnahme in ihren nächsten Interessen verletzen. Um Constantinopel besetzen zu können, muß Rußland sicher sein, daß dieses Ereigniß nicht augenblicklich ganz Europa ihm gegenüber verbinden würde, sondern im Gegentheil, daß die eine oder andere europäische Macht sich mit dieser Besitznahme der griechischen Kaiserstadt einverstanden erklärte.

Daß Rußlands Weg noch immer nach Constantinopel hingeht, ist wohl nicht nöthig, hier erst zu beweisen. Wenn es aber dort sicher sein will, so muß es in Europa einen Bundesgenossen haben, der ihm zur Seite steht, und dieser Bundesgenosse kann nur Frankreich sein. Preußen ist dem Oriente fremd, Oestreich fürchtet die Russen in Constantinopel mehr als sonst die tapfern Osmanen; und England würde sich den zukünftigen Handelsweg über Suez selbst absprechen, wenn es den Russen Constantinopel zusichern wollte.

So bleibt nur Frankreich übrig. Um dieses aber in früherer oder späterer Zukunft zum Helfershelfer bei der Besetzung Constantinopels zu haben, mußte Rußland vor Allem das Bündniß zwischen England und Frankreich zu sprengen suchen, und auf lange dessen Wiedererneuerung unmöglich machen. Das war die Absicht, die Rußland bei dem Vertrage vom 15. Juli hatte, und die es vollkommen erreicht hat. Je thätiger England bei dieser Gelegenheit im Oriente auftrat, desto tiefer verletzte es Frankreich; je mehr Einfluß es dort gewann, desto größer wurde die Abneigung Frankreichs gegen England; je kecker es sich im Oriente benahm, desto größer war der Hohn für Frankreich. Das Benehmen Englands hat ein Bündniß zwischen England und Frankreich auf lange Zeit unmöglich

gemacht, und das war die Absicht Rußlands. Der Czaar allein hat das Recht, Victoria zu rufen, und kann Lord Palmerston getrost erlauben, sich von seinen Blättern mit Weihrauch bestreuen zu lassen. Zwanzig gewonnene Schlachten würden Rußland nicht mehr genützt, zwanzig verlorene England nicht mehr geschadet haben als der Vertrag vom 15. Juli und seine Folgen.

2.

Von diesem Augenblicke wurde eine russisch-französische Allianz nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich und bevorstehend. Es ist nicht natürlich, daß ein Volk, wie das französische ohne Bundesgenossen bleibe. Außer England und Rußland sind aber nur noch Preußen und Oestreich übrig, um zu einem Bündnisse mit Frankreich einzuladen. Beide aber sind in ihrer gegenwärtigen Stellung — deren Ursache oben angedeutet — so sehr unter dem Einflusse Rußlands, daß Frankreich es kaum für nöthig halten wird, ihre Allianz nachzusuchen, und daß, wenn dieß geschähe, Rußland sie zu hintertreiben gewiß ohne viele Mühe im Stande sein würde. Also bleibt nur Rußland und England übrig. Der Vertrag vom 15. Juli hat nun aber ein Bündniß zwischen England und Frankreich auf lange unmöglich gemacht, und somit ist Frankreich schon im Allgemeinen auf Rußland angewiesen.

Diese Allianz ist überdieß ganz im Sinne der machiavellistischen Politik der Diplomatie unsers Jahrhunderts. „Hüte dich deines Nachbarn Freund und Bundesgenosse zu sein." Rußland ist fern genug, um diesem Grundsatze Frankreich gegenüber zu genügen. Endlich kann Rußland Frankreich helfen sich zu bereichern, ohne daß es dadurch verliert und ebenso Frankreich Rußland. Ein Bündniß zwischen beiden würde, wie Herr Mauguin sehr richtig sagt, eine Territorial-

allianz sein, das heißt, Rußland würde Frankreich zur Hand gehen, die Rheingränze zu erobern, und Frankreich Rußland, sich in Constantinopel festzusetzen. Ich brauche nicht erst anzudeuten, wie sehr diese Tendenz leider in Frankreich heute Anklang findet. Selbst das Organ Herrn Odilon-Barrots, Courrier français, hält eine solche Allianz für bevorstehend, und findet sie natürlich genug. Frankreich hatte mit England ein Bündniß geschlossen, das man in England und Frankreich eine Grundsatzallianz zu nennen beliebte, obgleich sie sich in derselben wechselseitig zu übervortheilen suchten, und sich dieselbe zersplitterte, als sich ihre bedeutenden Interessen berührten. Das verhindert aber nicht, daß man, weil zufällig England und Frankreich constitutionelle Staaten waren, diese Allianz ein Grundsatzbündniß nennen zu dürfen glaubt. Da nun dies wunderliche Grundsatzbündniß nicht gerade die besten Folgen gehabt hat, da dabei Nichts herausgekommen ist, so rathen die französischen Staatsmänner Frankreich, es jetzt einmal mit einer Interessenallianz, einer Territorialallianz zu versuchen. Der Mangel jeder möglichen andern Allianz, das alte Vorurtheil der Rheingränze kommen Rußland unendlich zu statten, und so wird dieselbe sicher über kurz oder lang zu Stande kommen.

3.

Die Folgen dieser Allianz aber für Frankreich sowohl als für Deutschland würden unberechenbar sein.

Rußland würde Frankreich die Rheinprovinzen als „Teufelsheller“ bieten, der aber, wie bei allem Teufelsspuck, in der Hand dessen, der ihn erhielt, in Nichts zerfließen müßte*). Mit dieser An-

*) Bei den frühern Theilungen Polens erhielten Preußen und Oestreich ganz Polen. Rußland war sehr großmüthig. Nach und nach aber rang

weisung auf den Rhein würde Frankreich zugleich vierzig Millionen Feinde erhalten. Ein Riesenkampf zwischen Frankreich und Deutschland würde sich unmittelbar entspinnen, dessen Ausgang wahrlich für Frankreich nichts weniger als gewiß wäre. Aber unterstellen wir den Fall, daß Frankreich siegreich aus demselben hervorginge. Das wäre nur auf Kosten der Zernichtung Deutschlands möglich, und mit der Zernichtung Deutschlands würden Rußland und Frankreich Nachbarn werden. Und dann würde der Kampf auf Leben und Tod zwischen Rußland und Frankreich beginnen. Und Rußland würde nicht nur stark durch seine eigene Macht, sondern auch durch die aller europäischen Völker und besonders des deutschen Volkes sein, das an Frankreich seine Ehre und seine Selbstständigkeit zu rächen hätte. Frankreich würde dann den Sündenlohn für das Unheil, das es auf Europa herabgeschworen, mit Prozenten abgetragen erhalten.

Erreicht Frankreich durch eine Allianz mit Rußland Alles, was es durch eine solche zu erlangen hofft, so wird dennoch deren letzte Folge der Untergang und die Zernichtung Frankreichs sein. Ein Bündniß zwischen Rußland und Frankreich ist nur unter den Bedingungen möglich, die einst Napoleon aufstellte: „Getheilte Weltherrschaft, der Norden für Rußland, der Süden für Frankreich.“ Aber in diesen zwei Worten: „Getheilte Weltherrschaft“ liegt eine Unmöglichkeit, ein Widerspruch, der seine Auflösung verlangt, die einfach Weltherrschaft heißt. Am Ziele ihres wechselseitigen Bündnisses angekommen, werden sich die beiden Bundesgenossen un=

---

es Preußen ein Stück Land nach dem andern wieder ab, und sogar im Frieden von Tilsit mußte Preußen seine treue Hülfe noch überdieß mit polnischen Provinzen zahlen. Rußland lud sie zur Theilung ein, weil es sicher war, daß ihm so und nur so mit der Zeit ganz Polen zufallen würde. Dies Benehmen allein sollte genügen, Preußens und Oestreichs Staatsmännern die Augen zu öffnen. Aber sie ließen sich verleiten den, „Teufelsheller“ von ein paar Provinzen Polens anzunehmen, und das fesselt sie willenlos an Rußland.

willkürlich und nothgezwungen als Feinde gegenübertreten, und dann wird Frankreich unterliegen; denn die Völker werden es hassen, mit dem Hasse des verrathenen und verkauften Bruders, und werden es verrathen und meuchelmorden, wenn es zu stark wäre, um im offenen Kampfe besiegt zu werden. Doch würde dies sicher kaum nöthig sein. —

Die Freiheit, die innere Selbstständigkeit des Landes aber würde längst schon untergegangen sein, ehe die äußere Freiheit an die Reihe käme. Das Bündniß zwischen Rußland und Frankreich kann nur ein Interessenbündniß sein, das jedem Grundsatze der Freiheit total widerspricht. Kann ein solches Bündniß nur zu Stande kommen, so heißt es: „Wir halten gegen das Ausland für überflüssig gerecht zu sein.“ Wenn ein Volk aber erklärt: daß es den Freund zu bestehlen für gerecht und zulässig halte, so hat es bereits den Begriff von Recht verloren. Ein freies Volk, das einem unfreien die Hand zum Bunde reicht, ist für die Freiheit zu alt oder zu jung, und wird durch den Pesthauch der Knechtschaft angesteckt zu Grunde gehen.

Und unter solchen Auspizien sollte ein französisch-russisches Bündniß zu Stande kommen? Ich fürchte es, denn noch einmal scheint Frankreich nicht begreifen zu wollen, daß nur das Volk groß, ruhmvoll und mächtig sein wird, das auf seine Fahnen schreibt: **Gerechtigkeit!**

4.

Für Deutschland dagegen würde das Endresultat einer russisch-französischen Allianz wahrscheinlich viel weniger unglücklich sein. Was Deutschland bis jetzt fehlte, Einigkeit und Einheit, würde sicher das nächste Resultat einer Allianz zwischen Rußland und Frankreich auf Kosten der deutschen Rheinlande sein. In einem solchen

Falle würde die letzte Spur von Sympathie für das französische Volk in dem Herzen seiner eifrigsten Freunde in Deutschland erlöschen, und nur der Verräther am Vaterland, oder auch der Feigling würden die einzigen sein, die nicht in den Ruf: „Kampf auf Leben und Tod" einstimmten. Rußland gegenüber würde dies Gefühl nur noch allgemeiner, nur noch klarer ausgesprochen sein. Dadurch aber erwüchse das deutsche Volk zu einer Kraft, die an und für sich keinen Feind der Welt zu fürchten hätte.

Dann aber würde Deutschland in einem solchen Kampfe nichts weniger als allein stehen. England wäre sein natürlicher Bundesgenosse, weil England Rußlands und Frankreichs Feind ist, weil seine und ihre Interessen sich durchkreuzen und wechselseitig zernichten. Sämmtliche germanischen Staaten, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland und die Schweiz würden sich zum erstenmale wieder an ihr Mutterland, an Deutschland anlehnen, weil der Sieg Rußlands die Einen, der Sieg Frankreichs die Andern mit politischer Zernichtung und Knechtschaft bedrohte.

Und auch Deutschlard würde in einem solchen Falle eine Propaganda haben und zwar keine römische, die da sagt: „Ich bin die Menschheit," sondern eine germanische, die da erklärte: „Es lebe die Gerechtigkeit!" Und mit diesem Worte würde Deutschland den Polen ihr Vaterland erobern helfen, und den Italienern Selbstständigkeit und Freiheit sichern, und so im Lager der verbündeten Feinde selbst Bundesheere finden.

Vielleicht kommt diese Gestaltung der Dinge, dieses französisch-russische Bündniß rascher, als ein Mensch es glaubt. Dann aber naht der Augenblick, wo sich Europas Geschick entscheiden, wo sich zeigen wird, ob die germanisch-christliche Civilisation, die erst von gestern sich herschreibt, bereits morgen zum Untergange berufen ist, und der Barbarei weichen muß. Die Jugendkraft des deutschen Volkes allein spricht schon für seine Zukunft, und so würde diese Gestaltung der Dinge, dieses unnatürliche Bündniß wohl der Probe-

stein werden, an dem Deutschland bewährte, daß es von echtem Golde und nicht blos Schaumwesen.

Der Gedanke einer russisch-französischen Allianz, ist auf den ersten Anblick so drohend für die Civilisation Europas, daß man, so lange man dem Feinde nicht ruhig ins Auge geschaut, kaum an die Möglichkeit der Rettung glaubt. Aber bei Lichte besehen, ist diese Allianz wieder so unnatürlich, so ungerecht, daß sie ganz Europa um Deutschland reihen wird. Und dann ist dieser Riese des Nordens doch nur ein Barbar, und der Riese des Südens nur ein letzter Ueberkömmling einer andern Zeit. Rom hat vielleicht endlich sein Ziel erreicht. Germanien aber war zu jeder Zeit sein Nachfolger, und es wird die Völker von Neuem gegen Unrecht und Knechtschaft schützen. Deutschlands Beruf war seit zwei Jahrtausenden derselbe. Nicht Glanz, nicht Ruhm, sondern Recht und Gerechtigkeit waren seine Symbole, seine Parole, mit der es Rom brach, die Sarazenen zurückwies, die Slaven aufhielt, und dem Papst die Weltherrschaft aus den Händen rang.

Gerechtigkeit sei abermals unsere Losung, und wer ihr nicht horcht, wer nicht die Waage will, dem zeigt das Schwert. Mit Gott für Recht und Vaterland!

VII. Verwickelungen und Entwickelungen.

1.

Es regt sich in allen europäischen Völkern ein Geist des Schaffens, ein Geist neuer Gestaltungen, der überall zur That zu werden strebt, und gewiß zur That werden wird. Alles harrt den da kommenden Dingen entgegen, denn Jedermann hat das Gefühl, daß Großes sich überall vorbereitet. Fünfzig Jahre revolutionärer Geburtswehen haben noch immer den Messias, auf den die Menschen harren und hoffen, nicht zur Welt fördern können. Aber Wimmern und Wehklagen bekunden wenigstens, daß die Zeiten der Erfüllung nahe sind.

Frankreich war in den letzten fünfzig Jahren der Träger der Geschichte Europas. Aber seit 1830 scheint der Atlas auf dessen Schultern eine Welt ruhte, des Berufes, den er erhalten, überdrüssig geworden zu sein. Noch einmal erhob er sich, schaffte drei Tage lang, und vollbrachte, was sonst nur in Jahrhunderten zu Stande kommt; dann aber legte er sich nieder, als wolle er sagen: „Jetzt möge ein Anderer kommen, ich bin müde und habe das Meinige gethan.“

Zehn Jahre lang harrte Europa, hoffend oder fürchtend, auf des Riesen Wiedererwachen. Endlich aber merkte das kecke England zuerst, daß Frankreich wirklich das Amt eines Atllas, das eines Trägers der Geschichte, niedergelegt habe, und versuchte dann an die Stelle des ruhesehnsüchtigen und ruhekranken Frankreichs zu treten. Und als Frankreich auch dann noch, beleidigt und zurückgedrängt, ruhig

blieb, und England und Rußland machen ließ, da dachten alle Völker, daß der Vorkämpfer Europas seines Amtes überdrüssig.

Aber anstatt zu bedenken, was der Riese für die Menschheit gethan, anstatt ihn ungestört die Früchte, die er gesammelt, genießen zu lassen, schrieen die Einen: „Feigheit!" und die Andern: „Verrath!" Und im blinden Zorne schienen alle Parteien bereit, zusammenzutreten, um über den alten Feind oder alten Freund herzufallen.

Nur Einer, sein Erbfeind, sein Antipode, war klüger, als die Andern, die noch vor Kurzem in Angst nicht aufzusehen wagten, oder in Hoffnung nur sahen, was sie wünschten. Rußland weiß nur zu gut, daß selbst, wenn Frankreich nicht mehr berufen sein sollte, der Vorkämpfer der Menschheit zu sein, es deswegen nicht weniger ein Riese ist. Es hat nicht vergessen, wie stark dieser war, als er für die Freiheit focht, und hofft, daß der Haß der Einen, die Blindheit der Andern ihm helfen werde, den Riesen dereinst mit in den Kampf *gegen* die Freiheit zu führen.

Von Deutschland aber hängt es großen Theiles ab, ob dies geschehen werde oder nicht.

Siegt in Deutschland der Haß gegen Frankreich, der Haß, der blind ist, wie die Liebe, dann wird Frankreich sicher der Bundesgenosse Rußlands. Die Rheinfrage darf in Deutschland nur mit Ruhe und Ernst behandelt werden, denn die Zukunft der Welt hängt von ihr ab. Das *heutige* Frankreich, der altgewordene Riese, der sich nach *Ruhe* sehnt, ist weit entfernt, für ein paar Meilen Landes seine Existenz aufs Spiel zu setzen. Er fühlt, daß ihm die alte Jugendkraft abgeht, und ahndet, daß Deutschland, auch ein Riese, allmälig zum Bewußtsein seiner Kraft gelangt ist. Wie rüstig aber auch der Mann, er vermeidet den Kampf mit dem jugendstrotzenden Jünglinge, und Frankreich, das *heutige* Frankreich, das, welches 1830 eine Revolution machte, und am Tage nachher: ordre publique auf seine Fahnen schrieb, und mit diesen Worten alle Parteien sprengte und niederschmetterte, wird nie Deutschland angreifen,

so lange es dazu nicht nothgezwungen, oder auch so lange Deutschland nicht durch Haß seinen eigenen Feinden in Frankreich das Spiel gewinnen hilft, und Rußland die Mittel in die Hände gibt, Deutschland von zwei Seiten anzugreifen.

Der französische Kriegsruf: „Nach dem Rheine!“ findet in Rußland ein Echo: „Untergang den Franzosen!“ Der deutsche Ruf: „Elsaß und Lothringen!“ schallt ebenfalls in Rußland wieder und heißt: „Untergang den Deutschen!“ Ihr habt die Wahl!

„Recht und Billigkeit!“ aber schallt in Frankreich und Deutschland und in ganz Europa zugleich wieder und heißt: „**Nieder mit Rußland, wo es erobern will, nieder mit England, wo es den Völkern in den Weg tritt!**“

2.

Die neuere Zeit warf einen Gedanken der Freiheit, der Selbstständigkeit, des Rechts unter die Völker, und der Samen faßte Wurzel, trieb einen Stamm und verspricht schöne Früchte für die nahe Zukunft

In den innern Verhältnissen der Staaten führte der Rechtsgedanke, das Streben nach Freiheit und Selbstständigkeit zum Bedürfnisse von Institutionen, die jene zu sichern im Stande. Das Ringen nach denselben charakterisirt unser Jahrhundert. Der Sieg ist nicht mehr zweifelhaft, und der Widerstand nur noch eine Sache der Zeit, wenn nicht unterdeß die äußern Verhältnisse der Staaten den Blick der Völker von dem ablenken, was vor Allem Noth thut.

In den äußern Verhältnissen der Staaten aber führte der Rechtsgedanke, das Bedürfniß der Freiheit und Selbstständigkeit, zum **Selbstbewußtsein der Nationen**, zur Entwickelung der **Nationalitäten** und zum Erkennen der Nothwendigkeit und Unangreifbarkeit derselben.

Die Menschenrechte sind der Samen, aus dem die Staatenrechte, die Völkerrechte als Frucht hervorgehen, und die Nationen die Bäume, auf denen diese Früchte wachsen werden. Durch Völkerrechte aber werden die Völker zur Menschheit werden, wie die Menschen durch Menschenrechte erst zu Völkern werden. Wo ein Rechtsgedanke für eine gewisse Zahl von Bürgern zugleich lebendig wird, da führt er stets unter diesen zur Association, zu einer Gesammtverbindung der Berechtigten. Ein Rechtsgrundsatz, der aber für alle Bürger eines Staates gilt, wird das natürliche Band, das alle zusammenhält. So lange es daher nur Particularrechte, nur Kasten, Zunft, Stadtbürger, Landgemeinde und Provinzialrechte gibt, gibt es noch kein Volk. Erst von dem Augenblicke, daß das Recht für alle gilt, das Gesetz keiner Kaste mehr Vorrechte, sondern allen Bürgern Menschenrechte gibt, findet das Volk als solches eine innere Constitution, ein inwohnendes Band, das es zusammenhält.

Die französische Revolution zeigte thatsächlich diese Grundsatzwahrheit. Mit der Erklärung der Menschenrechte wurde Frankreich eine Nation, und fand dann auch seine nationale Constitution bald von selbst. Und so wird auch die Menschheit, der Gedanke eines gemeinsamen Berufes und einer gemeinsamen Verpflichtung aller Menschen zur That werden, wenn erst durch eine Erklärung der Völkerrechte das natürliche Band gefunden ist, das die Nationen einigt, das sie zu einem Ganzen macht.

Die Freiheit, das Recht, die gesetzliche Gleichheit bedingen die Nationen, die Selbstständigkeit des Menschen ist der Grundstein der Selbstständigkeit eines Volkes. Und so auch mit der Menschheit. Die Freiheit der Völker, die selbstständige Nationalität ist die erste Bedingung der Menschheit, und das Recht, die Freiheit, gesetzliche Gleichheit der Nationen, das Band, das sie erst zur Menschheit vereinigt.

Ohne freie Menschen, freie Bürger keine Nationen, ohne freie Nationen keine Menschheit!

3.

Der Rechtsgrundsatz für Alle zeugt im Innern der Staaten das Bedürfniß der Vereinigung, der nationalen Constituirung; und sucht bald diesen Grundsatz auch nach Außen hin geltend zu machen, zum Menschheitsgesetz zu erheben. Das Leben, die Seele des Rechts aber ist die Pflicht. Das Recht Aller wird für jeden Einzelnen eine Pflicht gegen Alle, und erst dadurch, daß der Einzelne diese Pflicht gegen Alle übernimmt, wird das Recht selbst erst für Alle möglich. Und so auch nach Außen hin. Der Rechtsgedanke der Menschheit gegenüber kann nur durch einen Pflichtgedanken der Völker lebendig werden. Das Recht verbietet das Unrecht, und die Pflicht jedes Volkes ist, dem Unrecht entgegenzutreten, um das Recht Aller zu sichern. Wer also ein guter Bürger sein will, muß vor allem an seine Pflichten denken, durch und für sie thätig werden; und das Volk, das an eine Menschheit und an Menschheitsrechte glaubt, muß diese Rechte durch die Pflichten, die sie enthalten, diese willig übernehmend, ins Leben rufen, zur That werden lassen.

Das aber hat Frankreich nie begriffen, weder in seinen innern, noch in seinen äußern Verhältnissen. Jede Partei, die seit 1789 ans Ruder kam, glaubte ein Recht für sich allein erlangt zu haben, wurde ausschließlich, und dachte nicht an die Pflicht, die sie gegen Andere übernehme, indem sie einen Rechtsgrundsatz aufstelle. Daher kam Frankreich von einer Aristokratie des Adels zu einer Aristokratie der Boutike, von dieser zu einer Aristokratie der Hosenlosen, hierauf zu einer Aristokratie des Säbels, und in neuester Zeit seit 1830 wieder zu einer Aristokratie des Mittelstandes. Nach Außen hin aber sagte abermals Frankreich nicht: „Ich übernehme die Rechtspflicht“, sondern: „Ich nehme vorab das Recht für mich.“

„Ich bin die Menschheit!“ ist die Formel dieses Rechts-egoismus, der zum Despotismus im Namen der Freiheit führen mußte und führte.

Und weil Frankreich nicht begriffen, daß der Rechtsgedanke nur durch die Pflicht lebendig werden kann, weil es sagte: „Ich bin ich, ich bin die Menschheit“, nutzte es seine Kraft ab, wurde es bald wieder in seine Gränzen zurückgeworfen, und verlor endlich selbst das hohe Bewußtsein, der Träger eines Grundsatzes des Fortschrittes zu sein.

Das Volk aber, das in Zukunft den Gedanken der Völkerrechte als Pflicht auffaßt, das da sagen wird: „Alle Völker bilden die Menschheit, und alle haben gleiche Rechte, die für mich zur Pflicht werden, diese Rechte zu achten und ihnen Achtung erzwingen zu helfen“, wird berufen sein, das erste der Welt zu werden, nach dem Grundsatze: „Der Letzte soll der Erste sein“. Der „Knecht der Knechte, der Diener des Gesetzes, der Sclave der Pflicht“, das wird der Ehrentitel des Volkes sein, das das Gesetz lebendig auffaßt, das in dem Rechte zuerst und vor Allem die Pflicht sieht, die es den Menschen, den Völkern und der ganzen Menschheit gegenüber übernommen hat.

4.

Frankreich, den Grundsatz der Menschenrechte aufstellend und zugleich denselben nicht als Pflicht auffassend, steht mit einem Fuße im Lager der Freunde des Rechts und der Freiheit, und mit dem andern in dem der Eroberer, der Feinde der Freiheit und der Gerechtigkeit. Diese zweideutige Stellung, dieser Widerspruch führte im Innern des Landes natürlich und nothwendig zu jenem Zwitter der königlichen Republik oder des republikanischen Königthums, und dem Auslande gegenüber zu einer Politik, die Freiheit predigend

an Eroberungen denken darf, die am Tage, nachdem sie die Welt mit der Propaganda der Revolution bedroht hatte, bereit ist, Rußland die Hand zum Bündnisse zu reichen.

In dieser Stellung hält Frankreich gleichsam die Mitte zwischen Rußland und England auf der einen und den übrigen europäischen Völkern auf der andern Seite. Rußland hat den klar ausgesprochenen Grundsatz der Weltherrschaft, England den des Welthandels, der ebenfalls nur durch die Weltherrschaft verwirklicht werden kann. Diese Grundsätze, Neigungen oder Tendenzen machen aber diese beiden Völker zu den Erbfeinden Europa's, und ein Gott der Gerechtigkeit, sie beide durch einen Gedanken der Ausschließung beherrschend, hat diese dann wieder zu wechselseitigen Erbfeinden, das Eine des Andern, gemacht, und hierin die Möglichkeit zur Rettung gegeben.

Beide wissen sehr wohl, daß Frankreich ihnen durch sein „Ich bin die Menschheit!“ verfallen ist, und suchen sich dasselbe wechselseitig abzuringen. Aber Frankreich würde eben dadurch, daß es nicht rein ausgesprochen und einseitig den Grundsatz der Eroberung in sich trägt, daß es theilweise ebenfalls dem Grundsatze des Rechts huldigt, daß es im Innern ein republikanisches Königthum und im Aeußern ein Zwitter des Justemilieu ist, weder England noch Rußland das Gleichgewicht halten können, von dem Einen mißbraucht und von dem Andern zernichtet werden, wenn es ihnen gelänge, es als Bundesgenossen an ihren Siegeswagen zu fesseln. Dieß Gefühl aber beherrscht instinktartig das ganze französische Volk, das die Russen eben so herzlich haßt, wie die Engländer. Wenn bis jetzt die Regierungen Frankreichs und auch das Volk nur an ein englisches oder russisches Bündniß dachten, so geschah dieß einmal, weil die herrschende Partei in Frankreich den Rechtsgrundsatz immer von der egoistischen Seite auffaßte; dann aber auch, weil Preußen und Oestreich durch die Theilung Polens fast unmittelbar auf Rußland angewiesen wurden, und somit Deutschland für Frankreich kein Gegenstand eines selbstständigen Bündnisses zu sein schien.

Die Gestaltungen aber, die für heute ein Bündniß zwischen Deutschland und Frankreich verhindern, werden nicht ewig dauern, und deßwegen hütet Euch für den Tag, wo die äußern Verhältnisse ein Bündniß mit Frankreich gebieterisch fordern, dasselbe durch den innern Haß, den die Feinde der Freiheit säen, unmöglich zu machen.

5.

Die Menschheit, durch Völkerrechte verwirklicht, das ist die Zukunft Europa's und der Welt. Das Volk, das zuerst diese Völkerrechte proclamirt und als Volkspflicht für sich übernimmt, wird an die Stelle treten, die Frankreich seit fünfzig Jahren besetzt hielt, der Träger der europäischen Cultur werden.

England und Rußland sind dazu nicht berufen, denn beide sind nothwendig erobernde Völker, beide nothwendig durch ihre Geschichte, ihre Lage, ihre Institutionen auf die Welt- und Handelsherrschaft angewiesen. Frankreich aber war berufen, ging ans Werk, und verleugnete dann den Gott, der es beauftragt hatte, die Welt zu verjüngen.

Warum es verhehlen, daß ich glaube, Deutschland wird den Grundsatz aussprechen, der die Welt retten, die Formel finden, die den Zauber brechen wird, durch den England und Rußland Europa beherrschen. Es ist kein Spiel, kein Festberuf, der Träger des Banners der Menschheit zu sein. Nur „der Knecht der Knechte", nur wer durchdrungen ist von dem Gedanken der dem Rechte inwohnenden Pflicht gegen die Menschen und die Menschheit, darf hoffen, zu diesem Ehrenamte zu gelangen. Und dann wird das Amt dem, der's übernommen, mehr Blut und Schweiß kosten, als das härteste Werk des ärmsten Tagelöhners auf steinigem Ackerboden. Aber der Lohn wird das Bewußtsein, Recht gethan und Recht gesichert zu haben, sein, und die Zukunft wird Den segnen, der durch ein paar

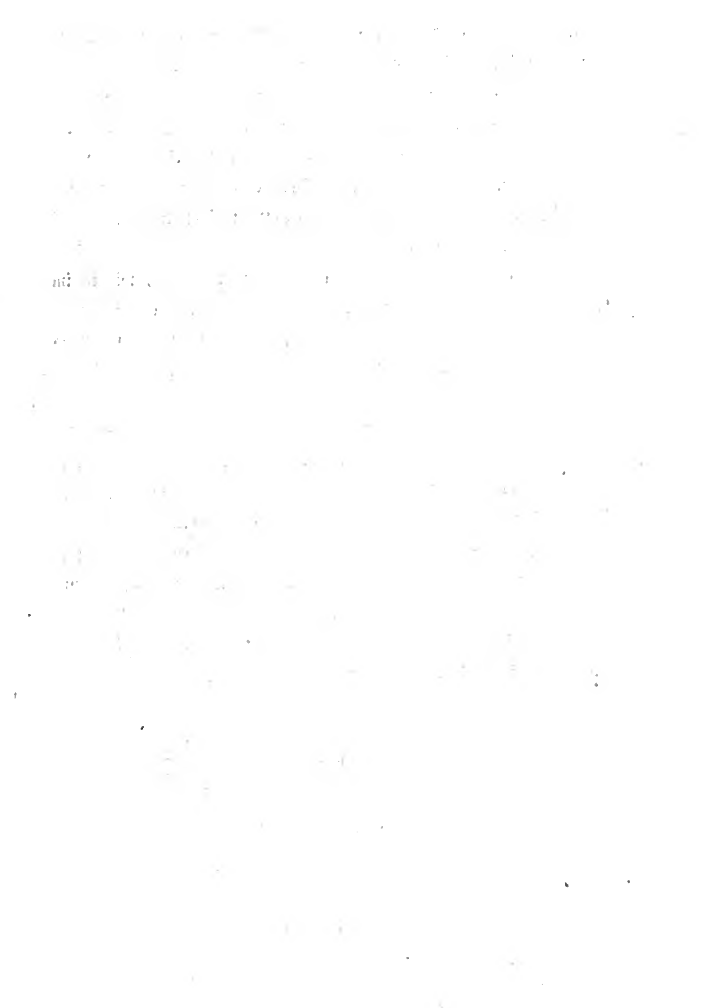
Jahre des Kampfes die Völker an Völkerpflichten gewöhnt und so Menschheitsinstitutionen möglich gemacht hat.

Ja, Deutschland ist berufen, zunächst berufen, der Vorkämpfer der Menschheit zu werden. Ob auch auserwählt, muß die Zukunft zeigen. Berufen aber ist das deutsche Volk, weil es das Volk der Pflicht ist, weil es mehr als irgend ein anderes das Recht als Gemeingut und nicht als Vorrecht betrachtet, weil es Geistesselbstständigkeit genug besaß, selbst in Ketten frei zu bleiben.

Ob es aber auserwählt sein wird, hängt davon ab, wie es im Kampfe sich halten, und dann nie vergessen wird, daß es nicht ausgesendet wurde, um Ruhm und Glanz, für Beute und Eroberung zu kämpfen, sondern einfach für Recht und Wahrheit, für Pflicht und Gerechtigkeit in die Schranken zu treten.

Der Kampf selbst weckt die Kampfwuth, der Sieg die Ruhmsucht, diese Blutgier des Geistes. Kommt es daher dereinst zum Kampfe, o! dann betet und thut Buße nach jedem Siege, auf daß der Geist sich reinige von den blutigen Rostflecken, die der Sieg auch an dem Reinsten zurückläßt. Nach jeder Schlacht brecht Euer Schwert und werft es dem fliehenden Feinde nach, auf daß er sieht, daß Ihr um den Frieden kämpft und nicht um den Sieg.

Nur so und nicht anders wird das Volk, das berufen ist, auch zum auserwählten Volke werden.



VIII. Schluß.

Der Kampf um den Rhein geht schwanger mit den größten Entwickelungen der Zukunft. Krieg und Friede, Deutschlands Sein oder Nichtsein, Sieg oder Untergang der europäischen Cultur scheinen durch ihn bedingt zu werden. Deswegen denkt an diese Frage nie, ohne um euch zu schauen, und nach dem Wohl und Wehe der Nachbarn zu fragen. Wer den Rhein Euch nehmen will, wer Unrecht an Euch zu vollbringen sucht, dem antwortet:

„Sie sollen ihn nicht haben."

Aber deswegen bildet Euch nicht ein, in dieser Verneinung alle Fragen, die der Rhein in seinen Tiefen wahrt, beantwortet zu haben.

Die Rheinfrage kann, wenn die Völker nicht klüger handeln, als bis jetzt meist, zum Zankäpfel zwischen Frankreich und Deutschland werden, während Rußland und England ruhig zusehend den Gegenstand des Streites, unterdeß die beiden Bundesvölker kämpften, verzehren würden.

Deutschland verlange Nichts, denn Recht und Billigkeit, verlange es mit Ruhe und im Bewußtsein seiner gerechten Sache, und sie werden ihm werden. Aber es hüte sich, dem Hasse Spielraum zu geben, denn Völkerhaß ist der Krebsschaden der Menschheit.

Ob Rußland oder Frankreich oder England das Recht verletzen, sprich dein Veto aus, deutsches Volk, und nimm das Schwert zur Hand, bereit, eher unterzugehen, als Unrecht zu dulden.

Das Recht aber, das du für dich verlangst, das gieb und fordere für alle andern Völker der Welt als Pflicht, und alle Mächtigen

werden dir gegenüber ohnmächtig werden, und alle Schwachen an deiner Seite zu Riesen erstarken.

Deutschland, du bist berufen, zeige, daß du auserwählt!

So lange nur der Teufel deine Nachbarn mit bösem Gelüste neckt, bleibe ruhig, kehre die Liebe heraus, auf daß das Gelüste nicht zum Willen in deinem Nachbarn werde. Wird es dann dennoch dazu, heult die Sturmglocke vom Rheine her, ruft der Gränzwächter: „Auf zum geweihten Strome Deutschlands!“ dann werft Euch, Ihr Söhne Deutschlands, wie Eure Väter, ehe die Schlacht beginnt, aufs Knie und betet:

„Eine feste Burg ist unser Gott!“

Dem Feinde aber beweiset, daß Ihr zu siegen im Stande, ohne zu hassen. Und am Tage nach dem Siege rufe Deutschland die Völker zum Gerichte zusammen, und lasse Recht über den Sieger wie über den Besiegten ergehen.

Deutschland, du bist berufen. — Die Zeit wird kommen! — Zeige, daß du auserwählt! —

Inhalt.

		Seite.
I.	Der Rhein	1
II.	Frankreich und seine Ansprüche auf den Rhein	15
III.	Das Elsaß	43
IV.	Frankreich und Deutschland	65
V.	Rußland	77
VI.	Russisch-französische Allianz	97
VII.	Verwickelungen und Entwickelungen	107
VIII.	Schluß	119

NB. Da die erste Auflage so rasch vergriffen wurde, so hält der Verfasser es für Pflicht, an der zweiten Nichts zu ändern, damit das Publikum urtheile, ob die erste den raschen Erfolg wirklich verdient hatte. Nur zwei Noten wurden zur zweiten Auflage hinzugesetzt, und ein paar Druckfehler verbessert.



